BSB Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum
Digitale Bibliothek

Weiße, Christian Felix / Gaetano, Ottavio / Lutz, Balthasar Friedrich

Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes

Bd.: 3. (1792). - 11 Bl., 246 S. : 3 Ill., 3 Musik-Beil.

Reutlingen 1792

Paed.pr. 4415 i-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10761746-6
(null)

Copyright

Das Copyright für alle Webdokumente, insbesondere für Bilder, liegt bei der Bayerischen Staatsbibliothek. Eine Folgeverwertung von Webdokumenten ist nur mit Zustimmung der Bayerischen Staatsbibliothek bzw. des Autors möglich. Externe Links auf die Angebote sind ausdrücklich erwünscht. Eine unautorisierte Übernahme ganzer Seiten oder ganzer Beiträge oder Beitragsteile ist dagegen nicht zulässig. Für nicht-kommerzielle Ausbildungszwecke können einzelne Materialien kopiert werden, solange eindeutig die Urheberschaft der Autoren bzw. der Bayerischen Staatsbibliothek kenntlich gemacht wird.

Eine Verwertung von urheberrechtlich geschützten Beiträgen und Abbildungen der auf den Servern der Bayerischen Staatsbibliothek befindlichen Daten, insbesondere durch Vervielfältigung oder Verbreitung, ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung der Bayerischen Staatsbibliothek unzulässig und strafbar, soweit sich aus dem Urheberrechtsgesetz nichts anderes ergibt. Insbesondere ist eine Einspeicherung oder Verarbeitung in Datensystemen ohne Zustimmung der Bayerischen Staatsbibliothek unzulässig.

The Bayerische Staatsbibliothek (BSB) owns the copyright for all web documents, in particular for all images. Any further use of the web documents is subject to the approval of the Bayerische Staatsbibliothek and/or the author. External links to the offer of the BSB are expressly welcome. However, it is illegal to copy whole pages or complete articles or parts of articles without prior authorisation. Some individual materials may be copied for non-commercial educational purposes, provided that the authorship of the author(s) or of the Bayerische Staatsbibliothek is indicated unambiguously.

Unless provided otherwise by the copyright law, it is illegal and may be prosecuted as a punishable offence to use copyrighted articles and representations of the data stored on the servers of the Bayerische Staatsbibliothek, in particular by copying or disseminating them, without the prior written approval of the Bayerische Staatsbibliothek. It is in particular illegal to store or process any data in data systems without the approval of the Bayerische Staatsbibliothek.

10761746

10761746

10761746

10761746

10761746

Briefwechsel

der

Familie des Kinderfreundes.

Dritter Theil.

[Von Christian Felise Weisse]

pag: 87.



Mit Röm. Kaiserlich-Allerhöchst-gnädigstem Privilegio.

Reutlingen,
bey Johannes Grözinger. 1792.

10761746

Bayerische
Staatsbibliothek
München

10761746

An

Ihre Königliche Hoheiten

Charlotten Auguſten

und

Auguſten Sophien

Prinzeſſinnen von Großbrittannien.

10/61/46

10761746

Die muntre Fama, die durch alle
Länder zieht,
Mit Flügeln, die noch weiter ausge-
spreitet,
Als Adlersflügel sind, schnell über Meere
gleitet

10761746

Und über Berge setzt, und was sie hört
und sieht
Im Augenblick, so bald sie kömmt, ver-
breitet,
Kam von der Themse Strand einmahl
Hieher, in dieses niedre Thal,
Wo Pleiß und Elster sich vereinen:
Zwey Flüßchen, bloß bestimmt die Veil-
chen zu erziehn,
Die bey Vergißmeinnicht an ihren
Ufern blühn.
Von ungefähr genoß mit seinen
Kleinen
Der Kinderfreund auf der verjüng-
ten Flur
Die ersten Reize der Natur.
Sein junges Völkchen, dem die Neugier
angeboren,
Das mit stets offnem Aug' und stets ge-
spitzten Ohren
Auf alles sieht und horcht, sah Famen,
die der Flug
Hoch

10761746

Hoch in der Luft vorüber trug. —
Seht, seht, den großen Vogel, Brüder!
Rief dieses: — jenes rief: Kennst du
nicht ihr Gefieder?
Ey! das ist Fama. — Fama! hieß es,
laß dich nieder,
Und ruh hier aus! Was bringst du mit?
wo kömmst du her?
Erzähl' uns doch recht viel! es soll dich
niemand stören.
(Solch eine Bitte hält bey Famen selten
schwer,
Denn sie erzählt so gern, als andre gern
sie hören.)
Gefällig senkte sie sich uns der Luft herab:
Worauf sie Groß und Klein umgab.
„Ihr fragt," sprach sie, „woher? Von
jenen edlen Britten,
„Mit euch von Alters her verwandt.
„Ihr Land nennt Sachsen noch sein hal-
bes Vaterland.

10761746

„An Macht, an Muth, an Freyheit und
an Sitten
„Ist es dem alten Rom in seiner Blüte
gleich,
„An Kriegeskünsten und an Friedens-
künsten reich;
„Ein Land, wo Shakespeare, wo Mil-
tone blühten,
„Wo Neuton Mond und Sonne wog,
„Das Meister jeder Kunst erzog;
„Wo neben Dichtern Helden glühten;
„Wo edle Kühnheit und Verstand
„Unlängst den fünften Theil der Erde
fand,
„Ja, jüngst der alten Nacht noch eine
Welt entwandt,
„Georgsgestirn mit Recht benannt;
„Dem Gütigen zum Ruhm, der Eng-
lands Thron besitzet,
„Der seines Zepters Macht allein zum
Wohlthun nützet,

„Sich

10761746

„Sich nur für glücklich hält, wenn er
sein Volk beglückt,
„Und nie das Schwerdt der Rache
zückt,
„Als, wann er Albion bey seinen Rech-
ten schützet."

Frau Fama, rief man hier, was
Jedes von uns weiß,
Das brauchst du uns nicht erst zu sagen:
Das sind für Otaheiter Fragen.
Georgens Ruhm und seines Volkes
Preis,
Die du schon längst rund um die Welt
getragen,
That allen Völkern so, wie uns dein
Mund
Durch diese goldene Posaune längstens
kund. —
„Nun also von Vauxhall! von man-
cher bunten Scene
„Zu Coventgarden, Drury-Lane?

„Von Blanchards Wolkenfarth? von
dem St. James Ball?“

Von allem nichts! Nichts von
Vauxhall,
Von Reisen durch die Luft, von Bällen
und von Bühnen!
Dieß lernen wir schon aus den Maga-
zinen.
Doch, weißt du nichts von höherm
Werth
Was den Verstand entzückt, und die
Empfindung nährt?
Von großen Vätern, guten Söhnen,
Von edlen Müttern holden Schönen,
Von brüderlicher Zärtlichkeit,
Von schwesterlicher Einigkeit,
Von häuslicher Zufriedenheit?
Kurz, etwas für das Herz, was wir in
unsern Tagen
Nicht immer sehn, und selten nachzuah-
men wagen?

„So

10761746

„So etwas weiß ich auch. Doch,
da wird mirs an Zeit
„Weit eher, als am Stoffe fehlen.
„Ich darf euch nur von Windsor was
erzählen.
„Wo ist ein Hof ihm in Europa gleich,
„Bey Kronenwürde so an Bürgertugend
reich?
„Ich fliege weit umher und habe gute
Sinnen,
„Seh' alles, gebe mir um alles Müh.
„Doch unter allen Königinnen,
„Solch eine Gattin, — Mutter so wie die,
„Fand ich, so weit ich auch die Welt
durchstreifte, nie;
„Solch Schauspiel sah ich nie bey mei-
nem langen Leben. —
„So wie ein heller Stern, von kleinern
rings umgeben,
„In Majestät und stiller Harmonie
„In Orpheus Leyer glänzt, so sah ich
Sie,

10761746

„So sah ich jüngst umringt von Ihren
Kindern Sie!
„Die Liebe strahlete aus Ihren sanften
Blicken
„Auf Jedes: Jedes fühlte das Ent-
zücken
„Von ihr geliebt, von ihr belehrt zu
seyn das Glück,
„Und gab ihr Zärtlichkeit um Zärtlich-
keit zurück.
„Ein solch Gemälde kann ein Hayley
nur vollenden. —
„Zwey Töchter, wie die Grazien, so
schön
„Sah ich hier neben Ihr, der großen
Mutter, stehn,
„Ein deutsches Buch in ihren Händen.“

Ein deutsches Buch? ein deutsches?
schrie
Des Kinderfreundes kleine Kompanie:
Am

10761746

Am Hof? in England? Ach! du willst
uns hintergehen!

„Ich sag' euch ja, daß ich es selbst
gesehen.“ —

Und diese Grazien, wie heißen
sie? —

„Ihr kennt die Namen schon.
Augusta heißen Beyde;
„Doch Jede führt zu ihrer Mutter
Freude
„Noch von Ihr selbst den andern Na-
men.“ —

Ach!

Nun rathen wir es ohne Mühe;
Die Namen kennen wir: Charlotte
und Sophie.
Wir lesen sie so gern in unserm Alma-
manach. —

„O!

„O! hörtet Ihr, wenn sie sich deutsch
zu sprechen üben,
„Wie lieblich jedes Wort von ihren Lip-
pen fließt,
„Gedoppelt würdet ihr dann eure Spra-
che lieben,

„Und den beneiden, den Die oder Jene
liest.“

Was lasen sie? = = = Wie hieß das
Buch? = = = Hinein zu blicken
War dir ja wohl erlaubt! = = = Sahst du
den Titel nicht? —

„Es hieß der Kinderfreund.“ —

Ein trunkenes Entzücken
Durchströmte jedes Herz, färbt' aller
Angesicht.
Man rief: der Kinderfreund! Lief hüp-
fend auf und nieder,
Klopft in die Hände, rief dann wieder:
Der

10761746

Der Kinderfreund! Und der gieng übers Meer?
Erhabne Königstöchter lasen
Den Kinderfreund? Das ist zu glauben schwer!

„Und dennoch ists erzählter maßen,“
Versetzte Fama: „Ja, noch mehr: sie sahn,

„Wie mir es schien, mit holdem Wohlgefallen
„Die Kindereyen von euch allen
„Als einen Zeitvertreib unschuldiger Jugend an.“

O bester Vater! schrien die Kinder, o wie theuer
Lohnt deine Zärtlichkeit für uns der Himmel dir!
Komm! diese Nachricht fodert eine Jubelfeyer
Auf dieser schönen Flur allhier. —

0761746

Charlotten Auguſten,
Auguſten Sophien,
Dem Kleinod der Britten, dem
göttlichen Paar
Erhebe von Raſen ſich ſchnell ein
Altar!
Den wollen wir feſtlich mit Blumen
umziehen,
Mit Bäumen umpflanzen, die ſil-
berweiß blühen,
Mit Tänzen umringen in jeglichem
Jahr,
Und ſingen: Es lebe das göttliche
Paar,
Für welches von Liebe die Herzen
uns glühen! —

Du aber, liebſte Fama, die du jetzt
Mit deiner Nachricht uns aufs innigſte
ergötzt,

Sprich,

10761746

Sprich, wirst du es denn auch wohl wagen,
Wann deine Flügel dich zurück nach Eng-
land tragen,
Von unserm Opferfest ein Wörtchen dort
zu sagen?

„Warum nicht? Gern! Gebt von
den Kränzchen selbst, die ihr
„Hier windet, ein Paar Kränzchen mir,
„Daß ich sie schnell nach Windsor brin-
ge.“ „„

Halt! rief der Vater, dieß sind zu
verwegne Dinge! —

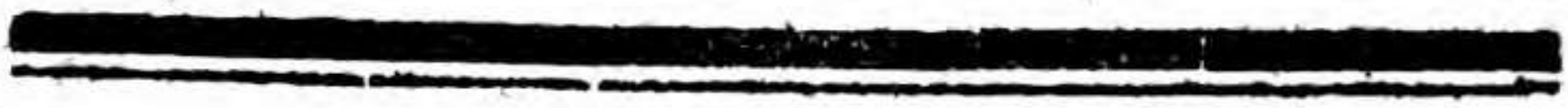
„Gebt nur! die Herzen hab' ich doch
schon ausgespäht,“
Rief Fana: „denn, von wahren Königs-
lichen Seelen,
„Bey denen Majestät und Güte sich ver-
mählen,

„Wird

„Wird auch ein Blumenstrauß, wenn
größre Opfer fehlen,

„Wird auch die hohle Hand voll Wasser
nicht verschmäht.

10761746



Innhalt.

Fritze an Lottchen Seite 3
Etwas über die Winterluſtbarkeiten 4
Fritze ſieht eine große italiäniſche Oper 5
Zieht ein deutſches Operettchen vor 6
Ein kleiner Streit darüber mit Madame Worthmannin und ihrer Familie 7. 10.
Schlägt Fritzen zum Vortheile aus 10
Wilhelminchen, bey einem Zwiſte mit ihrem Bruder, zeigt ſich ihm geneigt 11
Glückſeligkeit der Kinder, wo die Aeltern den Kindern das Beiſpiel der Eintracht geben 13
Die nöthige Vorſicht eines klugen Verhaltens in einem Hauſe, wo die Familie nicht einig iſt 14
Mienchens Vorſchlag Fritzen den Thiergarten von Berlin ſehen zu laſſen 15
Geht mit Wilhelm dahin 16
Fritzens Vergnügen über dieſen ſchönen Spaziergang, und Anmerkungen darüber, in Rückſicht auf das Leipziger Roſenthal 17
Wilhelm möchte gern zwiſchen ihm und Mienchen einen Zank anzetteln 18

Fritze verweißt es ihm durch eine kleine Erzählung 19
Die Gesellschaft Herrn Worthmanns, wird durch einige ihrer Bekannten vermehrt 20
Mienchen trennt sich mit ihrem Bruder und Fritzen von derselbigen, und der erste wieder von ihnen, um zu angeln 20
Mienchens geäußerte Empfindsamkeit über das Angeln 21
Fodert Fritzen ein Frühlingslied ab 21
Der Frühlingsmorgen 21
Scheint mehr mit dem Sänger als mit dem Inhalte zufrieden, und beschreibt einen Sonntag im Thiergarten 23
Fritze giebt der Einsamkeit den Vorzug 23
Fritzens Verlegenheit bey Mienchens Gefälligkeit 25
Die Gesellschaft kömmt wieder zu ihnen, und sie setzen ihren Spatziergang fort 26. 27
Madame Worthmannin verliert ihr Bologneser-Hundchen. Großer Aufruhr darüber 28
Die fremde Gesellschaft empfiehlt sich, so wie sich auch Herr Worthmann wegbegibt; die übrigen müssen Mignon aufsuchen 29
Fritze findet ihn in einem schmutzigen Zustande und bringt ihn zurück 30. 31
Freude der Frau Worthmannin und Unwille 33
Die Reise geht zurücke, und Fritze tritt sie allein zu Fuße an 34
Der Reiz eines Ortes gewinnt viel durch Nebenumstände 35
Ein kleines Lustspiel: Der junge Großsprecher 37. 79

Fritze an Luischen 80

Vortheile und Nachtheile einer großen und kleinen Stadt in Absicht der Spatziergänge 80

Man gewöhnt sich bey den ersten zu einem bessern Gebrauch seiner Füße 81

Fortgesetzte Erzählung des Spatziergangs im Thiergarten und Ursachen warum Karl nach seiner Entfernung sich verspätet 82

Herrn Worthmanns strenge Ordnung in Ansehung der in seinem Hause, zu gewissen Geschäften bestimmten Zeiten. Verweis, den Wilhelm darüber erhält und Entschuldigung 84

Geschichte mit einem kleinen Soldatenmädchen 85. 88

Eine Beschreibung des vorgedachten Bolognesers Hundchens Mignon, nebst seiner Lebensgeschichte und seinem Ansehen im Hause 89

Bey Gelegenheit des Undanks, den Fritze erfahren, **eine Erzählung in Versen** 93. 97

Auflösung der Räthsel im I. Theil des Briefwechsels Th. I. S. 185. 97

Fritze an Julchen 98

Kinder können beym Spiele vieles lernen 99

Der kleine Franz, Herrn Worthmanns jüngster Sohn wird geschildert, Ursachen seiner Ungezogenheiten 100. 101

Beyspiele von seiner Verschmitztheit bey seinem Muthwillen 102

Und einer zu großen Nachsicht 103

Eine Geschichte von ihm 104

Fritzens Liebe zur Wahrheit 105. 106

Herr Worthmann läßt sich mit Fritzen in ein Ge-

Gespräch über die Mittel ein, Franzen zu bes-
sern 107. 108
Zwey Räthseln und einige Charaden 109
Wilhelm schickt einen Fächer an Lottchen 111
Lottchen an Fritzen 112
Man muß nicht zu viel Geschrey von seinen Ver-
diensten und überhaupt von alle dem machen
was uns selbst angeht 112
Ursachen davon 113
Leute von der großen Welt vermeiden solches und
werden dadurch für die Gesellschaft angeneh-
mer 114
Lottchen hält ihre Geschäfte gegen Fritzen seine
115. 117
Ueber die Winterlustbarkeiten: komische Beschrei-
bung einer Schlittenfarth von Peter dem Gros-
sen 118. 120
Geschmack der damaligen Zeit an Possenreißerey
120
Lottchens Gedanken über die Oper, ob sie gleich
noch keine gesehen hat 122
Ihr gefällt der Franzosen Idee von der Oper
nach dem, was ihr Herr Spirit davon er-
zählt 122. 123
Scherzt über seine Eroberung bey Mienchen 124
Hat einen kleinen Verweis darüber von ihrem
Vater erhalten 125. 127
Ihre Anmerkung über Wilhelms Geschenke des
Fächers 128
Denkt auf ein Gegengeschenk 128
Eitelkeit kleiner Stutzer, wann sie etwas von
einem Mädchen erhalten 129. 130

Lott-

Lottchen macht sich über Fritzens Hundejagd lustig 131
Nachrichten von der Seltenheiten der Messe 132
Kleinstädtisches Betragen das in der Spötterey über einen unmodischen Anzug fremder Personen liegt, eine Veranlassung zu einer kleinen Komödie von Herrn Spirit 133. 135
Mentor an seinen Sohn, Fritze. 136
Lobt ihn wegen seines Verhaltens in Rücksicht auf Mienchens gefälliges Betragen gegen ihn 136. 137
Folgen die daraus zu einem kleinen Roman entstehen können 137. 138
Die Entfernung des Standes, der Reichthümer schützen nicht immer. Ein Beyspiel 139
In einer Erzählung eines Mädchens, die die Geschäfte der Sara Th** verführt 140. 143
Regeln des Verhaltens hierüber, für Fritzen auf die Zukunft 144. 152
Luischen an Fritzen 153
Ueber den Frühling, die Jugend und das Sprüchwort: „Gleich und Gleich gesellt sich gern“ 153
Hört lieber, was ihr der Frühling für Freuden gewährt, als worinne sie ihm ähnlich ist 154
Auf die Ankunft des Frühlings, ein Liedchen 155
Eine Spatzierfarth von Mentors Familie mit einer Madam Räderin und ihrer Tochter 156
Dieser ihre Furcht zu fahren, die sich auf die lächerlichste Art äußert 156. 160
Verdient Tadel und in gewißer Maßen auch Entschuldigung 161
Die Ursachen von dieser Furcht 162. 163

Herrn

Herrn Mentors Vorſtellung, wie ungereimt ſie ſey 164
Ein Spatziergang ins Holz 165
Neue Verlegenheit der Madam Räderin bey der Rückkehr 166
Drolligtes Mittel ſie über einen Steg zu bringen 167
Herr Mentor wird unwillig, und ſagt ihr die Wahrheit. Rückfarth 168
Frau Räderin fährt unterweges das Wagenrad ab 170
Herrn Mentors gute Lehren über dieſe Geſchichte 172
Der Damen übertriebene Liebe zu Hunden 173
Eine kleine luſtige Geſchichte 174

Julchen an Fritzen. 176

Iſt von Fritzens Andenkens gerührt 176
Anmerkungen über des kleinen Franzens Betragen mit Rückſicht auf ihr eigenes in vori[illegible]n Zeiten 177
Geſchichtchen mit ihrer damaligen Gouvernante 178. 181
Fühlet die Glückſeligkeit ihrer gegenwärtigen Lage und Erziehung 181
Beyſpiele wie man itzt mit ihr verfährt 182
Kleine Geſchichte von dem jungen Merton, und wie man ihn von ſeinem Stolze gebeſſert 184
Auflöſung der obigen Räthſel und Charaden 193
Auf die Frösche ein Liedchen 194

Das Mißverſtändniß, oder ein loſes Maul und gutes Herz, ein Schauſpiel in einem Aufzuge. 197

Fritze an Lottchen.

Berlin, den 15 März.

Ey, ey, ey, wie lang ists schon, daß ich nicht an dich geschrieben habe, mein gutes Lottchen! Kein Wunder, du zürntest mit mir, wenn deine schwesterliche Zärtlichkeit, oder — dem Leichtsinn (frage dein Herz selbst, welches von beyden?) Zorn zuließe. — Doch, = = = beynahe hätte ich dich um Verzeihung gebeten. — Wann ich indessen recht nachdenke, so sehe ich gerade nicht ein, warum ich immer zuerst an dich schreiben soll, und du nicht eben sowohl die erste seyn könntest, die an mich schreibt? Berufst du dich auf den Vorzug der Erstgeburt, oder auf die vermeintliche Würde deines Geschlechts: so könnte ich schalkhaft antworten, daß ich eben darum so galant bin, dir die Ehre des Vorschritts zu lassen. Wolltest du deine großen Geschäfte vorschützen? — O was sind die Geschäfte eines Mädchens gegen die meinigen! Ein bischen vor den Spiegel zu treten, ein Bändchen oder Blümchen zurechte zu rücken, ein bischen mit der Nähnadel zu stochern, oder mit den Stricknadeln zu fechten, ein bischen in Küche und Speisekammer zu gehen und — zu naschen, oder wie Ihr es zu nennen beliebet, das Essen zu kosten, sich aus- und anzuziehen, Besuche zu nehmen und zu geben, zu essen, zu trin-

ken und zu schlafen. Soll ich dir meine Geschäfte dagegen herrechnen? = = = Doch nein, ich will dein plauderhaftes Maul nicht mit dergleichen Geheimnissen bekannt machen; und es ist die Frage, wenn ich auch wollte, ob du im Stande seyn würdest sie zu begreifen. Also — bitte ich dich meines Stillschweigens wegen, — zwar nicht um Vergebung, und hätte sogar ein Recht, erst noch einen Brief von dir abzuwarten: allein die Großmuth ist eine gar schöne Tugend; und dann — geht es mir wie den Störchen und Schwalben. Wann sie lange genug auswärts und unsichtbar gewesen, so wandelt sie der Trieb an, auch einmal wieder ihr Mutterland, ihre Heimath zu besuchen. Noch einmal also! sieh es nicht für Pflicht an, daß ich dir schreibe, zuerst wieder schreibe; sondern für guten Willen, und erkenne denselben, wie sichs gebühret, mit dankbarer Höflichkeit.

Fragst du mich nun — weil ich mich doch einmal mit den Störchen und Schwalben verglichen habe, die itzt mit dem Frühlinge wiederkommen — wie es mir in meinem neuen Aufenthalte, den du aus meinem allerersten Briefe und noch mehr aus der oft genannten Beschreibung kennest, bisher ergangen ist? Wohl; sehr wohl. Denke an das Haus und die Familie, worinne ich lebe, und die ich dir bereits der Länge nach bekannt gemacht habe, — an die mannichfaltigen Winterlustbarkeiten, welche eine große Residenz anbeut, an Opern, Komödien, Bälle, Redouten und was weiß ich alles?

alles? und dann denke dir einen jungen Herrn, wie mich, der von allen diesen Dingen zuvor so wenig gesehen hat, und hier — wegen seiner bekannten Demuth zwar auch nicht eben viel Theil daran genommen; aber doch durch die Abkündigungen unserer Damen und ihre Musterungen der Ergözlichkeiten der vorhergehenden Abende bey jeder Mittagsmahlzeit so viel gesehen und gehöret hat, daß er hierüber leicht mehr schreiben könnte, als diese Damen selbst itzt noch davon wissen mögen. Indessen, will ich dir doch im Ernst gestehen, daß ich an den Vergnügungen, wo mir in dem zwar pöbelhaften, aber bedeutungsvollen Ausdrucke zu reden, das Maul aufzusperren vergönnt war, eben kein so außerordentlich vorzügliches Wohlgefallen fand. Von dieser Art war zum Beyspiele die Oper. — Es ist mir, als ob du einmal eine burleske italiänische Oper in Leipzig gesehen hättest. Nun stelle dir vor = = = doch nein, damit kann ich sie nicht vergleichen. Denn, was Augen und Ohren betrift, so war der Vorzug freylich hier unstreitig, ob ich gleich gestehen muß, daß meine Augen mehr mit den Gesichtern der Zuschauer, als mit den vielen Lichtern, den Schauspielern und der Pracht der Verzierungen zu thun hatte. Hier sah ich viel vornehme und hohe Personen, die ich sonst blos aus den Zeitungen kannte, und ich machte mir es zum Hauptgeschäfte, sie recht zu betrachten, und in ihren Mienen zu lesen, ob sie so aussähen, wie ich mir sie vorgestellt hatte: und wie oft ward ich gewahr, daß ich sehr, sehr geirrt hatte! Der war klein, den ich

mir groß vorgestellet, und so umgekehrt; der hatte eine kleine Nase, und große Augen, jener kleine Augen und eine große Nase, ganz meiner Einbildung zuwider. Die Damen nahm ich mir nicht die Mühe, zu mustern; denn ihre Gesichter sahen wegen der hohen Röthe, das manche Leute für Carmin halten wollten, einander alle so ähnlich, daß man kaum alt von jung unterscheiden konnte. Kurz ich gerieth in meiner Gesichter- und Geberden-Zeichnung in eine solche Verwirrung, daß ich wohl merkte, daß es mit meinen Kenntnissen der Physionomik so schlecht, als mit meinem Geschmacke und musikalischem Gehör beschaffen seyn mochte: denn die gepuzten römischen Helden waren mir mit ihrem Gequäke gar nicht nach meinem Sinne, und bey den langen Recitativen gähnte ich, als ob mich ein Fieber anwandelte. Nein, dachte ich, wenn es einmal gesungen heißen soll, so lobe ich mir noch ein hübsches, deutsches Operettchen, wo ich, ein Liedchen auf einmal hören, gleich mit singen, und mich bisweilen satt lachen kann; wo ich verstehe, was die Leutchen wollen, und an des einen oder des andern Schiksale von ganzem Herzen Theil nehmen kann. Was geht mich Alexander und Porus, Roxane oder Marzepille an? Ah! wenn ich ein großer Herr wäre, und eine Oper haben müßte, warum sollte es denn nun nicht eine in meiner Muttersprache seyn? Wir haben solche gute deutsche Dichter und so vortrefliche deutsche Tonkünstler! — so dachte ich bey mir selbst, vielleicht sehr ungeschikt: denn so hohe Personen, wie Könige und Fürsten sind, müssen das freylich

besser,

Besser, als der Kaufmannsbursche Fritze verstehen. Meine Meinung gab indessen den nächsten Tag zu einem kleinen Verdrusse Anlaß, der sich aber doch wider Vermuthen ziemlich gut für mich endigte. Ich wurde nämlich von meiner Prinzipalin bey Tische gefragt, wie mir die Oper gefallen hätte? Ich, der ich die Wahrheit immer frey zu sagen gewohnt bin, drukte zwar ein Weilchen: aber endlich fuhr es doch heraus. Ganz hübsch, sagte ich; jedoch mußte ich gestehen, daß ich eine gute deutsche Komödie mit mehr Vergnügen ansehen würde. — Die Madame blikte mich mit Erstaunen an, und wandte sich mit Verachtung von mir. Ein Fähndrich, der mit uns speiste, fragte: kann man wohl was göttlichers hören, als die Arie. — Hier sagte er ein paar italiänische Verschen, die eine gewisse Sängerin gesungen, (ihren Namen habe ich vergessen.) Madam trallerte sogleich ein paar Takte. — Nun, Monsieur, sagte sie, hat Er Achtung gegeben? Doch . . . was soll der Kuh Muscade? — Nothwendig schwieg ich sehr ehrerbietig, und wunderte mich in meinem Herzen, daß sie mich für eine Kuh ansehen konnte: wenn es noch allenfalls ein Kalb gewesen wäre? Aber Herr Wilhelm, wie ich vorher erwähnt, fieng an auf meine Seite zu treten, und sagte: ihm sey auch ein Michel aus der Jagd mit seinem Röschen zehnmal lieber, als alle die singenden Helden: allein ihm ward ebenfalls zur Antwort, daß sich gleich und gleich gern zu gesellen pflegte, und von einem Michel, wie er wäre, auch ein Michelmäßiger Geschmak zu erwarten

sey. Ob er wüßte, wer Alexander und Porus gewesen wären? Ey, versezte er, das ist eben was mir misfällt. Keinen der Herrn habe ich die Ehre zu kennen, aber wohl zwanzig Michel und Peter, und . . . hier erfolgte von Seiten der Mama ein Gebot des Stillschweigens. Mein Herr fieng indessen auch an, an dem Gespräche Theil zu nehmen, und stimmte uns in so fern bey, daß er behauptete: wenn die großen Herrn auf ein deutsches Singspiel so viel als auf ein italiänisches wenden, deutsche Dichter, deutsche Tonkünstler und deutsche Sänger belohnen wollten, daß das deutsche musikalische Drama sich über alle weit hätte erheben und unserer Musik nach der Natur unserer Sprache einen eigenen glänzenden Charakter geben können. Aber der gute Mann wurde bald durch das verwirrte Geschrey der übrigen Gäste zum Schweigen gebracht. Da sie meistens von Madam gebeten waren, so bewiesen sie ihr ihre Dankbarkeit dadurch, daß sie auf ihre Seite traten, ob sie gleich alle zusammen meinem Bedünken nach nichts Gescheutes vorbrachten: denn ein jeder fieng nunmehr an, statt aller Gründe, uns eine Arie her zu heulen, und dann allezeit am Ende zu fragen! ob er im Deutschen wohl eine wüßte, die dieser von **Sarti**, und jener von **Galuppi** oder **Piccini** und wie sie alle heißen, entgegen gesezt werden könnte? — Mein Herr sagte, um dem Streite ein Ende zu machen; (denn es hörte keines mehr auf das andere) daß er es eines jeden eigenem Geschmak überließ; jeder urtheile nach seiner Empfindung, oder nach dem, zu was er gewöhnt worden,

den, und das könnte Vorurtheil bey dem einen so gut wie bey dem andern seyn. Das Sprichwort urtheile sehr richtig, daß man über den Geschmak nicht streiten müsse. Indessen schiene es ihm höchst unbillig, Jemanden erst um seine Meinung zu fragen, und wenn sie denn nicht gerade mit der unsrigen übereinstimme, ihn für einen albernen Michel oder Dummkopf zu erklären, ohne seine Gründe anzuhören und vernünftig zu widerlegen. Künftig wolle er dem Gefragten allezeit rathen, ehe er antwortete, sich zu prüfen, ob er der geringste oder der vornehmste in der Gesellschaft sey, (er sah mich hierbey an: eine gute Lektion für mich!) wäre das erste, so solle er sagen: Er dächte viel zu demüthig von sich, als daß er darüber zu urtheilen im Stande wäre. Dränge man in ihn, so sollte er dann sagen: er bäte sich zuvor der Madam oder des gnädigen Herrn Urtheil aus. Fragten diese nun ungefähr: „War die Oper nicht vortreflich?“ So dürfe er nur die lezten Worte mit einem kleinen Zusatze wiederholen.“ „Ja, ganz vortreflich!“ — Die Arie z. B. Solo in pensarlo, o Dio! war sie nicht göttlich? — „Ohne Zweifel ganz göttlich!“ — Und Concellini sang er nicht wie ein Engel? — „O wie ein Engel!“ — Das ist doch wahr, nur die italiänische Sprache ist zur Musik gemacht. — „Ganz gewiß nur die italiänische Sprache! „Hier kann er das Kompliment hinzu thun;“ denn die deutsche ist ja eine bloße Pferdesprache, wie Karl der fünfte sagte.“ u. s. w. Die Madam wurde über diese Spötterey so unwillig, daß sie

die Messer niederlegte, keinen Bissen weiter anrührte und mir einen zornigen Blik über den andern zuwarf. Ich blikte um dies zu vermeiden, ziemlich albern vor mir auf den Teller hin: Wilhelm aber, der neben mir saß, stieß mich bald mit dem Fuße, bald mit dem Arme, kikerte in sich hinein und zischelte mir etwas in die Ohren, ein Muthwille, der mir sehr unangenehm war, weil seine Mutter hätte glauben können, daß ich mich über sie aufhielte. Ich sagte also heimlich zu ihm: er sollte die Ehrfurcht nicht vergessen, die er seiner Mutter schuldig sey. Ich gestünde, daß ich mich immer einer Unvorsichtigkeit schuldig gemacht hätte, da ich von einer Sache geurtheilet, die ich nicht hinlänglich verstünde." Wirklich hatte auch die Madam unser Zischeln wahrgenommen, und in der Meinung, daß ich etwas Nachtheiliges von ihr gesagt, fuhr sie auf Wilhelm los und fragte gebieterisch: was ich zu ihm gesagt habe? — Er wollte nicht mit der Sprache heraus: ich bat ihn aber sogleich, es öffentlich zu sagen. Er that es dann mit lachendem Munde. — Dies war ein großer Triumph für mich, denn der Madam Blicke heiterten sich itzt gegen mich wieder auf: Siehst du, du unverschämter Junge! sagte sie zu Wilhelmen: von Monsieur Fritzen kannst du lernen, wie man sich gegen seine Aeltern betragen muß! Ich habe ihn immer für einen verständigen jungen Menschen gehalten, und verzeihe ihm die kleine Unbesonnenheit, welche er sich vorhin entwischen ließ, sehr gern. — Ich verbeugte mich dagegen so tief, daß ich mit der Nasenspitze beynahe auf den

Teller stieß, und Herr Wilhelm, der ihre Verweise wenig achtet, wurde eben nicht böse, mir selbst auf seine Kosten ein Lob von seiner Mutter zugezogen zu haben. — In der That kann ich auch die Freyheiten, die er sich in dergleichen Fällen nimmt, durchaus nicht leiden. Denn, wenn sie auch Unrecht hätte, so ist sie doch seine Mutter, und wir haben schon darüber manchen Streit gehabt, und sein Vater, so ein guter Mann er ist, sieht ihm darinne wohl zu viel nach. Aber, das kömmt gemeiniglich heraus, wenn Vater und Mutter nicht unter sich einig sind. —

Nach Tische wollte ich wie gewöhnlich, mich entfernen: aber meine Prinzipalin ließ mich noch eine Wirkung ihrer Güte empfinden: indem sie mich bleiben und eine Schaale Caffee mit trinken hieß.

Worüber ich mich bey der obigen Geschichte wunderte, war, daß sich Mademoiselle Worthmannin, die sonst immer auch viel von der Schönheit der italiänischen Musik zu schwatzen pflegte, nicht in das Gespräch mischte. Aber, ich weiß nicht, wie es kömmt? sie ist seit einiger Zeit weit gefälliger gegen mich, als im Anfange, und legt mir immer bey. So gar in unserer Tanzstunde fodert sie mich allezeit zur Menuet auf, da sie sonst nur mit ihrem Bruder tanzte, beut mir von ihrem Frühstücke an, wann von ungefähr noch etwas davon auf dem Tische stehet, und widerspricht mir nicht leicht. Vermuthlich habe ich das meiner Unpartheylichkeit zu danken, da ich bey etlichen

chen Zänkereyen mit ihrem Bruder, wo er offenbar unrecht hatte, mich ihrer standhaft angenommen. Auch heute nach dem kleinen Verdrusse, den ich bey Tische gehabt hatte, zog sie mich ans Fenster, und sagte heimlich zu mir; sie habe mich bedauert, freue sich aber nun, daß es so gut abgelaufen sey. Ich dankte ihr, wie leicht zu erachten sehr verbindlich, entschuldigte aber meine Unvorsichtigkeit mit meiner Aufrichtigkeit. Wilhelm, der sich einbildete, sie wollte den Streit fortsetzen, kam zu uns gefaselt, und sagte: Ah, mia Sorella! Hast du etwa noch ein Operstückchen, das du Fritzens deutschen Liederchen entgegen setzen willst? — Sie versicherte ihn aber sehr gefällig, daß wenn sie allezeit einen so bescheidenen Gegner als mich fände: sie es für keinen Schimpf halten würde den kürzern zu ziehen? Ich sagte ihm dagegen: seine Mademoiselle Schwester habe so starke Waffen, daß ich es niemals wagen würde, mich mit ihr in einen Zweykampf einzulassen. Gut, versezte er, wenn du es nicht wagen willst, so will ich deine Stelle, als Secundant vertreten und dem Mädchen zeigen = = = Hier ward ich wirklich böse auf ihn, und sagte, wir wären so einig, daß wir es dem Secundanten überlassen würden, mit seinem Schatten zu fechten. — Monsieur Wilhelm erlaubte sich itzt einige ungezogene Aeußerungen. Ich wies ihn auf die Pflicht der Höflichkeit, die er, wo nicht einer Schwester, wenigstens dem andern Geschlechte schuldig sey, wenn er auch mich nicht zu schonen Ursache hätte: — und er hieß mich einen Narren. Sie sah mich freundlich

lich an und sagte: wenn Sie mich zur Schwester annehmen wollen, so will ich es lieber von einem solchen Narren seyn, wie Sie sind, als von einem Grobian, wie mein Herr Bruder ist; und hiermit gieng sie weg. Dies war der erste lebhafte Zwist, den ich mit Wilhelm gehabt habe. Er verließ mich unwillig. Das Beste aber ist, daß er nicht lange Zorn halten kann: denn Abends, als er auf meine Stube kam, und ich ihm sein Betragen vorstellte, bekannte er, daß er Unrecht gehabt habe, sezte aber hinzu, daß er es allezeit so machen würde, wenn ich es mit seiner Schwester halten wollte. Er habe wohl gemerkt, daß ich die Ehre hätte, ihr zu gefallen, und das könne er nicht leiden. Ich stellte ihm seine Unbilligkeit vor; doch — du glaubst nicht, wie die beyden Geschwister auf einander erbittert sind. Nicht zwey Augenblicke können sie beysammen seyn, ohne gleich Anlaß zum Streite zu finden, und einander auf den Hals zu fahren. Offenbar ist das eine Folge des Beyspiels der Aeltern: denn im Grunde ist Wilhelm, wie ich dir schon erzählet habe, die gutmüthigste Seele; und seine Schwester vielleicht auch: alles Affektirte oder Schiefe hat die leztere gewiß blos von ihrer Mutter angenommen, die sichs zur Pflicht macht, meinem guten Herrn immer zu widersprechen, und in allem anderer Meinung zu seyn.

Auch hier habe ich oft Gelegenheit, unser Glük in unsern Eltern zu preisen, die uns Geschwistern immer das Beyspiel der Eintracht gaben,

ben, und wenn ja ein kleiner Streit unter uns entstund, nie für oder gegen uns Parthie machten, sondern gemeinschaftlich über Recht oder Unrecht entschieden. Dies ist gewiß die Ursache, warum nie ein Groll unter uns jemals Wurzel gefaßt hat, und jede kleine Flamme, so schnell wie ein Spänchen von Fichtenholz, verlosch und sich so geschwind verzehrte, als es sich entzündete.

Bey alle dem gehört ein gewisses behutsames Betragen dazu, sich hier in diesem Hause auf einem gewissen gleichen Fuß zu erhalten, ich will so viel sagen, daß man es mit Keinem verdirbt. Wilhelms Freundschaft ist mir in vielen Absichten zu werth, als daß ich ihn oft beleidigen möchte; aber ich sehe doch auch nicht ein, warum ich mir gerade durch einen unbesonnenen Widerspruch den Unwillen von Personen auf den Hals ziehen soll, mit denen ich leben muß, zumal wo ich weder Auffoderung, noch Ursache zu widersprechen finde? Ich weiß wohl, daß Schweigen das beste Mittel wäre: aber auch das will Herr Fritze nicht gelten lassen und hält es immer mit dem Grundsatze: „wer „nicht für mich ist, ist wider mich.“ —

Den 22 April.

So weit war ich lezthin gekommen — und mein Brief ist seitdem immer liegen geblieben, bald weil ich ihn vergessen, bald weil ich nicht Zeit ihn zu vollenden hatte. Seit der oberwähnten Geschichte habe ich einen neuen Beweis von Ramsell Mienchens Güte gegen mich erhalten.

Da die Tage itzt schon so angenehm werden, wurde unlängst von Madame beym Abendtische vorgeschlagen, daß man den Morgen darauf das Frühstück in dem Thiergarten genießen wollte! Da Niemand Fremdes zugegen war, würdigte mich Madame zu fragen; ob mir der Thiergarten gefiele und ob wir in Leipzig wohl etwas dem Aehnliches hätten? Zu gutem Glücke kannte ich denselben noch weiter nicht, als aus der Beschreibung. Ich bekannte also demüthig meine Unwissenheit, erhielt einen Verweis, daß ich nicht neugieriger gewesen wäre, den ich dadurch abzulehnen suchte, daß ich sagte: den Winter über habe die Witterung nicht erlaubt hinaus zu gehen; in der Woche aber liessen es die Geschäfte auf dem Comtoir nicht zu, und die wenigen Sonntage, wo es bisher wäre möglich gewesen, hätte ich entweder an unsere lieben Aeltern zu schreiben, oder ein Buch zu lesen gehabt, das ich gemeiniglich bald wieder zurük geben müssen. O, fieng Mamsell Mieuchen an: ich dächte, Mama; Sie erlaubten Monsieur Fritzen, daß er doch morgen früh einmal mit hinaus käme? denn unsern Thiergarten nicht gesehen zu haben — wirklich, das ist Schande! — Wir können, da ich mit fahre, ohnedieß nicht französische Stunde halten. — Meinethalben; versezte sie, der Weg ist breit genug. — Ich machte einen sehr dankbaren Bükling; unterstund mich aber nicht zu antworten: sondern sah meinen Herrn sehr bedeutend an. — Er verstund mich und sagte mit seiner gewöhnlichen Güte: „von Herzen gern, er kann ja mit in unserm Wagen fahren. Dies ward

aber

aber von Madam mit einer ſtolzen Miene rund abgeſchlagen. Wilhelm, verſezte ſie, ſoll gewiß mit dem Bedienten hinten auf treten? — Ich glaubte, ſagte mein Herr, da er den Park oft geſehen hat, und ohne dies nicht gern fährt, er könnte einmal zu Hauſe bleiben, und ſeinem Freunde das Vergnügen überlaſſen. — Dieſer erbot ſich aber, um mir alle Schönheiten zu zeigen, mich zu Fuſſe dahin zu begleiten, weil ich ſonſt ohnedieß nicht Beſcheid wiſſen würde, wo ich die Familie aufſuchen ſollte. — Dies wurde denn ſo beliebt, ob ſich gleich Monſieur Wilhelm ärgerte, daß ſeine Schweſter die Sache in Vorſchlag gebracht hatte.

Wir traten alſo den nächſten Morgen nach ſechs Uhr unſere Wallfahrt dahin an. In der That war ich, wie bezaubert, und glaubte in die Eliſäiſchen Felder zu kommen, zumal, da man hier nicht, wie bey uns, gleich zum Thore hinaus ſpringen kann, und die aufblühende Natur mit einem Blicke überſchauen, ein Geſicht voll erhaſchen und mitnehmen kann; mithin der Anblik derſelbigen weit ſeltner iſt: denn die Wege, die aufs offne Feld führen, ſind dahin viel zu weit entfernt, und ein Burſche unter meinen Umſtänden, kann nicht ſolche Luſtreiſen nach Gefallen antreten, die wenigſtens halbe Tage erfodern. Ich fand mich denn durch die Ueberraſchung, auf einmal aus der Welt von großen Häuſern, hier unter die hohen ſchattigten Bäume, und in die ſchönen Alleen gerükt zu ſeyn, ſo glüklich, daß ich, wie ein junges Füllen auf der Weide, her-

um sprang und immer vor Freuden in die Hände klopfte. Monsieur Wilhelm fragte mich denn, ob ich wohl in meinem Leben so etwas schönes gesehen hätte? Ich, in aller Unschuld und voll warmer Vaterlandsliebe, sagte, daß wenn auf unser Rosenthal bey Leipzig, dieselben Kosten und derselbe Fleiß gewandt würde, er vielleicht eben so schön, wo nicht schöner könnte gemacht werden, da dasselbe aus lauter hohen grünen Bäumen und kleinem Buschholze bestünde, mit ein paar kleinen Flüsse, nämlich der Elster und Pleisse und von den schönsten Wiesen durchschnitten würde, auch man keinen Sand hier durchwaden müßte. Indeß hat, sagte ich, ihr herrlicher Park durch die größere Mannichfaltigkeit der Neben- und Seitengänge, die bey uns nicht so geebnet und zum Fahren geschickt gemacht sind, einen großen Vorzug; bey uns hat die Natur das meiste, und hier Kunst und Fleiß alles gethan, so daß dieser schöne Spaziergang wahre Bewunderung verdienet. —

Und dieß ist auch wirklich so: denn daß der Boden hier sehr undankbar ist, sehe ich, so wenig ich mich sonst darauf verstehe, aus den sandigten Heiden und den großen Kiefern- und Fichtenwäldern, die hier ihre Heimath haben; und gleichwohl bringt das bebaute Land selbst gute Früchte und Bäume hervor, die sich, so wie ich, wundern müssen, wie sie hierher gekommen sind. Aber man sieht hier recht, was Menschenverstand und Menschenhände, was Bedürfniß und Fleiß, Liebe zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen hervorbringen können. — Ich

wollte mich darüber in ein Gespräch mit Wilhelm einlassen; aber der ist viel zu flatterhaft, als daß man eine ernsthafte Unterredung lange mit ihm führen kann. Jezt freute er sich, mein Geschwätze über den Park zu einem Zankapfel zu machen, den er seiner Mutter und seiner Schwester vorwerfen wollte und bat mich gar sehr das Rosenthal aufs Tapet zu bringen und zu behaupten, daß es ihrem Park nichts nachgäbe. Ich sagte ihm aber schlechterdings, daß ich das nicht thun, und lieber unverzüglich meinen Weg zurück nehmen würde, wofern er mir nicht mit Hand und Mund ein heiliges Stillschweigen versprache. Ich fragte ihn, was er davon haben könnte, einen unnöthigen Streit anzufangen, sich Verweise und Vorwürfe und mir Haß und Widerwillen zuzuziehen? Er meynte, es sey doch ein kleines Vergnügen andern zu widersprechen und ihnen ihre eingebildeten Vorzüge, mit denen sie sich so viel wüßten, zu benehmen. Ich versetzte, jene Vorzüge möchten eingebildete, oder wahre seyn, so hielt ich es immer für grausam, den Leuten das Vergnügen, welches sie darinne fänden, nicht gönnen zu wollen. Ich würde es z. B. für unbillig halten, wenn ein wahnwitziger sich einbildete, König zu seyn und sich dabey in dieser Einbildung höchst glüklich befände, ihn seines Wahns zu berauben und dadurch elend zu machen. Hätte aber Jemand nun vollends wirklich Ursache, sich auf den Besitz irgend einer Sache etwas zu gute zu thun, und sich dessen zu freuen, so sähe ich nicht, warum ich mich dessen nicht lieber mit freuen, und ihm dadurch den Genuß oder Besitz derselbigen noch

angenehmer machen sollte? Ich erinnerte mich dabey einer kleinen Erzählung, die mir unser Herr Magister bey einer gleichen Gelegenheit vorhielt. Ein Knabe, sagte er, habe einmal ein hübsches Kleid angehabt und sich so innig darüber gefreuet, daß er alle übrigen in der Welt gegen sich für schlecht gekleidet gehalten. Etliche Knaben hätten ihn darüber nicht nur ausgelachet, sondern alles gethan um ihm dasselbe zu verderben, es mit Kothe und Unrathe beschmitzet, mit Messern zerschlitzet und dergleichen Muthwillen mehr verübt. — Und was hatten sie davon? wurden dadurch ihre Kleider besser? — Nichts weniger. Sie verdarben dem armen Schelmen seine Freude und zur Belohnung lauerte ihnen einmal der Vater des jungen Menschen auf, und prügelte sie wacker aus: auch andere Leute wollten ihnen nie zu nahe kommen, weil sie allezeit für ihre Kleider vor ihnen fürchteten. Ich beschloß mit dem Zusatze, er möchte sich in Acht nehmen, daß es ihm nicht auch dereinst so erginge. — Meine Gründe richteten inzwischen weniger bey ihm aus als mein Bitten; und unter dem Versprechen, das er mir that, ruhig zu seyn, kamen wir endlich an dem Orte des sogenannten Zirkels an, welches ein großer freyer Platz ist, wo mir die Gesellschaft meines Herrn und der beyden Damen vor einem Zelte am Caffectische fanden.

Du kannst leicht denken, daß ich mein Entzücken, das ich würklich über den reizenden Aufenthalt, den der lieblichste Frühlingsmorgen verschönerte, hatte, mit der größten Lebhaftigkeit ausdrückte.

Vielleicht hätte Wilhelm seine Näckerey doch nicht lassen können, weil er immer so etwas in Weg warf, wenn ihm sein Vater nicht die Stange gehalten hätte.

Es währte nicht lange, so kam noch ein Kaufmann und ein Kriegsrath, der erste mit seiner Frau hinzu. Mamsell Mienchen bat um Erlaubniß, daß sie mit ihrem Bruder und mir ein wenig hin an den Ort, wo die Spree vorbeyfließt, spazieren gehen dürfte, da die Herrn viel von den Amerikanischen Händeln mit den Engländern, und die Damen viel von neuen Moden zu schwatzen anfiengen. Es wurde erlaubt. Der Ort, wo wir uns hinsetzten, war für mich um so viel reizender, je neuer der Anblick des großen Flußes war, wo ein Fahrzeug über das andere vorbey gieng. Mademoiselle Worthmannin bezeigte über meine Ausrufungen ihr innige Freude, und mahlte alles sehr poetisch aus. Wilhelm schien, da ich an seinen Spötte-reyen keinen Antheil nahm, der Sache bald satt zu seyn, ward ein paar Bursche in einiger Entfernung mit einer Angelruthe gewahr, und sagte, er wolle hingehen, sie ihnen abkaufen und angeln. Ich machte ihm Vorwürfe, daß er so grausam seyn und den armen Fischen auf eine so unbarmherzige Art nach dem Leben stehen wollte. — So wenig er darauf hörte, so vielen Beifall erwarb meine Ermahnung bey seiner Schwester. Er verließ uns, und ich blieb also mit der letztern alleine zurück. Ich muß dir gestehen, daß ich das gar nicht gern sah, ob ich gleich selbst nicht weiß warum?

Ich

10761746

Der Frühlingsmorgen. G. C. Claudius.

Feyerlich

3ter Theil.

Ich kam mir ordentlich albern vor, hatte nicht das Herz sie anzusehen, und wußte beynahe auf alles, was sie sagte, nichts, als Ja und Nein, zu antworten. Meine Anmerkung über die Fische öffneten ihr anfänglich ein Feld, ihre Empfindsamkeit auszukramen, und die Leiden der armen Geschöpfe, wann sie an der Angel bluteten, mit sehr lebhaften Farben zu schildern. Ich wußte weiter nichts dazu zu sagen, als mit einem Seufzer: „ach die armen Fische!“ und es war mir dabey nicht anders, als ob du mir ins Ohr lispeltest: und du bist ein großer Stockfisch, daß du ein junges Frauenzimmer nicht besser zu unterhalten weißt.

Sie fragte mich hierauf, ob ich nicht etwa ein hübsches Liedchen auf den Frühling wüßte: nach langem Umhersinnen, fiel mir eines ein, das ich vormals gar oft gesungen. Ich erwähnte desselben, ließ mich aber gar gewaltig nöthigen, ehe ich es mit einer dumpfen Stimme, ob du sie gleich sonst kreischend nanntest, anstimmte. Ich weiß nicht, ob du dich noch darauf besinnen kannst. Es hieß:

Der Frühlingsmorgen.

Der rosenfarbne Morgengruft
Uns in die Balsam hauchende Luft,
Zum neugebornen Lenzen,
Geschmückt mit allen Blumenkränzen.

Er ruft uns auf zu Preis und Dank,
In einem frohen Morgengesang
Und zeigt uns auf den Fluren,
Der Schönheit und des Segens Spuren.

Aus dichter Nebel grauem Flor
Bricht wieder das Gebirge hervor,
Und prangt, bestrahlt vom weiten,
Mit seinen grün bebuschten Seiten.

Von tausendfarbgen Blumen glühn
Die Wiesen, die die Felder durchziehn,
Wo kleine Silberwellen
Von Bächen über Ufer schwellen.

Das Lamm, das dort am Hügel hängt,
Oft an die Mutter dürstend sich drängt,
Hüpft auf der neuen Weide
Und fühlt der Freyheit erste Freude:

Indeß den lauten Wiederhall
Ein tief Gebrüll der Heerde im Thal,
Halb im Gesträuch versteckt,
Zu der Geburth des Frühlings weckt.

Hier aber wölbt der hohe Wald,
Sich stattlich in verjüngter Gestalt
Zu Laub und Grotten-Gängen,
Durchbebt von tausend Waldgesängen.

Es sind die Schüler der Natur;
Nicht Kunst, die Freude lehrte sie nur,
Dieß Morgenopfer bringen
Und ihres Schöpfers Ehre singen.

Auf! mit dem allgemeinen Chor
Steig auch mein Lied lobpreisend empor,
Dem der dieß neue Leben
Geschöpfen, Erd' und Luft gegeben! —

Sie schien mit dem elenden Sänger besser, als mit dem Liedchen zufrieden zu seyn und lobte es zwar, doch ziemlich kalt. Wäre ich eines boshaften Gedanken fähig gewesen, so hätte mir einfallen können, daß der Inhalt zu ernsthaft für sie war, und sie lieber gesehn hätte, wenn es an eine Phyllis wäre gerichtet gewesen, oder von Liebe geschwatzt hätte.

Sie fieng darauf an: O Sonntags müssen sie einmal hieher in den Thiergarten gehen! da werden Sie ihn erst in seinem rechten Glanze erblicken. Da sieht man in dem Zirkel eine ganze Welt von Hohen und Niedrigen, Großen und Kleinen, Prinzen und Prinzessinnen, Staatsministern und Gelehrten, Kaufmann und Soldaten; die schönsten Kleider, die schönsten Carossen und ach! — an allen Orten Musik — die Hautboisten aller Regimenter! — Einige Gesellschaften nehmen Erfrischungen ein, andere spatzieren auf und nieder, andere sitzen blos da um die Vorübergehenden zu sehen — man unterhält sich, scherzt mit einander — drängt sich = = = hier sah ich mich so scheu und albern um, als ob ich schon im Gedränge wäre und zu Schaden zu kommen fürchtete, da ich mich doch sonst durch das größte Gedränge wie eine Schlange hindurch winde und gerade itzt kein Mensch meinen Seiten und meinen Fußzehen drohte, — wirklich, fuhr sie fort, Sie müssen den nächsten Sonntag hieher! — Ich brachte mit vieler Mühe endlich so viel heraus, daß ich mir aus dem allzuvielen Geräusche nicht viel machte, und viel lieber allein mit

einem Buche einen schattichten Seitengang aufzusuchen würde = = =. Ah, fiel sie mir ein, das freut mich, daß Sie hierinne auch meines Sinnes sind. Das schreckliche Gewühl von Menschen ist mir in Tod zuwider! vor Hitze und Staub möchte man ersticken und das verwirrte Gemurmel der Schwatzenden, das unharmonische Getöse so vieler Instrumente durcheinander — o wie weit lieblicher ist so ein Morgen! Hören Sie nur das süße Lispeln des kühlen Windes, das hohle Rauschen des vorüberströmenden Flußes; das angenehme Gezwitscher der Vögelchen auf den Weiden da unten = = = ich sah itzt wieder eben so einfältig aus und es war mir, als ob ich alle das Getümmel, das sie verwünschte, gern wieder hergewünscht hätte, damit ich nicht hätte reden dürfen, oder sie nicht gehöret hätte, um darauf antworten zu müssen. — Ich sagte weiter nichts, als „ja wohl, vor einem so grossen Getümmel kann man ja kein Wort aufbringen.“ — Sage mir was in aller Welt wohl die Ursache seyn konnte, daß ich itzt so gar dämisch vor dem Kopfe war, und nichts Erträgliches zu sagen wußte, da es mir doch sonst gewiß nicht an Mundwerke fehlt, und Mamsell Mienchen mir heute theils ihrer außerordentlichen Höflichkeit wegen, die sie gegen mich äußerte, theils auch wegen ihres angenehmen leichten Anzugs, der nicht so überladen, wie gewöhnlich war, recht wohl gefiel? Vermuthlich war es, weil ich glaubte, nicht so zu reden, daß ich ihr gefallen könnte, indem sie in Gesellschaft ihrer Mutter gegen mich zumal anfänglich, ziemlich entfernt gethan und mir diese allezeit bey ihr einfiel. Ue-

verdieß hat mich auch ihr Bruder sie immer sehr verdächtig gemacht, und da er mir stets etwas Lächerliches von ihr gesagt, so hatte sich schon der Argwohn bey mir so eingenistet, daß, wenn sie etwas Gutes sagte, alles Verstellung und Affektation sey. Gewiß muß so Etwas die Ursache davon seyn. — Ich hoffe aber, wenn ich sie öfter allein spreche, werde ich schon dreuster werden: denn ich habe oft gehört, daß es jungen Leuten von meinem Alter so geht, wenn sie zum erstenmale mit lebhaften Frauenzimmern in Gesellschaft sind. Doch ich komme wieder auf unser Gespräch. Sie fieng nun an die Glückseligkeit des Landlebens zu preisen, rühmte die grünen Wiesen, die dunklen Haine, die niedern Hütten u. s. w. Hier fiel mir aber doch mein Handwerk ein, und ich nahm mir die Freyheit ihr zu widersprechen; Ja, sagte ich, das wäre ganz hübsch, wenn nur nicht so viel Armuth auf dem Lande wäre. Der Handel mache doch das Glücks eines Volks aus, weil dadurch das Geld in Umlauf gesetzt würde: auf den Dörfern aber ließ sichs nicht gut handeln, da würden große Städte, Ströme und Seehäfen erfodert — und was ich sonst darüber vorbrachte. — Sie gab mir wieder recht und beynahe schien es, daß durchgängig in Ihren Reden mehr Gefälligkeit gegen mich, als Ueberzeugung herrschte: denn ein kleiner Wink von mir lockte ihr sogleich einen Lobspruch auf den Gegenstand ab, den er betraf. Wir saßen ein Weilchen stille, und da ich doch glaubte, ich müsse auch einmal die Unterredung anfangen, so sagte ich sehr albern: Wo muß nur in aller Welt Ihr Herr

Bruder so lange bleiben! — Ah, fiel sie mir gleich ins Wort und sagte: wird Ihnen bey mir allein die Zeit lang, so thut es mir leid, daß ich nicht bey der Gesellschaft geblieben bin; vielleicht hätten Sie lieber mit ihm geangelt? — Ich fühlte den verdienten Verweis, ward wie ein Blut so roth und stammelte: bewahre der Himmel! ich fürchtete solches vielmehr meiner Seits, weil ich mir nicht genug Verstand zutraute, ein so artiges Frauenzimmer genugsam zu unterhalten. — Dies Kompliment schien sie wieder zu besänftigen, und sie machte mir einen Lobspruch über meine Bescheidenheit und über meine Belesenheit. Hätte ich gewußt, sagte sie, daß wir allein zusammen seyn würden, so hätte ich sie gebeten ein angenehmes Buch mitzunehmen, und mir daraus etwas vorzulesen. — Ich dachte in meinem Herzen: Ja, das hätte ich auch gewünscht; ich hätte dann nicht reden, und nicht so oft die Augen niederschlagen dürfen, wann sie mich ansah, oder sie nicht anzusehen brauchen. = = = Nicht wahr, du wirst dabey lachen? Mir war es aber damals gar nicht lächerlich. —

Zu meinem großen Troste sah ich unsere Gesellschaft auf uns zukommen. Ich stellte mich sogleich ehrerbietig auf die Seite und mochte sehr schaafmäßig aussehen. Die Mutter kam ziemlich unzufrieden auf uns zu, warf einen verächtlichen Blick auf mich und fragte: wo Wilhelm wäre? Mademoiselle Worthmannin beantwortete es, und die Madame setzte hinzu, daß der Junge doch lauter ungeschickte Streiche mache, seine Schwester hier

so

allein sitzen zu lassen: und du? setzte sie hinzu, hättest auf den Fall wieder zur Gesellschaft kommen können. — Vermuthlich mochte sie mich für weniger, als nichts ansehen. Herr Worthmann erinnerte sie auch, daß ich ja indessen da gewesen wäre, und Mademoiselle Miechen versicherte, daß ihr die Zeit bey mir nicht lang geworden wäre. Die Mama kehrte sich aber weg und sagte etwas auf die Seite, das ich nicht verstund und auch nicht verstehen mochte: denn keine Lobrede war es gewiß nicht. Miechen sah mich, wie es mir schien, mitleidig an und ward roth. Ich dachte in meinem Herzen: Schon gut! ich will mich wohl hüten wieder mit ihr allein zu seyn, wenn ich bey ihr allezeit eine so abgeschmackte Rolle spiele: denn so wenig mir daran liegen kann, was sie von mir denken mag, wenn nur mein Herr mit mir zufrieden ist, so fühle ich doch, daß es mich kränken würde, wenn sie mich für einen Dummkopf hielte: denn in der That gefällt sie mir itzt merklich besser, als im Anfange, und ich finde, was sie sagt, schon weniger gezwungen, obgleich freylich noch nicht ganz natürlich. — Wir giengen nun weiter spatzieren, man ließ die Wagen hinter her fahren. Wilhelm, — sagte mein Herr, würde den Weg schon allein wieder nach Hause finden, und ich denke, fiel die Madam ein, Monsieur Fritze wohl auch. Ich verbeugte mich — Monsieur Fritze schlich also hinten nach, und da der Weg, wenn man nicht im Sande waden wollte, schmal war, so giengen wir hinter einander, wie die Gänse, und es traf sich, daß Mamsell Worthmannin gerade vor mir war.

war. Von ungefähr sah ich drüben, auf der andern Seite ein paar Veilchen stehen. Ich pflückte sie, und da sich Mienchen eben umsah, als ich den Fuhrweg wieder herüber kreuzte, wandelte mich meine Galanterie auf einmal an, und ich reichte die Veilchen vor mir hin und ihr zu; doch ohne ein Wörtchen dabey zu sagen: sie nahm sie lächelnd an, gab mir einen freundlichen Händedruck, und steckte sie ans Halstuch. Sie pries bald darauf ihrer Mutter, die den Trupp führte, den schönen Geruch; sagte aber nicht, daß ich sie ihr gegeben, sondern fieng an das Liedchen zu singen: „Blühe liebes Veilchen!“ Ob mir gleich die Melodie ganz wohl gefiel, so däuchte mir doch nicht, daß sie die Lobsprüche über ihre schöne Stimme verdiente, die ihr der Herr Kriegsrath machte. Dieser, der sich viel mit ihr abgab, wollte wissen, wo sie das Veilchen her hätte? aber sie that so geheimniß- und doch dabey so bedeutungsvoll, als ob sie es von einem Prinzen bekommen hätte, worauf ich mir denn nicht wenig zu Gute that.

Als wir ungefähr zur Hälfte des Thiergartens gekommen waren, entstund ein greulicher Lärm. Der Madam Worthmann Bologneserhündchen ward vermißt! ein häßliches, garstiges Thier mit triefigen Augen, der in seiner Art zwar schön seyn mag, dem ich aber jeden Budel, und Gassenschöcker vorziehen würde, indem dieses kleine zottichte Scheusal den Leuten im Hause unsäglichen Verdruß macht; und wirklich habe ich einen großen Fehler begangen, daß ich ihn in meiner charakteristischen Beschreibung

von

von den Personen des Hauses vergessen habe: denn wenn er auch keine menschliche Person ist, so ist er doch eine Hundeperson und hat den Rang über Groß und Klein im Hause; ich werde aber die Ehre haben, gelegentlich an Luischen ein Porträt deßelben nebst seiner Lebensgeschichte zu übersenden.— Genug, Mignon war fort, und nun stürmte ein Platzregen von Schimpfworten auf den armen Bedienten; auch mein Herr bekam seinen Theil; und ob er sich gleich anheischig machte, seiner lieben Gemahlin einen zehnmal bessern Hund, oder zehn Hunde für einen, ja, einen Hund aller Hunde zu schaffen: so war doch dem, den sie verloren, ihrer Meynung nach keiner von Osten bis Westen unter allen Hundsnasen gleich. Hierauf kam Mienchen gleichfalls an die Reihe, und die Noten, die Madam zu dem Texte „Blühe liebes Veilchen“ machte, welches durchaus dran Schuld seyn mußte, klangen abscheulich mißtönend: endlich fiel ihr auch dein gehorsamer Diener in die Augen, der vollends hinter drein marschiret war, und wie sie sich ausdrückte, solche große Glotzen im Kopfe hatte, und dem zu Gefallen — denke, was ich für ein wichtiges Geschöpf seyn muß — diese Lustfahrt wohl gar angestellt war. Wenigstens hatte er den ersten Gedanken dazu veranlaßt, und nun ward ein großes Kapitel über die Nachsicht gegen ihre — Jungen möchte ich eben nicht sagen, wenn sich nicht Herrn dazu setzen ließe — abgehandelt. Was war zu thun? sie zu befriedigen, wurde die ganze Familie aufgefodert, sich in Odem zu setzen und Mignon in dem großen weiten Thiergarten aufzusuchen. Unse-

re

re fremden Begleiter, die eben so Eins von der Seite mit weg kriegten, daß sie nicht den Hund mit in Obacht genommen, entschuldigten sich gar höflich und krochen in ihren Wagen wir giengen dann auf die Jagd des verlaufenen Hundes aus: Madam aber setzte sich voll Aergerniß in Wagen, und wollte unserer warten. Mein Herr, der sich keine gute Unterhaltung auf dem Rückwege versprechen mochte, wenn das Murmelthier nicht wieder zum Vorschein käme, sagte, daß er gleich am Leipziger Thore etwas in der Porcellan-Fabrique zu thun habe, und wenn er nicht den Hund fände, so würde er nicht wieder kommen und sie könne immer fortfahren. — Ich will die Bitterkeiten und Wehklagen, die sie über ihr Unglück erhob, an einen so grausamen, unempfindlichen Mann verheurathet zu seyn, nicht wiederholen.

Nun waren der Suchenden Niemand mehr übrig, als Miechen, ich und der Bediente; Wilhelm ward als der gottloseste Bube vorgestellt, den nur die Erde trüge, daß er uns verlassen. Wir giengen also aus. Mamsell Worthmannin, wollte mit mir den Hund suchen gehen: aber die Frau Mutter wies sie einen andern Weg, weil sie vermuthlich glaubte, daß auf dem Wege meine Augen schon zureichen möchten, ihn zu sehen, wenn er mir aufstieß. Als ich kaum etliche Schritte war, däuchte mir, als ob ich ihn noch gesehen, als ich über den Fuhrweg gesprungen war, um die Veilchen zu holen. In der Nähe dort war ein Thorweg, der in den Hof eines Gasthauses führet, wo man Gesell-

sellschaften bewirthet. Ich gieng der Spur nach, wo ich was Gutes roch, (weil das kleine Vieh zu allen Delikatessen gewöhnt ist, und sogar früh mit ihr Ciocolate trinkt,) das ist, gerade nach der Thüre, wo die Küche war: aber ich hatte die Ehre ihn noch früher zu entdecken. Er stund unter einem Goßstein, wo das Spielig von dem gestrigen Abendessen von den Tellern, die drinne in der Küche gescheuert wurden, auf ihn herab floß, und wühlte mit seinem Stumpfnäschen ganz sauberlich in Knochen, Krebsnasen, Fischgräten und andern Ingredienzen herum. Aber, nun war guter Rath theuer, wie ich ihn fortbringen sollte: denn das garstige Vieh wollte nicht von seinen schmutzigen Delikatessen weg, und hätte ich ihn aufgehoben, so wäre mein Sontagsstaat auf immer dahin gewesen. Ich lockte ihn, ich bat, ich stellte ihm den Jammer seiner Gebieterin vor: aber entweder hörte er es vor seinen großen Ohrlappen nicht, oder wollte es nicht hören. Endlich sah ich dort einen Holzhaufen liegen, brach mir eine Ruthe ab, und hast du nicht gesehen — ich fühlte zugleich den süßen Triumph, so viel Unschuldige rächen zu können, die so mannichfaltige Zungenhiebe von seiner Frau seinetwegen bekommen. Aber nun hättest du den schönen Anblick sehen sollen! Mit seinen von Fett triefenden Zoteln gieng das durch den tiefen Sand durch, und — kaum war er dreyßig Schritte gelaufen, so war er mit einer Kruste, wie ein Rhinoceros, oder Krokodill überzogen. Schwerfällig gieng er nun mit Klunkern, Quasten und Franzen, wie ein Schlittenpferd einher, überpur-

zelte

zelte sich einmal über das andere und grunzte wie ein kleines Meerschwein: bald setzte, bald legte er sich, und ohne Hülfe der Ruthe wäre er nicht weiter zu bringen gewesen. Zu gutem Glücke kamen wir endlich auf ein wenig festeres Land und seiner jammernden Prinzipalin näher. Kaum ward sie das watschelnde Ding, das itzt mehr einer Boskugel als einem vierfüßigen Thiere ähnlich sah, gewahr; als sie in ein Freudengeschrey ausbrach, das ihr der größte Segen des Himmels nicht hätte erpressen können. „As mein allerliebster Mignon! — Er ist doch ein charmanter Mensch, der liebe Monsieur Fritze“ == auf den Zuruf kam auch Mienchen wieder herbey gesprungen, die wohl nur dort in der Nähe mochte umher gekrochen seyn. Doch sie hallte kaum die Worte wieder: „Ja, ein charmanter Mensch ist doch der Monsieur Fritze,“ als die Frau Mutter auf einmal mit Schrecken das forttreibende Gewehr in meiner Hand gewahr wurde. — Was ist das? rief sie auf einmal zornig aus, indem sie auf meine Ruthe wies. Ich sagte ziemlich dumm; Eine Ruthe. „Und was hat Er mit der Ruthe gemacht?“ — Das kleine Thier wollte nicht fort? — „Und er hat ihn geschlagen?“ — Geschlagen? nein, nur fortgetrieben. — „Und warum hat er ihn nicht aufgenommen?“ — Ich würde mein ganzes Kleid verdorben haben — „Je schade doch auf zehn solche lumpichte Kleider! Als ob man ihm nicht ein anders schaffen können? — (Ah, dachte ich in meinem Herzen, wenn ich das gewußt hätte, so wär ich kein Einfaltspinsel gewesen: Flecken können zur

A0761746



Noth herausgemacht werden.) — Und was ist denn dem armen unglücklichen Thiere wiederfahren? = = = Hier wollte sie ihn in die Höhe heben; bekam aber die Hand so voll von dem Eyerkuchen, in dem er stack, daß sie mit einem Geschrey zurück fuhr, nicht anders als ob sie in einen Schwefelpfuhl gegriffen. „Böser Mensch! was hat er denn mit dem armen Thiere angefangen?“ — Ich machte hier gar schöne Betrachtungen über den Undank der Welt, und mir fiel eine lustige Erzählung dabey ein, die ich unlängst gelesen, und dir oder einer unserer kleinen Schwester gelegentlich mittheilen will: erklärte inzwischen, aus was für seltsamen Ingredienzen der fette Ueberrock von Monsieur Mignon zusammen gesetzt sey. Nun ward Mamsell Mienchen befohlen, ihn zu reinigen. Ihre Vorstellung, daß sie sich entsetzlich zurichten würde, zog ihr ein Schimpfwort über das andre zu. Endlich wollte ich doch mein Verdienst nicht unvollendet lassen, nahm meine Ruthe in die eine Hand, um ihn abzuschaben, und in die andere ein Stückchen eines alten Briefes von dir: aber die Expedition schien ihr zu bedenklich, indem er bey Annäherung des Stäbchens jämmerlich schrie. — Es kam der Bediente, der die Reinigung übernehmen sollte: aber auch von diesem verweigerte er den Dienst durch Geschrey, und die Madam warf ihm seine plumpen Fäuste vor. Am Ende mußte Mienchen ihre Saloppe hergeben, worein er denn ganz säuberlich gewickelt, und Catharinen die Ehre ihn zu baden und zu salben zugedacht wurde. Mienchen machte mir von der Seite eine wehklagende Miene

über den Mißbrauch ihrer schönen Atlassaloppe, deren Entehrung und Untergang mir nicht minder sehr zu Herzen gieng. Wohleingepakt wurde nunmehr das Thier auf den Rücksitz gelegt, und was weiter mit ihm vorgegangen ist, kann ich nicht sagen. Denn der Wagen ward verschlossen und rollte eilends fort. Auch ich trat nun den Rückweg von meiner Morgenpromenade an, und da noch ein ziemliches Stück von dem Thiergarten zurückzulegen war, so genoß ich erst recht der Schönheit dieses herrlichen Lustplatzes, indem ich unter den hohen Gewölben von schattigten Bäumen ungestört einherwandelte. Jetzt fühlte ich, wie viel auf kleine Nebenumstände ankömmt, die Reize eines Ortes zu erhöhen, oder zu vermindern. Der lieblichste Theil des Tages war vorbey, den schönsten Theil des Parks hatte ich gewiß früh gesehen; aber itzt, da mein Urtheil über Schön und nicht Schön, nicht mehr von dem Eigensinne einer wunderlichen Frau abhieng, und ich frey denken und frey reden konnte, wenn es auch nur mit Baum und Pflanze war; izt brach ich in die frölichsten Selbstgespräche über diese Freystatt vor dem städtischen Getümmel aus.

Vielleicht wäre ich noch zufriedner mit mir gewesen, wenn mir nicht mein wunderliches Betragen gegen Wilhelminchen im Kopfe gelegen hätte. Ich mache mir im Ganzen nichts draus, ob ich ihr gefalle, oder nicht gefalle: indessen — da sie so verbindlich, so herablassend gegen mich war, so wollte ich doch auch nicht gern von ihr für einen alber-

albernen Menschen gehalten werden. = = = Aber — wie viel habe ich über Nichts geplaudert, es ist sehr sonderbar, wirst du sagen, daß Fritze die kleinen Abentheuer seiner ersten Ausflucht in Park für so wichtig hält: doch was kann ich dir sonst schreiben? Staatsangelegenheiten? Bis hieher hat mich der König an den Geheimnissen seines Kabinets noch nicht Theil nehmen lassen. Von den Erdbeben in Sicilien und Calabrien? — Die traurigen Nachrichten kannst du in Zeitungen lesen. Von neuen Moden? Ihr seyd ja in Leipzig so neumodisch, als man es an einem Orte in der Welt seyn kann und habt das Glück, Marchandes des Modes aus Paris und Lion bey euch in der Messe zu sehn. Was bleibt mir also übrig? — Ich: und alles wohl überlegt, muß dir das das wichtigste seyn, so lange du noch Bruder Fritzen lieb hast, und an seinem kleinen Wohlstande Theil nimmst. Den Beschluß der Geschichte des Parks werde ich vollends an Luischen schreiben: denn du wirst doch gern noch wissen wollen was aus Wilhelm geworden.

Gern hätte ich deinen letzten Brief diesem gewiesen, um seine Galanterie in Odem zu setzen: aber es stund so mancherley von seiner lieben Mutter drinne, das dich ihm zwar sehr empfehlen könnte: aber gerade nicht ihr, und das hätte sie über kurz über lang erfahren müssen, weil er darin zu mancher Beobachtung würde seyn geführet worden, (z. B. auf Frau Millerin,) die ihm sonst nicht beyfallen möchte. In Ansehung dieser hat meine vorhergehende Hundegeschichte keinen übeln Einfluß gehabt

habt und die Anmerkung bestätiget, daß nichts so schlimm ist, daß es nicht wieder zu Etwas gut sey: denn die verdorbene Saloppe, ist vom Mignon der Frau Millerin zugefallen. Sie, die alle Fleckchen zu nützen weiß, wird sie vermuthlich durch Feuer und Wasser gehen lassen, und sich einen herrlichen Sonntagsstaat daraus zubereiten.

Lebe wohl! Erkenne, daß ich dir so viel geschrieben, mit gebührendem Danke und grüße alles im Hause, bis auf unsere alte Ziperkatze!

Dein

treuer Bruder,
Fritze.

N. S. Schicke doch Karln beyliegendes Lustspiel mit, wenn du an ihn schreibst! Er mag wenigstens sehen, daß ich für sein Vergnügen sorge, da ich an ihn selbst zu schreiben, verhindert worden. Sie ist von einem hiesigen Lehrer eines kleinen Privatinstituts verfertiget, wo einige seiner Zöglinge sich das Aufschneiden, wie man sagt, so angewöhnt hatten, daß es jeder dem andern zuvorthat. Es soll eine glükliche Wirkung unter ihnen gehabt haben. Vielleicht ist einem oder dem andern seiner Mitschüler damit gedient.

10761746

Der
junge Großsprecher.

Ein
jugendliches Schauspiel.
in
Einem Aufzuge.

Spielende Personen.

---

von Moos.
von Risthal.
von Strohm.
von Duldheim.
von Windmühl.
Schleicher.
} Spielkameraden von 14 bis 16 Jahren.

Herr Gutmann, Hofmeister des jungen Herrn von Moos.

Der Schauplatz ist auf einem freyen Gartenplatze, wo Bänke umher stehen.

10761746

Erſter Auftritt.

von Moos, erſt allein, kommt aus den Hecken des Hintergartens hervor, ſeinen jungen Gäſten entgegen: von Risthal: von Strohm: von Duldheim.

Moos.

Nun, endlich einmal! Warum laßt Ihr mich denn ſo lange warten? Es iſt wahrhaftig ſchon über drey Uhr!

Risthal. Ich weiß ja, daß Ihr ſonſt kaum vor dieſer Zeit von Tiſche kommt, und glaubte alſo, daß heute keine Ausnahme wäre.

Moos. Mich däuchte, ich ſagte es ja, daß meine Aeltern über Land wären?

Strohm. Ich habe wenigſten nichts davon gehört.

Duldheim. Und wir pflegen ja ſonſt erſt um vier Uhr zu kommen.

Moos. O! in einem Garten, iſt eine Ausnahme: da muß man Zeit haben ſich herum zu

tummeln. — Nu, nur die Hüte abgelegt, oder aufgesetzt! was euch beliebt! (sie legen zum Theil die Hüte ab, theils behalten sie auf.)

Risthal. An Tummeln solls heute nicht fehlen, wenn wir keine Aufseher haben.

Moos. Alles ist heute fort: Vater, Mutter, Schwester! — kein Mensch zu Hause, als Herr Gutmann, mein Hofmeister.

Strohm. Kein Mensch, als der Hofmeister? und ich dächte, der wäre statt aller Menschen: mir wenigstens ist mein Hofmeister das fürchterlichste Ding. Er ist einmal Offizier gewesen, und hat noch solche Soldatenmucken, daß es ihm auf ein Schock Prügel und ein Dutzend Donnerwetter nicht ankömmt, wenn mans ihm seiner Meinung nach zu bunt macht.

Risthal. Das wäre mein Mann, zumal, wenn er mir die Gelehrsamkeit einbläuen wollte? Bey mir hilft kein Trichter, wenn es nicht von sich selbst hineingeht.

Duldheim. Und vermuthlich geht nicht viel von sich selbst hinein?

Risthal. Nach dem es kömmt.

Moos. Schelmstücken.

Strohm. Bey mir brauchts nicht viel, weil ich ein Soldate werden soll und will, und was braucht der viel zu wissen?

Duldheim. Ich soll auch einer werden. Aber mein Vater und ich sind andres Sinnes: denn er glaubt, daß ein unwissender Mensch in keinem Stande was taugt, oder etwas rechts leisten kann; und ich habe auch Lust, erst so viel zu lernen, als mir nur möglich ist, weil mir dann zum Verlernen Zeit genug wieder übrig bleibt, wenn ichs ja nicht brauchen könnte.

Moos. Mein Hofmeister wird uns wenigstens nicht in unsrer Freude stören. Er hat sich, weil er einmal heute ein bischen Muße hat, eine Arbeit vorgenommen, sitzt dahinten in einer Hecke, in einer Seitenlaube unter seinen Büchern, und sieht und hört nicht.

Strohm. O der würde uns auch nicht stören, wenn er zugegen wäre. Er ist ein guter Mann und ungeachtet er mein Hofmeister nicht ist, so würde ein freundliches Wort von ihm mehr ausrichten, als zehn Stockschläge von meinem Thunderbold.

Duldheim. Das muß wahr seyn, und ich beneide dich um ihn, Moos! Er ist dem ungeachtet auf alles aufmerksam, wie ich wohl gesehen habe: und ich ärgerte mich oft, daß du, bey seiner brennenden Freundschaft für dich, so eine gleichgültige Seele bist, und sie nicht mit eben so viel Wärme erwiederst.

Moos. Ich bin ihm auch eben nicht feind und thue ihm so wenig zu leide, als er mir.

Risthal. Das heißt, du bist ein gleichgültiger Mensch, dem ein scharfes oder ein stumpfes Messer gleich viel ist. Doch, das ist deine Sache: itzt ==

Strohm. Ja, itzt dächte ich, wir stellten das Schwatzen ein und nähmen etwas zu unserm Vergnügen vor. Wie wärs denn, wenn wir einen Vogel abschössen?

Risthal. Vortrefflich!

Moos. Ja, wo denn her? ich habe weder Vogel noch Armbrust: und heute ist ein Feyertag; da wüßte ich auch nicht, wo ich einen hernehmen sollte?

Duldheim. Wenn man Gäste bittet, sorgt man für ihr Vergnügen fein vorher.

Moos. Ich wollte mir darüber den Kopf zerbrechen? Ich denke, kömmt Zeit, kömmt Rath. Habt ihr nicht Lust in der Karte zu spielen?

Duldheim. O pfuy! sich in solchen schönen heitern Tagen in ein Zimmer einzusperren und Karten zu spielen? das wär ja eine Schändung der herrlichen Jahrszeit, und des angenehmen Aufenthalts.

Strohm. Nun, so wollen wir Kegel schieben oder Ball schlagen.

Risthal. Dafür sind wir ihrer nur noch zu wenig.

Moos. Je nun so warten wir noch ein bischen: denn Schleicher und Windmühl kommen noch. Ich weiß nicht, wo sie so lange stecken?

Strohm. Ah! das ist ein Gespann zusammen, ob sie gleich einander, wie ich vermuthe, nicht kennen. Wenn die außenbleiben, wundere ich mich nie: denn, wenn der eine wo einen Schabernack anbringen; und der andere eine Rotomondate von sich erzählen kann, so vergessen sie das Essen und das Beten drüber.

Duldheim. Es ist schade um Windmühl! es ist sonst ein so vortreflicher Mensch, von bestem Herzen und bestem Willen, der mit einem Gut und Blut theilt.

Moos. Aber lügen kann er und aufschneiden, daß es eine Art hat und wenn ihn andere Leute nicht übersähen, so macht er einem weiß, daß es blos auf ihn ankäme Kaiser im Munde zu werden und durch ein Wort ein Kriegsheer zu schaffen oder zu zernichten.

Strohm. Und hat doch dabey so wenig Herz in Leibe, daß er sich vor einem Mückenstiche fürchtet.

Risthal. Davon habe ich letzthin eine Probe gesehen. Ich war bey ihm zum Besuche. Seine Schwestern waren zugegen und hatten andere Mädchen bey sich. Der älteste war sehr krank gewesen. Unter vielen schmerzhaften Mitteln die sie ausgehalten, beschrieb sie die spanischen Fliegenpflaster als ein fürchterliches Ding.

Strohm. Nun, so hat er gewiß behauptet, daß er sich den ganzen Körper mit Pflaster belegen lassen und dazu lachen will: denn ich weiß, daß, als eine Dame klagte, daß ihr der Bader dreymal die Ader geschlagen, und ihr solches empfindlich weh gethan habe, er behauptete: das wolle gar nichts sagen, und wenn es blos um den Schmerz zu thun wäre, wolle er sich gleich wie Seneka alle Adern öfnen lassen. Ein guter Freund zog heimlich ein Federmesser heraus, wies ihm blos die Spitze und machte ihm weiß, es sey eine Lanzette und er wolle ihn nur damit ritzen: aber kein Mensch konnte ihn dazu bereden. Unvermerkt nahm jener einen Federkiel und schnippte ihn an Arm, und darüber wollte er aus der Haut fahren: denn er glaubte gewiß die Ader sey getroffen, und hatte nicht das Herz nur sich anzusehen, weil er Blut zu sehen fürchtete.

Risthal. Ha ha ha. Mit dem Blasenpflaster gieng es eben so. Nach vielen Versichrungen, daß er sich über und über damit wolle belegen lassen, nahm das eine Fräulein ein wenig Honig, schmierte es auf ein Fleckchen, legte es ihm jählings auf die Hand, und sagte: sie wolle sehen, wie lang er nur das Bischen — kaum einer Erbse groß — aushalten würde.

Moos. Ich wette drauf, nicht eine Viertelstunde.

Risthal. Kaum ein paar Minuten, so sprang er auf, riß es herunter, lief wie unsinnig in der

Stube

Stube umher und behauptete, es brenne ihn bis auf die Knochen.

Strohm. Ha ha ha! da hätteſt du ſollen geſchraubt werden!

Risthal. Das fehlte auch nicht. Die Mädchen marterten ihn mit ihrem Honigpflaſter, daß ihm die Augen hätten übergehen mögen. Er behauptete aber immer, es ſey nicht wahr, ob ſie ihm gleich das Schächtelchen mit dem Honig vorzeigten: und wies auf einen rothen Fleck, den es ihm gezogen hätte.

Duldheim. Man ſieht, was die Einbildungskraft thut. Der arme Menſch dauert mich: denn er hat ſich durch ſeine kleinen Windbeuteleyen ſo in Mißcredit geſetzt, daß man ſelbſt, wenn er Wahrheiten ſagt, ihm nicht glaubt.

Strohm. Schon Recht, wer verlangt ſeine Aufſchneidereyen? Er muß ſo angeführet werden, wenn er klug werden ſoll.

Risthal. Ueberdieß glaubt er, daß er alle Leute überſieht, und ſie necken und mishandeln kann, wie er will.

Moos. Und er kann darüber einmal an einen Unrechten kommen, der ihn garſtig abführet.

Duldheim. Ich will es ihm einmal aufrichtig ſagen und ihn als Freund warnen: vielleicht===

Strohm. O! ich dächte, er wäre ſo oft ſchon überführet, und lächerlich gemacht worden, daß er gewarnt genug ſeyn könnte.

Duldheim. Vielleicht weiß er es itzt selbst nicht mehr, so ist es ihm zur Gewohnheit geworden, und deswegen verdient er Mitleid . . .

Strohm. Warum nicht? Mitleid — Züchtigung, so viel nur möglich ist, damit er klüger werde, und nicht andre Leute für Dummköpfe halte. Wißt ihr was! Wir müssen uns heute einen Spas mit ihm machen. Wir wollen ihn aufschneiden und pralen lassen, so viel er will, und dann einen Rang ablaufen, daß es ihm nie wieder einfallen soll, zu bramarbasiren.

Duldheim. Nur, daß ihm nichts zu Leide geschieht! denn ich bin ihm gut.

Risthal. Ich auch. Aber wer wird ihm denn was zu Leide thun?

Moos. Wenn nur Schleicher da wäre? das ist so ein ausgefeimter Vogel; dem dürfen wir einen Wink geben, so wird er ihn schon anlaufen lassen. — Er ist für sein Alter sehr klein und das ist schon genug, Windmühlen auf die Gedanken zu bringen, daß er sich vor ihm fürchten werde. . . .

Strohm. Ah, dort kömmt er!

Zweyter Auftritt.

Moos, Strohm, Risthal, Duldheim, Schleicher.

Moos. Nun? endlich einmal? Künftig wird man dir wohl einen Hochzeitbitter oder Ceremonienmeister schicken müssen?

Strohm.

Strohm. Wir sind schon eine halbe Stunde beysammen und warten auf dich.

Schleicher. Viel Ehre für mich, daß ich euch so nothwendig bin! Ich sah unterwegens einem kleinen Schauspiele zu, das mich aufgehalten ... doch was habe ich denn versäumet?

Risthal. Und was war denn das für ein Schauspiel, das dich aufhielt?

Schleicher. Je, als ich über den Lindenplatz gieng, sah ich den Junker Windmühl mit einem ganzen Trupp Jungen im Handgemenge.

Duldheim. Ganz gewiß hat er wieder eine seiner Bravaden anbringen wollen.

Schleicher. Sie warfen ihn einander zu, wie einen Ball. Ich ärgerte mich, daß so viel über Einen her waren, und gieng in der Absicht hin mich seiner anzunehmen.

Duldheim. Brav Schleicher! das ist brav!

Schleicher. Indem ich aber hinzu lief, so mochte er sich entweder vor mir schämen, oder glauben, ich wollte mit ihnen Parthie machen, oder Luft bekommen, ihren Händen zu entwischen: kurz, er zog aus, als ob sie alle hinter ihm her wären. Er sah aber um Kopf, wie ein wilder Mensch aus, hatte den Zopf verloren und die Krempe vom Hute herab hängen.

Moos. Ah, unfehlbar wird er nach Hause gegangen seyn und sich wieder adonisiren lassen: denn

denn er gefällt sich in seinem hübschen Figürchen so sehr, so wenig er sie zu schonen pflegt.

Strohm. Da werde ich mich kaum des Lachens enthalten können, wenn er bey uns wird angestochen kommen.

Risthal. Konntest du nicht erfahren, was er gehabt hat?

Schleicher. Ich fragte die Bursche, und sie sagten: sie hätten auf einem Haufen gestanden und einen Drachen wollen fliegen lassen: da sey er mitten durch sie gelaufen, habe auf den langen papiernen Schweif, den sie daran gemacht, getreten und ihn mitten von einander gerissen. Einer von ihnen habe zu ihm gesagt: ob er nicht wisse, daß der Weg nicht durch die Leute gieng? statt sich zu entschuldigen, habe er sie Gassenjungen geschimpft.

Moos. Das sieht ihm ähnlich. Wenn er nicht geglaubt, daß sie sich vor seinem Namen fürchten müßten, weil er ein Edelmann ist, so hätte er es gewiß nicht gewagt.

Risthal. Nun, da ist ihm recht geschehen.

Duldheim. Freylich hätte er wissen sollen, daß wer Schmutz angreift, sich die Hände besudelt.

Strohm. Ich sehe aber auch nicht ein, wie Jemand Ursache hat sich von ihm mißhandeln zu lassen, und wenn er ein Prinz wäre?

Schleicher. Ja, so bald ich die Ursache wußte, wär er auch nicht sicher gewesen, daß ich ihn mit geballt hätte.

Moos. Nun, das kannst du noch. Wir müssen das Ding aufs Tapet bringen und — Schleicher, du mußt uns eine Komödie mit ihm spielen helfen.

Schleicher. Wie so?

Risthal. Ja, Freund, das mußt du.

Moos. Siehst du! Er ist dir ein Erzprahler und dabey der gröste Poltron. Nichts ist in der Welt, was er sieht und hört, das er nicht hundertmal besser gesehn und gehört hat: er fürchtet sich nicht vor Löwen, Tyger, und läuft vor einer Katze. Wen er für einfältig genug hält, dem lügt er die ungereimtesten Dinge vor und neckt jeden, dem er an Stärke überlegen zu seyn glaubt.

Strohm. Zum Beispiele dich — da er dich nicht kennt und du so ein kleiner Kröps bist, so wird er glauben, daß er mit dir, wie mit einem Schnellkäulchen spielen kann.

Schleicher. Gut, daß ich das weiß: mit solchen Leuten habe ich gar gern meinen Spas. Er soll mich dabey gewiß für den größten Einfalspinsel halten, bis ich ihn aufs Eis geführet habe: und darnach müssen wir sehen, daß wirs zu einem Duelle bringen.

Duldheim. Zu einem Duelle?

Schleicher. Es versteht sich, daß es nicht zum Ernste komme.

Risthal. Nein, wir wollen nur sehen, wie er sich dabey geberden wird. Die Secundanten werden dabey schon ihre Pflicht beobachten.

Strohm. Auf Degen oder auf Pistolen?

Moos. Auf Pistolen. Es fällt mir eben ein, daß mein Vater hinten auf dem Lusthause ein paar alte Werkchen hängen hat, womit wir izt immer platzen, um die Sperlingen aus den Kirschen zu verscheuchen; die laden wir blind.

Schleicher. Schön! schön! Nu, ich habe hier eine kleine Spritze bey mir, da sollt ihr sehen, was ichs machen will. — A propos, Moos! du wirst uns doch wohl mit hübschen Herzkirschen traktiren?

Moos. Das versteht sich. Hinten steht schon ein ganzer Korb, den der Papa für uns hat pflücken lassen.

Schleicher. Gut! so kommt.

Risthal. Das dächt' ich auch.

Moos. Wir müssen doch auf Windmühlen warten: sonst möchte er etwa wieder fortlaufen, und ich weiß schon, wenn Ihr einmal drüber gerathet, so bleibt für den armen Schelm nichts übrig.

Duldheim. Und er muß seinen Theil haben: denn bey ihm giebts immer brav zu schmausen, und

und er ist so gutherzig, daß er lieber selbst nicht einen Bissen äß, als Einen von seinen Gästen darben ließ, das wißt Ihr.

Strohm. Nun, so bleiben wir.

Schleicher. Aber besser wär es doch, ich entfernte mich ein wenig, damit Ihr von mir ihm erst weiß macht, was Ihr wollt.

Risthal. Wie dirs beliebt.

Moos. So geh Schleicher, und hole indessen die Kirschen vor: du weißt ja — hinten im Gewächshause stehn sie im ersten Fenster — gerade beym Eingange rechter Hand! aber ===

Strohm. Aber iß uns nicht alles weg!

Schleicher. Geht doch! wer wird denn das? Ein Schock Trägerlohn ===

Risthal. Nein, nein, wir gehn mit.

Duldheim. Ich will allenfalls hier bleiben und Windmühlen erwarten: dann bring ich ihn entweder zu euch, oder Ihr bringt die Kirschen her.

Moos. O! willst du das, Duldheim? Dein Antheil soll dir und Windmühlen bleiben:

Duldheim. Schon gut! ich kann mir endlich ein Schock Kirschen kaufen, wenns drauf ankömmt.

Strohm. Du wirst ihm schon in Absicht Schleichers brave Nasen drehen.

Duldheim. Das wird sich weisen!

(Sie gehn ab.)

Dritter Auftritt.

Duldheim (allein.)

Geht nur! vielleicht kann ich Windmühlen einen Wink geben, daß er vorsichtiger ist. Er dauert mich, wenn sie ihn zu sehr mishandeln sollten. Gleichwohl = = = wahr ists — er verdient es — und wenn er dadurch sich von seinen Pralereyen heilen ließ, so möchte es seyn — Aber ich kenne schon meine Herrn Kameraden — wenn sie einmal über Einen her sind, so hat das Ding kein Ende und sie treiben es so weit, bis es zu blutigen Köpfen kömmt — Ich werde sehen, ob er sich rathen läßt — wo nicht, so will ich mich sachte fortschleichen und Moosens Hofmeister herbey holen = = = Ha! da kömmt er ja selbst!

Vierter Auftritt.

Duldheim, Windmühl.

Windmühl. Ah Karl — du allein hier?

Duldheim. Ja, weil die übrigen vergebens lange genug auf dich gewartet haben und itzt hintergegangen sind, Mundprovision zu holen.

Windmühl. Gewiß Kirschen — da muß ich dabey seyn — mein Mund ist mir so trocken = = =

Duldheim. Doch nicht von vielem Reden, da du allein bist?

Wind=

Windmühl. Von Laufen, vom Staube und da hatte ich unterweges eine Affaire, wo ich mich so erhizt habe = = = Komm nur, komm! Ich will sie euch schon darnach erzählen. Jezt muß ich was feuchtes auf die Zunge haben.

Duldheim. Nur einen Augenblick! Du weißt, wie sehr ich dein Freund bin. Ich wollte dir nur also wegen der Gesellschaft hier sagen = = =

Windmühl. Wer ist denn alles hier?

Duldheim. Außer mir, dir, und Moos, Risthal, Strohm und Schleicher.

Windmühl. Die kleine Purpe? Wie kommt denn die unter euch?

Duldheim. Kennst du ihn schon?

Windmühl. Nein, bloß vom Ansehn.

Duldheim. Nun, so sage ich dir, das Ansehn trügt: denn er geht schon ins funfzehnte Jahr. So klein er ist, so stark ist er, und dabey ein durchtriebener Vogel.

Windmühl. Er? geh doch! Ich habe zwar in meinem Leben mir nicht die Mühe genommen, ein Wort mit ihm zu reden: aber das sieht man gleich — den sacke ich auf den Finger und blas ihn weg.

Duldheim. Gleich bist du mit deinen Großsprechereyen da, und eben wollte ich dich davor warnen. Sie werden dir aufpassen = = =

Windmühl. So laß sie passen. Sie mögen mir nur kommen. — Ich weiß nicht, was du mit den Großsprechereyen sagen willst?

Duldheim. Nichts weiter, als daß du dich oft solcher Dinge rühmst, die nicht wahr sind, starke für schwach kluge Leute für albern hältst und dir einbildest, man könne sich von dir weiß machen lassen, was dir einfällt.

Windmühl. Höre! das Ding könnte ich sehr übel nehmen.

Duldheim. Uebel oder nicht übel! Wenn ich nicht dein Freund wäre, sagte ich es dir nicht. Man hat sich aber beredt, dir auf den Dienst zu lauren und ich glaubte, unserer Freundschaft so viel schuldig zu seyn ...

Windmühl. Wer lauert mir auf den Dienst? Wer?

Duldheim. Jedermann.

Windmühl. So will ich Jedermann weisen, was ihm zu weisen ist. Wenn ich die Wahrheit sage...

Duldheim. Wenn du die sagtest, so wäre es gut, und Niemand würde Etwas dawider haben.

Windmühl. Nun, sage ich sie etwa nicht?

Duldheim. Zu mancher Zeit nicht, und wenn auch bisweilen an einer Sache etwas halb wahr wäre, so hast du dich schon gewöhnt, sie nach Zeit und Umständen so zu vergrößern oder zu verkleinern, daß sie nicht mehr kennbar ist, dich

solcher Dinge zu rühmen, die man von dir weder verlangt noch erwartet und dann, wenns zum Treffen kömmt = = =

Windmühl. Nun, wenns zum Treffen kömmt, so werde ich mich wohl vor dem Herrn Schleicher fürchten sollen?

Duldheim. Ich sage weiter nichts, als daß du ihn nicht für das halten sollst, was er scheint.

Windmühl. Ey meinethalben sey er für seine Jahre ein Riese oder ein Zwerg, ich nehme es mit ihm auf. Da hättest du nur vor einer Weile die Geschichte sehen sollen, die ich mit einer Heerde Jungen gehabt habe. Ja, gewiß ihrer zwanzig waren über mich her = = = doch da kömmt unsere Gesellschaft.

Duldheim. Nu, laß dir, was dir gesagt ist nicht umsonst gesagt seyn! sonst = = =

Windmühl. Ich fürchte mich so wenig vor ihnen, als vor dir.

Duldheim. Weil du schon weißt, daß ich gut genug bin, deine Schwachheiten zu übersehen.

Fünfter Auftritt.

Moos, (mit einem Korbe Kirschen) Strohm, Risthal, Schleicher, Duldheim, Windmühl.

Moos. Willkommen, Windmühl! willkommen!

Strohm. Wir dachten, Sie wären gar auf einem Ritterzuge, daß Sie so lange außenbleiben.

Risthal. Ja, im gelobten Lande! Wir haben gar recht gewartet: und in einem so schönen Garten und an einem so hübschen Tage!

Duldheim. In der That beneide ich unsern Moos, daß er den ganzen Sommer über eines so angenehmen Aufenthalts genießen kann: nicht wahr, Franz?

Windmühl. Ja, der Garten ist ganz hübsch. Ihr solltet aber einmal den auf meines Vaters Guthe zu Wildau sehen? das ist ein Garten!

(Sie fangen an einander zu stoßen und Mienen zu zu machen; am meisten aber Schleicher, der ganz einfältig da steht.)

Moos. Nu langt zu! (hält seinen Korb voll Kirschen hin.)

Duldheim. Der Wirth theilt aus.

Strohm. Ja wohl; Ordnung ist die Seele von allem.

Risthal. Nur, daß Niemand zu kurz kömmt.

Moos. Nach Gewissen! — Nun, so gebt eure Hüte her!

(Sie holen die Hüte und er theilt nach der Reihe aus: sie essen und reden mit unter.

Schleicher. Ah! wieder auf den Garten in Wildau zu kommen. — Herr von Windmühl — also ist der Garten viel größer, als dieser?

Wind-

Windmühl. Größer? wenn ich sage zehnmal, zwanzigmal: denn er hat gewiß zwey bis drey Meilen im Umfange.

Duldheim. Karl! überlege es doch, drey Meilen in Umfange! Wie groß ist denn euer Dorf?

Strohm. O ich glaube es. Es giebt ja in England Gärten, wo ganze Dörfer drinne liegen.

Risthal. Ja wohl, und Berge und Thäler und Seen.

Schleicher. Und schiffbare Ströhme. Ich wollte drauf wetten, in Ihrem Garten wär auch ein Strohm.

Windmühl. Das versteht sich —

Schleicher. Und auch wohl Schiffe drauf?

Windmühl. Freylich keine Kriegs- und Kauffartheyschiffe: aber doch schon ganz hübsche —

Duldheim. Vielleicht ein kleiner Kahn auf einem alten Schloßgraben?

Windmühl. O! die Spötterey verbitte ich, Duldheim! du solltest sie nur sehen.

Risthal. Duldheim ist immer so ungläubig! Ich kann mir es recht gut vorstellen. Denn, wenn der Garten drey Meilen in Umfange hat, so kann es ja wohl einen Strohm drinne geben, der eine halbe Meile breit ist; und darauf Schiffe, die ein dreyßig und mehr Ellen lang sind.

Strohm. Das dächt ich auch. Wie heißt denn der Strohm? Denn unfehlbar steht er auf der Landcharte, und ich möchte ihn doch wohl da aufsuchen.

Schleicher. Auf der Landcharte? Was hätte ich davon! Weit lieber möchte ich die Fische sehen die darinne sind: denn von Fischen bin ich ein grosser Freund, und ich stehe oft vor unserm Wassertrog und sehe den Karpfen und Hechten zu, die hineingesetzt werden. Ich wollte drauf wetten, in dem Strohme müßte es Wallfische geben!

Windmühl. (sieht ihn sehr verächtlich an.)

Das ist ein bischen einfältig geredt, Monsieur Schleicher! hier zu Lande Wallfische? Wir sind nicht in Grönland. Indessen giebt es doch Fische, die nicht gar klein sind.

Schleicher. Nun, wenigstens doch Stockfische?

Duldheim. Da brauchten wir nicht so weit zu gehen. — Windmühl! hör einmal mit deinem Garten und Strohm auf! Am Ende ists ein Krebsbach, und deine Fische Schmerlen und Gründlinge.

Moos. (stößt ihn; heimlich zu ihm:)

Stille doch!

Windmühl. Und höre du auf, Verweise auszutheilen! Ich muß wissen, was ich rede.

Risthal. Ich mag weder die Fische noch die Ströhme! Aber die Kirschen, die in einem so großen

großen Garten seyn müssen — die möchte ich sehen, und noch lieber schnabliren.

Moos. Nun ich dächte doch, über unsere Kirschen gieng nichts. — Seht einmal die Stücken! — (er hält ein paar in die Höhe) nicht wahr, Windmühl: sind eure so groß?

Windmühl. Das ist nichts dagegen — Stücken, wie die Pfirschen und Aprikosen wenigstens.

Schleicher. Ey, da muß es gut seyn. Da braucht man ein Duzend, so ist man satt.

Windmühl. Und doch versichere ich, daß ich mehr als einmal zwey Schock hintereinander gegessen habe.

Moos. Himmel! wie groß wurde denn dein Bauch? Da dächte ich: man hätte Reifen darum legen und alle Näthe hätten platzen müssen.

Schleicher. O vermuthlich haben die Kirschen im Verhältniß auch sehr große Kerne, und da fällt gleich viel weg.

Windmühl. Das versteht sich! Und das Uebrige ist lauter Saft: das nimmt nicht so viel Platz ein.

Strohm. Der Henker! das muß ein fruchtbar Land seyn. Wenn die Kirschen so groß sind — wie groß werden erst die Birnen und Aepfeln da seyn!

Schleicher. Ganz sicher, wie die größten Kürbse!

Windmühl. Ey nein Monsieur Schleicher: das wäre zu viel! aber doch wie die kleinen — ja, so ungefähr.

Risthal. Da möchte ich nicht beym Schütteln seyn! Der tausend! das muß Brauschen und Löcher in Köpfen geben.

Windmühl. Man bricht sie alle, verstehn Sie wohl! — O mein Vater hat die Propfreiser aus allen Theilen der Welt zusammen holen lassen: da ist kein Erdstrich so entfernt! ich glaube gewiß, er hat welche aus den neu entdeckten Südländern erhalten.

Duldheim. Ich habe mein Tage nicht gelesen, daß sie dort nur Etwas hätten, das den Birnen ähnlich wäre? — (zu Moos heimlich.) Ich kann es bald nicht mehr ausstehen.

Moos (heimlich.)

Je, so laß doch! wir haben ihn noch nicht, wo wir ihn hin haben wollen. — (zu Windmühl.) Und, wenn sie auch nur, wie die kleinen Kürbse sind; das ist ein schlimmes Ding für die Obstdiebe! diesen wird das Einsteigen, wie es oft bey uns geschieht, vergehen: denn, wenn Einer zwey Birnen wegtragen wollte, so hätte er schon daran genug.

Windmühl. Und doch habe ich einen einmal um Mitternacht überrascht. Es gieng ihm aber ganz erbärmlich!

Schleicher. Wie denn so?

Windmühl. Ich merkte so was, weil wir etlichemal die schönsten Stücken vermißten. Ich versteckte mich also beynahe acht Tage hintereinander in dem großen Park: aber sie mochten mich doch gewittert haben: denn es kam keiner zum Vorschein. Endlich einmal, zwischen Zwölf und Eins = = =

Strohm (schaudert sich.)

Zwischen Zwölf und Eins? —

Schleicher. Ja, da kriegte mich kein Mensch auf dem Erdboden vor die Thüre.

Windmühl. Nicht anders! Da hörte ich unsere Hunde auf dem Hofe ganz abscheulich bellen — und wir haben wenigstens ein halb Dutzend englische große Bullenbeißer an Ketten liegen, die Wind- und Hühner- und Schafhunde, die umher laufen, ungerechnet.

Risthal. Nu, da muß ein schönes Gebelle seyn! Und da wagen sich noch Diebe?

Windmühl. Ich sprang, wie der Blitz aus dem Bette = = =

Duldheim. Du hättest eben so gut gethan, du wärst liegen geblieben.

Windmühl. Ey ja doch? Ich nahm meine kleine Jagdflinte: denn ich hatte da eine ganze Gewehrkammer, ladete sie mit starkem Hasenschroot, und damit hinunter.

Schleicher. Dazu gehört Herz! das gesteh ich: denn wer stund Ihnen denn dafür, daß nicht nur

Einer

sondern ein ganz Regiment da war? Solche große Birnen fort zu bringen = = =

Windmühl. Nun hören Sie nur! — es waren auch ihrer drey. Einer stund oben auf dem Baume, einer drunter, dem er sie zulangte und ein dritter als Schildwache, an der Thüre.

Schleicher. Das Herz klopft mir für Sie! Wie war Ihnen denn zu Muthe?

Windmühl. Ha, ich lachte, als ob ich zu einem Balle gieng. Ich schlich mich durch einen Weg, wo sie es am wenigsten vermutheten, hinzu, versteckte mich hinter einem Baum und = = =

Risthal. Ah! nun zittere ich für den armen Aepfeldieb!

Windmühl. Und indem er eben eine Birne dem andern herunter langte, schoß ich los, und zwar so, daß ich dem obersten die Waden voll Schrot, und den andern, durch die Hand schoß!

Moos. O doch nicht todt?

Strohm. Das war ihnen recht!

Windmühl. Beyde fielen: doch rafte sich der unterste geschwind wieder auf und lief mit großem Geschrey davon. Der andere aber, der die Füße voll Schrot hatte, blieb liegen, und war so vom Falle betäubt, daß er eine Zeit lang für todt unten lag.

Risthal. Nun, die werden nicht wieder gekommen seyn.

Moos. Wie ergieng es denn dem armen Schelmen?

Schleicher. Ich bin sicher; Herr von Windmühl ist so großmüthig, daß er dem Thäter, nachdem er ihn genug bestraft, wenigstens ein paar neue Füße machen lassen.

Windmühl. Kleiner Pinsel! Neue Füße! — wenn ich das könnte, so wüßte ich, was ich Ihnen machen ließe? Er mußte froh seyn, daß ich ihn auf meine Kosten durch unsern Leibchirurgus kuriren ließ und meinen Vater bat, daß er ihm die Strafe schenkte.

Moos. Also habt Ihr einen Leibchirurgus im Dorfe.

Duldheim. Vermuthlich der Bader.

Windmühl (drohend.) Höre Duldheim ... (zu den übrigen.) Nein, der ist blos für unser Haus! — Indessen hat mich es hundertmal gedauert, daß ich die Kerle so laufen ließ.

Schleicher. Ganz gewiß haben sie sich hinterdrein empfindlich an Ihnen gerächt.

Windmühl. Getroffen! Ich reute ungefähr vier Wochen darnach einmal früh um sechs Uhr durch unsern Park spatzieren.

Duldheim. Auf was denn? Du hast ja kein Pferd?

Windmühl. O damals auf dem Guthe! — da war es was ganz anders! da hatte ich zwey:

eines,

eines, ein Litthauisches und das andere aus Island: Sie waren für den Kronprinzen von Dännemark verschrieben gewesen und mein Oheim war auf eine ganz besondre Weise darzugekommen. Sie waren so klein, so klein und gewiß nicht höher, als — (er zeiget es mit der Hand.) so hoch! das eine ein Schimmel, das andere ein Schweißfuchs.

Duldheim (voller Ungeduld auf die Seite.) So wollte ich, daß du mit deinen dummen Pralereyen = = =

Schleicher. Ritten Sie denn auf allen beyden zugleich, als Ihnen das in Park begegnete?

Windmühl (spöttisch.) Ja, mit dem einen Fuß auf dem Isländischen und mit dem andern auf dem Litthauischen — Wie einfältig!

Strohm. Stört ihn doch nicht, damit wir vollends die wunderbare Geschichte im Park hören.

Windmühl. Ja, ganz recht; im Parke war es — Als ich so in guter Ruhe mit meinem Reutknecht durchreute, kömmt auf einmal der Kerl, dem ich die Waden zerschossen, aus dem Gesträuch, fällt mir in die Zügel und pfeift: da springen noch sechs andere heraus. Ich haue ihm mit meinem Hirschfänger gerade die rechte Hand ab, die so fest hielt, daß sie am Zaume hängen bleibt, wehre mich darauf gegen die übrigen, so daß der eine einen Hieb über der Kopf, der andere über die Backen bekömmt, gebe meinem kleinen Litthauer die Sporen und auf und davon. (Sie stellen sich als

ob

ob sie ganz erstaunt wären, machen einander aber immer Gesichter zu.)

Schleicher. Ey der Henker! da ist es ja zugegangen wie im Türkenkriege? Ein solches Metzeln und Blutbad! Mich dauert niemand dabey, als der arme Reutknecht! wie ergiengs denn dem, da er von Ihnen im Stiche gelassen ward?

Windmühl. Das war ein feiger Kerl! der war, als er die Gefahr gesehen, mit seinem Pferde umgelenkt und nach Hause gejagt. Mein Vater hätte ihn gewiß henken lassen, wenn ich nicht für ihn gebeten.

Strohm. Nein, eine solche Tapferkeit hätte ich Ihnen doch nimmermehr zugetrauet! Sich mit sechs Kerln herum zu schlagen und dem einen die Hand abzuhauen! aber da wundert michs doch erstaunend, daß Sie sich vorhin von den Gassenjungen auf dem Lindenplatze so mißhandeln ließen.

Risthal. Vermuthlich aus bloßer Großmuth!

Moos. Freylich nicht wahr? Du wolltest dich lieber hin und herstoßen lassen, als den armen Jungen ein Leid zufügen.

Windmühl. Wie? Was? ich verstehe euch nicht.

Schleicher. Je wissen Sie denn nicht, da Sie vorhin den Jungen auf ihren papiernen Drachen traten, daß Sie einer dem andern wie einen Ball zuwarf, beym Haaren von ihnen gerauft wur-

den, hier einen Stos mit der Faust und dort einen mit dem Fuße bekamen?

Windmühl. Wer hat das gesagt? Wer? Habe ich sie nicht zusammen gekeult, daß sie alle das Aufstehen hätten vergessen mögen? Noch einmal! wer hat das gesagt?

Schleicher. Ich — weil ich es mit Augen gesehen habe. Sie liefen ja Ihnen noch hinterdrein alle nach, und wenn ich nicht gethan hätte = = =

Windmühl. (verächtlich.) Du? Du Duodezmännchen? — (zu ihm ins Ohr.) Im Vertrauen! das redest du, wie ein Schurke!

Schleicher. Und darauf gehört sich eine Ohrfeige! (er thut, als ob er ihm eine gäbe, indem er auf seine Hand klatscht. Alle fahren mit einem gewaltigen Geschrey auf ihn los und reden beynahe alle zugleich.)

Strohm. Himmel! einem Cavalier? Eine Ohrfeige?

Moos. Das mußt du durchaus nicht leiden!

Risthal. Laß dir Satisfaction geben.

Duldheim. Da hast du's doch! so gehts, wenn man keinen guten Rath annimmt.

Windmühl. Ja, die will ich haben — ich will Satisfaction haben.

Schleicher. (mit einer etwas furchtsamen Miene.) Wie denn, Herr Windmühl? Satisfaction?

Strohm. Ihr müßt euch schlagen, da hilft nichts!

Risthal. Sich einen Schurken schimpfen zu lassen?

Moos. Eine Ohrfeige zu leiden? — Ein Kavalier?

Schleicher. (furchtsam.) Uns schlagen?

Windmühl. (der wegen des furchtsamen Tones ihn für feig hält.) Nicht anders; ich will dir kleinem Pigmäen zeigen, was dir zu zeigen ist.

Schleicher (einfältig.) So muß ich mich wohl ausziehen. (Er thut als ob er den Rock ablegen wolle.)

Strohm. Was wollen Sie machen? — (höhnisch.) Nun ja, ein Cavalier prügelt sich nicht, wie die Gassenjungen mit Stöcken oder Fäusten, sondern schlägt sich mit Degen oder Pistolen.

Risthal. Ja mit Degen, oder Pistolen; so gehört sichs.

Moos. Blut muß für einen solchen Schimpf fließen, sonst ist keine Genugthuung zureichend.

Duldheim. Ich werde mich fortschleichen, und den Hofmeister aufsuchen. (er entfernt sich unvermerkt.

Schleicher. Mit Degen und Pistolen? Ich habe mein Lebtage keinen Degen getragen und keine Pistole abgeschossen.

Windmühl. Mit Degen oder Pistolen. Anders thue ichs nicht. — So gehört sich für meines gleichen!

Schleicher. Ich habe weder Degen noch Pistolen.

Strohm. So haben andre welche. Hat keiner einen Degen mit? — Moos! du kannst ja deinen und deines Hofmeisters seinen hergeben.

Moos. Wir haben sie, wie Ihr, in der Stadt: aber hier ganz nahe im Lusthause hängen von meinem Vater ein paar Pistolen.

Risthal. Das ist vortrefflich! da ist die Sache gleich ausgemacht. Wer bleibt, der bleibt, und so ziemt sichs Leuten unsers Standes.

Schleicher. Wenns nicht anders ist, so bin ichs zufrieden. Laden aber kann ich nicht.

Strohm. Das ist der Secundanten Sache. — Schleicher, ich bin Ihr Secundant und Risthal ist Windmühls. — Ich merke, Duldheim hat sich fortgeschlichen, denn er kann kein Blut sehen!

Risthal. Desto besser! mit seinem ewigen Moralisiren wäre er nur uns im Wege gewesen. Nu Moos und Strohm! geht und holt die Pistolen.

Moos. Wir wollen sie gleich dort laden, Strohm! den Pulver und Kugel, alles ist dort bey der Hand!

(Moos und Strohm laufen fort.)

Sechster Auftritt.

Risthal, Windmühl, Schleicher.

Windmühl. (fängt an immer ängstlicher zu werden.) Es thut mir leid, Monsieur Schleicher, daß — daß ich = = =

Schleicher. Daß Sie mich einen Schurken geheißen? Mir aber nicht, daß ich Ihnen dafür eine Ohrfeige gegeben: denn das war ein Schurke werth —

Windmühl (sieht ihn an, als ob er sich über den entschlossenen Ton wunderte, den er auf einmal annimmt.) Nein — daß es — daß es zwischen uns zu solchen Extremitäten kommen soll: Aber, — wenn Sie widerrufen wollten = = =

Schleicher. Was soll wiederrufen? daß ich es nicht mit Augen gesehen, da sie die Jungen wie einen Jungen behandelt und sich einander zugeworfen haben?

Risthal. Und das hat er uns erzählt, als er kam: wir wunderten uns auch nicht wenig.

Windmühl. Aber gewiß, Monsieur Schleicher, Sie haben falsch gesehen, sich vielleicht ganz in der Person geirrt.

Schleicher. Ich? Falsch gesehen? Wollen Sie mich aufs neue der Lügen beschuldigen?

Windmühl. Nein, aber Thätlichkeiten zu vermeiden? — Sie dauern mich! — Sie wissen, wie ich vorhin gehöret habe, nicht mit dem Gewehr umzugehen.

Schleicher. O ein Pistol loszudrücken, erfodert keine große Kunst.

Risthal. Das kann ihm auch endlich jeder von uns zeigen.

Windmühl. Wenn ich nun so unglüklich seyn sollte, Ihnen das Leben zu rauben!

Schleicher. Sie sind so nahe dazu, als ich, und wir brauchen ja, einander nicht gleich über den Haufen zu schießen? wenn nur Blut da ist.

Risthal. Ja wohl, und der Körper ist ja groß genug: es muß ja die Kugel nicht gleich durch den Kopf oder durch das Herz gehen?

Windmühl. Ich ziele nur allezeit nach dem Kopfe, weil ich nach Scheiben zu schießen gewohnt bin, und es fehlt mir nicht leicht ... in der That würden Sie wohl thun ... doch vielleicht sind die Pistolen nicht da! vielleicht ...

Risthal. O! ich habe sie noch vorhin hängen sehen ... da sehen Sie! dort bringen Sie sie.

(Windmühl erblaßt.)

Siebender Auftritt.

Risthal, Windmühl, Schleicher, Strohm, Moos, (von beiden lezten hält jeder eine Pistole in der Hand.

Strohm (überreicht Windmühlen die Pistole.) Nun, Freund Windmühl? — Da! (er tritt zurück, und verräth die äußerste Bestürzung.)

Moos (reicht sie Schleichern.) Da Schleicher!

Schleicher (nimmt sie.) Ist sie auch schon geladen? (er zieht den Ladestock und stößt ihn in Lauf.)

Moos. Das versteht sich —

Strohm zu Windmühl.) Nun, so greif doch zu!

Schleicher. Auch Pulver auf der Pfanne? — (er schlägt die Pfanne zurück.) Gut! — (zu Windmühl.) Ich bin fertig, Junker!

Strohm. Wie lange wirds, Windmühl! Man sollte wahrhaftig glauben, du fürchtetest dich? Nimm nimm!

Windmühl (langt ängstlich zu.) Ach nein — fürchten — thue ich mich eben nicht —

Risthal. Ich dachte gar! Er sich fürchten? Ein Mensch, der um Mitternacht drey Aepfeldiebe angreift und sich im Park mit sechs Straßenräubern herumschlägt, wird sich auf dem Kampfplatze der Ehre, vor einem Schusse fürchten, wo es nichts weni-

weniger, als den Schimpf einer erhaltenen Ohrfeige auszulöschen betrift? Da wird man sich auch aus einem bischen Leben etwas machen!

Windmühl. Ah! es ist mir nicht — um mein Leben — aber — wenn ich — so unglüklich wär = = = mein Gewissen = = =

Strohm. Geh doch! ein Kavalier wird Gewissen haben?

Schleicher. Und die Ehre und das Leben — können Sie wohl wählen? Die Ehre muß uns über alles gehen. Kommen Sie, Herr von Windmühl! Wir wollen uns schlagen, wie es ein paar braven Leuten ansteht: dreyßig Schritt von einander!

Strohm. Recht wie es einem Manne ansteht, der ein Ritterguth mit einem Garten drey Meilen groß und einem schiffbaren Strohme hat —

Risthal. Worinne Kirschen so groß, wie die Aprikosen, und Birnen, wie die Kürbse wachsen —

Moos. Der es mit Riesen und Pigmäen aufnimmt. Fort! Windmühl! du hast ja zu Hause einen Leibchirurgus; wenn du auch einen Schuß kriegst: der wird dich gar bald wieder zu recht bringen.

Windmühl. Je, es war — es war ja lauter Spas, was ich gesagt: — Ihr werdet es doch nicht geglaubt haben?

Strohm. So? Also ist das Spas, wenn man andern Leuten Nasen aufheftet, oder, wie man zu sagen pflegt, sie für den Narren hält?

Das

Das geht uns alle an, und da verlangen wir eben so gut eine Genugthuung.

Schleicher. Nein, nein; Junker! das bilden Sie sich nicht ein, daß ich einen Schurken für Spas annehme.

Strohm. Nun; du hast noch eine Genugthuung erhalten, Schleicher: denn du hast dich durch eine Ohrfeige gerächet. Wir aber, als deine Kameraden, und als Edelleute verlangen durchaus, wenn du willst, das wir weiter mit dir umgehen sollen, daß du den Schimpf nicht auf deinem adelichen Blute sitzen lässest!

Schleicher. Und hiermit — damit Sie sehen, daß ich ohne Absicht auf ihr Leben handle, so sollen Sie zuerst schießen, und da Sie nach Scheiben zu schießen gewohnt sind und mein Kopf nichts kleiner ist, so gebe ich Ihnen die Erlaubniß — Sie haben ohnedieß den Rang vor mir, da Sie ein Kavalier und ich bloß ein Bürgerlicher bin ===

Windmühl. (zitternd und bebend.) Das ist auch wahr, und — das — habe ich — nicht einmal bedacht! — Ich kann mich nicht — mit ihm schlagen — (Er legt die Pistole nieder und will nach seinem Hute greifen.) er ist kein Kavalier.

Strohm (nimmt sie und bringt sie ihm wieder auf.) Nichts! nichts! kahle Ausflüchte! Ich bin Schleichers Secundant! So nehme ichs über mich! (Er reißt Schleichern die Pistole aus der Hand, zu Windmühl.) Schieß oder ich schieß!

Windmühl (fällt auf die Knie nieder.) Ich bitte — Barmherzigkeit! nur dasmal!

Moos. (zu Strohm heimlich.) Schieß los! Ich seh dort hinten Duldheim mit dem Hofmeister kommen.

Risthal. Keine Vergebung!

Strohm (schießt los.) Da!

(Schleicher der von der Seite steht, sprützt ihn mit einem gläsernen Sprützchen, ein wenig Kirschsaft, mit dem er sie gefüllt, ins Gesichte.)

Windmühl. (der die Länge hinfällt, schreyt.) Ich bin getroffen! ich bin todt!

Sie fangen alle an, ein lautes Gelächter aufzuschlagen. Herr Gutmann und Duldheim kommen hergesprungen.

Achter Auftritt.

Die Vorigen, Gutmann und Duldheim.

Gutmann. Was giebts hier? Was haben Sie vor?

Duldheim (sieht Windmühlen mit vermeyntem Blute im Gesichte besprützt.) Himmel! Windmühl voll Blut im Gesichte? (Windmühl greift sich mit der Hand ins Gesichte, und sieht seine Finger besudelt.)

Wind-

Windmühl. Blut! Blut! Ich bin todt! ich bin todt! o Duldheim! hätte ich dir gefolgt!

Schleicher (zu Gutmann und Duldheim) Seyn Sie ruhig, meine Herrn! (er zeigt die Spritze vor.) es ist weiter nichts, als ein bischen ausgedruckter Kirschsaft!

Strohm. Und (zu Gutmann.) die Pistolen sind blind geladen!

(Duldheim will Windmühlen aufheben.)

Risthal (nimmt die zwote Pistole, die auf der Erde liegt, und schießt sie ab. Windmühl taumelt wieder zu Boden.) Da können Sie selber sehen!

Windmühl. Ah! noch einmal! schießt nicht — oder — oder ich sterbe.

Gutmann. Ich sehe wohl und habe es bereits vom Hrn. von Duldheim gehöret, daß es ein bloßer Scherz seyn soll: aber, nehmen Sie mir es nicht übel, er war sehr unbesonnen und Sie — (zu Moos.) verdienen die schärfsten Verweise, daß Sie die Pistolen dazu hergeben.

Duldheim (hebt Windmühlen auf.) Steh auf und mache dich nicht durch dein albernes kindisches Betragen vollends zum Gelächter! du verdienst eine noch zehnfachere Züchtigung und — wohl dir, wenn du dadurch klug wirst!

Windmühl. Ah! führe mich — nur nach Hause — ehe ich mich etwa verblute — (Sie fangen alle an zu lachen.)

Duld=

Duldheim. Du hasts ja gehöret, daß es Kirschsaft ist? Nimm dein Schnupftuch und wisch dich ab! wollte der Himmel! du wärst eben so schnell von deiner Großsprecherey, als von deiner vermeinten Wunde geheilet!

Er nimmt es heraus und besieht es voller Aengstlichkeit.)

Windmühl. Ists aber auch wahr? Also wäre ich nicht verwundet?

(Sie lachen alle.)

Gutmann. Sie sehen, was die Einbildung thut? Vor Schrecken weiß er nicht, ob er verwundet ist oder nicht. Eben so gut konnten Sie ihn tödten oder wenigstens eine tödliche Krankheit zuziehen: und denken Sie, welche Verantwortung!

Moos. Es war mit seinem Prahlen nicht mehr auszustehen, und wir wollten ihm blos zeigen, daß nichts dahinter wäre.

Strohm. Wir sollten uns alle Augenblicke von ihm die gröbsten Lügen aufheften lassen. —

Risthal. Und Rodomontaten von ihm anhören, wo er verräth, daß er uns für die einfältigsten Menschen halten muß.

Schleicher. Vielleicht hätte ich mich weniger darein gemengt, wenn sie nicht mit Verachtung für mich wäre verbunden gewesen, indem er mich unter seinem Stand oder für schwach an Kräften und am Verstand gehalten hätte, und sogar schimpfte.

Gut=

Th. III. pag. 76.



10761746

Gutmann. Ich habe nichts dawider, daß Prahlereyen und Lügen ein strafbares Laster sind, und da die Bestrafung ohne Schaden abgelaufen, so kann es Herrn von Windmühl lehren, wie sehr man sich betrügt, wenn man durch Windbeuteleyen und Unwahrheiten, Hochachtung und gute Meynung zu erwerben sucht: nur das Mittel ihn zu bessern, war gefährlich und ich wollte Ihnen wohl rathen, sich nie dergleichen wieder zu bedienen.

Moos. Wir hoffen, daß auch der Fall nie wieder vorkommen soll.

Duldheim. Dir ist recht geschehen, Windmühl! Ich bin dein Freund, und liebe dich deiner übrigen guten Eigenschaften wegen: aber beynahe wurdest du mir selbst unausstehlich. Denke nach, was du für unüberlegtes Zeug von deines Vaters Guthe vorgebracht, und ob der nicht von Eitelkeit, wie du ganz verblendet seyn müßte, der dir nur den zehnten Theil davon glauben wollte.

Windmühl (fängt an zu weinen.) Du hast recht! das verwünschte Großthun! Ich schäme mich dessen itzt mehr, als meiner Feigheit wegen. Nun und nimmermehr wieder!

Gutmann. Der Vorsatz ist brav! Sie müssen nur fest daran halten und auf alle Worte, die Sie sagen, genau Achtung geben: denn ich fürchte, die Gewohnheit hat sich schon so sehr Ihrer bemächtiget, daß Sie es selbst nicht mehr wissen, und dann, wenn Sie ja das innre Gefühl der Wahrheit, das wir selten ganz unterdrücken können, daran

an erinnert, daß Sie eine Unwahrheit gesagt haben; so müssen Sie sich nicht schämen, ihr die Ehre zu geben, und Ihren Fehler gestehen. Der Stolz sucht aber leider ihn dann nur noch mehr zu verkleiden und zu bemänteln, und sinnt bey dem geringsten Verdachte, den man gegen ihn erregt, immer wieder auf neue Unwahrheiten, und so wird man endlich selbst eine Lügen, das ist, man weiß nicht mehr was wahr und falsch ist.

Strohm. Wir wollen wieder gute Freunde seyn, Windmühl! Vergieb uns, wir vergeben dir!

(Sie treten um ihn her.)

Risthal. Ja, die Hand her!

Schleicher. (der ihm auch die Hand bieten will und dem er sie zu verweigern scheint.) Nun, Herr von Windmühl? — Immer her! wenn Sie nachdenken, werden Sie vielleicht einer meiner besten Freunde werden. Ich verführte Sie wohl ein bischen: aber der kömmt immer dabey an kürzesten, wer sich verführen läßt. Wir wollen beide den geraden Weg künftig gehen, so irrt von uns Keiner. (Die übrigen reden Windmühlen zu, und Strohm nimmt ihm endlich die Hand und legt sie in Schleichers.)

Moos. So kommt! nun wollen wir erst den Abend recht vergnügt zubringen.

Gutmann. Ich habe schon hinten für ein kleines Vergnügen gesorget, daß Sie vielleicht kaum erwarten werden.

Windmühl (zu Duldheim.) Erinnere mich ja, wenn mich der verwünschte Fehler wieder überraschen sollte!

Gutmann. Ja ja; ein Großsprecher muß, wie ein Lügner, ein gut Gedächtniß haben: denn sie sind Geschwisterkinder.

Fritze an Luischen.

Wie sehr freuest du dich den, mein liebes Luischen, daß du nach dem traurigen Winter den Kerker deiner Stube verlassen, wieder die freye Luf durchsegeln und mit den Lämmern und Zickelchen dich wieder auf den freyen Feldern und Wiesen herum tummeln kannst? Ich meines Theils fühle jezt einigermaßen den Vorzug, den Ihr in minder großen Städten habt: denn wenn Ihr auch, wie es in noch kleinern Orten gewöhnlich ist, keine Gärten am Hause habt, so gehört doch in Leipzig nur ein Katzensprung dazu, um hier, da und dort vor den Thoren zu seyn, wo euch große und kleine Gärten in Menge einladen. Nicht so hier! da gehören Stunden dazu, und solche Fußgänger, die anderswo sich mit Ehren das Briefporto ersparen könnten, wenn sie nicht durch einen außerordentlichen Zufall gerade an einem Thore wohnen. Indessen weiß ich nicht wie es kömmt? Man denkt in einer solchen steinernen Welt weniger an das Spazierengehen, oder man hat ein anderes Ellenmaas, oder andere Füße, oder einen andern Odem, oder — ich weiß selbst nicht was? denn unsere Damen hier gehen gleichwohl auch spatzieren, ohne sich über die Weite des Weges zu beschweren. Aber

mein

mein Himmel! wenn Ihr Demoiſellchen, ſie begleiten ſolltet, ſo wäret Ihr auf der Hälfte des Weges ſchon Invaliden, und auf dem Rückweg brächte man euern lieben Aeltern Leichen ins Haus! denn, wenn es bey euch über das äußerſte Thor hinausgeht, ſo muß in einer Kutſche gefahren werden, oder Bagagewägen ſogleich hinterher folgen. Woher aber dieſer Unterſchied? Woher? — Das thut die liebe Gewohnheit. Aus Gewohnheit ſeyd Ihr bequem, wie wir hier marſchfertig, und wenn man die Nerven eurer zarten Füßchen beſſer angeſpannt und frühzeitig die weichen Sohlen mit einem bischen Hornhaut bewaffnen laſſen, ſo würde euch eine deutſche Meile nicht länger deuchten als eine engliſche, wo fünfe auf Eine gehn, und Ihr nicht, wie die Pferdchen, die in zu gutem Futter ſtehn und nicht weiter gebraucht werden, als um in die Kirche oder zu einem Beſuche zu fahren, gleich nach Luft ſchnappen und in Schweiß gerathen. Die Gewohnheit, das weiß ich aus der Schule, iſt die zwote Natur; und wenn man mich unter euch den Holzbock zu tituliren beliebte, ſo bin ich doch ſehr wohl zufrieden, daß ich manche Dinge entbehren gelernet, die ich mir itzt nicht ohne Beſchwerlichkeit würde verſagen müſſen. Ich brauche des Winters weder Bruſtlatz noch Pelz, ſo wie im Sommer weder ein leinwandnes noch ein ſeidnes Jäckchen. Ein Glas Waſſer des Morgens iſt mir ſo lieb als der Trank aus der Levante oder aus China; ein Weg endlich ſo lang als der kurze, verſteht ſich nach dem Verhältniſſe, was man in Leipzig, und hier lang und kurz, weit und nahe heißt. Doch will

ich gestehen, daß mich das lezte hier auch erst die Gewohnheit durch meinen bisherigen Aufenthalt gelehret hat.

In der That hat die Gewohnheit einen so grosen Einfluß auf uns, daß sie uns das, was anfänglich auch noch so lästig scheint, durch öftere Wiederholung endlich zur Fertigkeit, ja wohl gar zum Vergnügen macht, und ich denke mir itzt oft, wie glücklich die Kinder sind, die gleich in ihrer ersten Jugend zu dem gewöhnt werden, was sie sonst in ihrem künftigen Leben erst mit Mühe erlernen müssen und so auch umgekehrt.

Ich habe unserm Lottchen meine erste Promenade in den Park beschrieben. Wenn Karl, oder sie, oder du, einen so weiten Spatziergang, — zumal in der Entfernung, wie wir wohnen, zu Fuße hättet machen sollen, so würdet Ihr wenigstens noch den nächsten Morgen darauf über Ermüdung geklaget haben: und doch gehört Ihr vielleicht noch nicht unter die schlechtesten Fußgänger meiner lieben Vaterstadt. Mir hingegen war der Weg dahin ein Spielwerk und ich denke, diese Promenade künftig sowohl früh als des Abends sehr fleißig zu machen, weil sie mir außerordentlich wohlgefallen hat, und noch mehr gefallen wird, wann ich mein eigner Gesellschafter seyn werde. —

Ich habe in unserer Schwester Briefe versprochen, dir noch einige kleine Umstände und Folgen von dieser meiner Ausflucht zu berichten, und eile itzt

itzt dieses Versprechen zu erfüllen: denn Lottchen läßt dich doch auch meinen Brief lesen.

Vermuthlich werdet Ihr fragen, wo Wilhelm hingekommen war, und wie es zugieng, daß er sich nicht wieder hatte sehen lassen, und erst wieder erschien, da wir schon beynahe vom Tische aufstehen wollten. Natürlicherweise wird euch einfallen, er habe sich indessen entweder mit Angeln belustiget, oder sey sonst umher gelaufen! Auch sein Vater vermuthete dieß, und war über sein langes Außenbleiben theils besorgt, theils unwillig: den nichts kann er weniger leiden, als Mangel an Pünktlichkeit, zumal in Ansehung solcher Zeiten, die zu irgend einem gewissen Geschäfte von jeher in einem Hause eingeführt und festgesezt sind. Zu geschweigen, daß dadurch die ganze Einrichtung des Tages verrückt werde, so behauptet er auch, es sey solches eine augenscheinliche Verachtung der Gesellschaft, die man auf sich warten läßt, ein Mangel der Aufmerksamkeit und eine Vernachläßigung der guten Ordnung, und wer sich derselben ohne dringende Noth schuldig mache, von dem sey zu erwarten, daß er sich auch bey wichtigern Dingen wenig Bedenken machen werde, sie ebenfalls aus den Augen zu setzen. Ein Handlungsdiener, der es sich einfallen ließ, vom Tische wegzubleiben, oder Abends um eine ungewöhnliche Stunde nicht nach Hause zu kommen, würde daher seine Gewogenheit und sein Vertrauen schon zur Hälfte verloren haben. Alle wissen das, und nehmen sich also in Acht, dawider zu sündigen.

Indessen — wir setzten uns zu Tische und kein Wilhelm kam. Madam, die ohnedem erbittert war, daß er nicht bey uns geblieben und ihr Hundchen mit suchen helfen, entschied, er solle nichts zu essen bekommen. Mein Herr aber behauptete, man dürfe Niemanden verurtheilen, oder seine Entschuldigung zu hören; überdieß sey diese Strafe keinesweges wohl ausgedacht, indem Wilhelm sich auf zehnerley Weise zu helfen wissen, und dann vielleicht hinter dem Rücken mehr in sich hineinpfropfen würde, als ihm gut wäre. Sie stritten sich, wie gewöhnlich ein Weilchen darüber, bis er endlich selbst und zwar sehr erhitzt, und beynahe außer Odem zur Thüre hereintrat, als eben das Essen sollte hinweg genommen werden, und der Nachtisch aufgetragen wurde. Herr Worthmann fragte ihn beym Eintritte, mit einer ziemlich ernsthaften Miene, wo er die Fische habe, die er gefangen? Vermuthlich brächte sie ein Mann auf einem Karren hinter ihm her gefahren? Er könnte sie sich zum Mittagsmahle dienen lassen: denn wir wären fertig, wie er sähe. Mit den Fischen, — antwortete er, indem er um Vergebung bat, sey es so gar richtig nicht: meine Prophezeyung sey eingetroffen. Erst habe er lange vergebens dort gestanden! dann habe ein kleines Fischchen angebissen. Als er es herausgezogen, und herabnehmen wollen, habe ihn das arme Dingelchen so gedauert, daß er es mit samt der Angel wieder in die Spree geworfen. — Da, sagte Herr Worthmann, hast du eine herrliche That gethan! Indem du mitleidig zu seyn gedachtest, bist du grausam gewesen. Nun stirbt

das

das arme Thierchen an der Angel, und wird eine Lockspeise für einen andern Fisch, der wieder anbeißt und sein Leben daran endiget, und so vielleicht mehrere. Wilhelm schlug sich vor die Stirne, und bedauerte seine Unbesonnenheit. — „Aber," fragte Hr. Worthmann, „ist denn das die ganze Geschichte deiner Wanderung, die dich über die Hälfte des Tages unsichtbar gemacht hat? Nein, versetzte er. — Ich wollte erst meine Schwester, dann Sie an dem Orte, wo ich Sie verlassen hatte, wieder aufsuchen = = = „Also sollten wir gewiß auf dich warten" — fiel Madam ein — „künftig bleibe bey der Gesellschaft, wie sichs schickt und gebühret." — Der Papa bestätigte ihren Ausspruch, bat aber doch, daß man ihn vollends hören möchte. — „Ich lief," fuhr Wilhelm fort, „die Kreuz und die Queere nach Ihnen umher: aber vergebens! Hier stieß mir in einem Seitengange ein kleines Mädchen von ungefähr fünf Jahren auf, die jämmerlich nach ihrer Mutter schrie. Nach vielen Fragen brachte ich endlich so viel von ihr heraus, daß diese eine Soldatenfrau sey, und irgendwo Wäsche getrocknet habe. Sie selbst sey einem Schmetterlinge nachgelaufen, und habe sich so verirrt, daß sie weder den Ort, noch die Mutter wieder finden könne — und hier fieng sie denn von neuem an bitterlich zu weinen" = = = „Wärst du bey uns geblieben," fiel Madam ein, „so hättest du dafür Mignon können aufsuchen helfen. Zu gutem Glücke daß der wieder da ist, sonst" = = = ich dachte in meinem Herzen — sonst hätte immer das gute Kind mögen verloren gehen! — „Je, es wäre

auch ein großer Schade gewesen, wenn der wäre verloren gegangen, antwortete der etwas naseweise Wilhelm, und hätte sicher dadurch die Losung zu einem heftigen Zanke gegeben, wenn ihm nicht der Vater seinem Muthwillen verwiesen und die aufgebrachte Madam Worthmann gebeten hätte, Ihre Ahndung bis zu Wilhelm geendigter Rechtfertigung zu versparen. Ihre Neugierde um so mehr zu reitzen, warf er sogleich selbst die Frage auf, wie es denn weiter mit dem armen Kinde gegangen wäre? Worauf denn Wilhelm in seiner Erzählung folgendergestalt fortfuhr.

„Nach vielem Fragen an das Mädchen, von welcher Gegend sie hergekommen, wo sie mich denn bald hier, bald dorthin wies, und wenn wir da waren, wieder auf eine andere Gegend zeigte, beschloß ich sie lieber ganz aus dem Thiergarten herauszubringen, in Hoffnung daß sie sich vielleicht am Eingange am ersten besinnen würde, oder ich bey der Schildwache es erfahren könnte, da ihr Vater, wie ich schon gesagt, ein Soldat war. Als wir dahin kamen, wies sie seitwärts; „daher! kamen wir und dorthinzu hieng die Mutter Wäsche auf.“ — Das arme Kind konnte in dem tiefen Sande kaum mehr fort, und ich trug sie ein Stücke Weges, als sie auf einmal zu schreyen anfieng. — „Dort! dort! meine Mutter!“ — Wirklich sah ich in der Entfernung etliche Waschweiber mit Körben kommen. Das Mädchen sprang mir vor Freuden vom Arme um ihrer Mutter entgegen zu fliegen. Diese aber bewillkommete sie nicht nur mit

den

den abscheulichsten Schimpfworten und unter Fluchen und Schelten, sondern setzte sogar ihren Korb nieder, riß von den nahen Büschen einen Strauch ab, von dem sie das Laub abstreifte und fiel über das arme Kind her, welches so entsetzlich schrie, daß es mir durch die Seele gieng. Ich lief hinzu, fiel ihr in die Arme und bat für das Mädchen. — Statt des Dankes aber, den ich erwarte, bekam ich eine Ladung Grobheiten, und die Weisung mich nicht in Dinge zu mischen, die mich nichts angiengen. Die andern häßlichen Weiber schrien ihr zu, dem Mädchen müsse das Fell recht durchgegärbt werden, damit sie künftig das Weglaufen vergäße. Die Furie ergriff also das arme Mädchen aufs neue und ich sah kein ander Mittel, sie von der bevorstehenden Strafe zu befreyen, als daß ich ihrer grausamen Mutter die Züchtigung abhandelte; sie war aber so boshaft, daß sie bey jedem Zweygroschenstücke, das ich ihr gab, die Klauen von Neuem nach ihr ausstreckte, bis sie merkte, daß mein Beutel, der ungefähr acht bis zehn Groschen enthielt, erschöpft war: dann sagte sie mit vieler Großmuth: Nun, dasmal sollte es hingehen, weil der hübsche junge Herr sich die Mühe gegeben, für dich zu bitten: aber wo du wieder = = = und hier gieng das Kapitel von neuem an. — Was mich ärgerte, war, daß mich die alte Hexen hinterdrein, wie ich den ganzen Weg hören konnte, auslachten. „Und das hast du verdient," fiel die liebe Mama ein, „was deines Amts nicht ist, da laß deinen Vorwitz." — Herrn Worthmann verdroß dieser Ausspruch, daß er sich, wie ich wohl sah, die Lippen zusammen biß, um

nicht darauf antworten zu dürfen. — Er reichte dafür dem guten Wilhelm die Hand und sagte: „Nein, Wilhelm, wenn uns gute Handlungen auch noch so schlecht vergolten werden, so muß uns dieß doch niemals abhalten, sie zu thun. Dein Herz wird dich durch das Bewußtseyn, daß du deiner Pflicht gemäß gehandelt, reichlich dafür belohnen. „Ah," versetzte er: „wenn ich nur den Hauptmann kennte, zu dessen Kompagnie die Frau oder ihr Mann gehörte, ich bäte Sie gewiß, daß sie durch ihn mich an dem Weibe nachdrücklich zu rächen suchten, oder vielleicht thäte es ihr Mann, der ihr die Schläge gäbe, die sie dem armen Kinde zugedacht hatte." — „Pfuy!" versezte Hr. Worthmann, „du mußt nicht wieder verderben, was du gut gemacht hast. Rache ist ein unedles Wort! und wenn du sie ausüben könntest, glaubst du nicht, daß das erbitterte Weib sich wieder an dem armen Kinde schadlos halten würde? und wo sollte dann die Rache aufhören! komm du izt her, erhole dich und iß." — Ich hatte über Wilhelm That eine solche Freude, daß ich seiner Beleidigungen gegen seine Schwester alle vergaß, und ihm indem er sich neben mir setzte, die Hand recht herzlich drückte; nur die acht Groschen dauerten mich, daß sie einem solchen Drachen zu Theil geworden. — Ist aber der Wilhelm nicht ein recht guter Junge? Wirklich trotz aller seiner Fehler muß man ihn doch lieb haben.

Seine Mutter konnte dem ungeachtet nicht vergessen, daß er ihren Mignon nicht mit aufsuchen hel-

helfen, und meynte, wenn sie das Unglück gehabt, den zu verlieren, so hätte es ihm schlecht bekommen sollen. — Wäre sie nicht seine Mutter gewesen, so hätte sie die ungezogene Antwort verdient, die er ihr darauf gab. Mademoiselle Mienchen aber erinnerte sie, was für ein Glück es gewesen wäre, daß ich sie begleitet und ihr wieder zu dem verlorenen Schafe verholfen hätte; erzählte ihrem Bruder hierauf alle Umstände, mit vieler Gefälligkeit für mich, bis die Mama meiner gewaltsamen Art, ihn zurück zu bringen, mit weniger Gefälligkeit erwähnte.

Da du auch eine große Schutzpatronin der kleinen Hunde bist, so muß ich dir doch noch ein Wörtchen von diesem Günstlinge der Madam sagen, ob ich gleich schon gegen Lottchen seine kleine Hundsperson ein wenig geschildert habe. Daß er mit langen Zotteln behangen, und in eine ungeheure Perücke gewickelt ist, unter der ein paar triefige Augen mit einem kleinen Stumpfnäschen hervorragen, habe ich, däucht mich, bereits bemerkt, und es fehlt nichts, zu Ausmahlung seines Portraits, als daß sein Pelz weiß, und seine Fliegenklatschen von Ohren schwarz sind, er auch eine schwarze Schwanzspitze und vier schwarze Pfötchen hat. Madam Worthmannin hat sichere Nachricht, daß seine Aeltern von dem Gefolge des russischen Admirals Orlof, als er einst aus Italien zurücke gekommen, gerade von Bologna in die kaiserliche Hofhaltung nach Petersburg versezt worden, und dort, wo nicht bey der Kaiserin selbst, doch wenigstens

bey einer der ersten Hofdamen in großen Gnaden gestanden; Mignon aber ein Kind von diesem, durch die Begleitung der vorigen verstorbenen Großfürstin, oder einem andern Besuche von hieraus, bey ihrer Rückkehr nach Berlin verpflanzt worden, wo sie (Madam Worthmann) von einem Grafen, der bey ihrem Herrn die Wechsel gezogen, zu großem Verdrusse seiner Gemahlin, (die gern alles aufgeopfert hätte ihn zu behalten,) beschenkt worden. Der boshafte Wilhelm aber spricht, er wisse gewiß daß sie ihn von einem Bedienten, weil ihn sein Herr nicht mehr ausstehen können und ihn ins Wasser zu werfen befohlen, für einen Dukaten gekaufet habe. — Dem sey, wie ihm wolle. Mignon behauptet einen sehr ansehnlichen Rang im Hause. Mittags wird ihm in einer saubern porcellänenen Schale, auf der ihn Madam in Silhuette auf der hiesigen Fabrik copiren lassen, serviret. Früh und Mittags trinkt er mit ihr Milchcaffee und Ciocolate mit eingeweichtem Zuckerbrode, und unter dem Ofen steht für ihn ein kleines Zeltbette, das fleißig muß aufgeschüttelt werden, und allezeit Sonnabends neu übergezogen wird. Wenn er nicht auf ihrem Schooße liegt, so liegt er da unten: denn er hät sich bereits so dicke gefressen, daß er sich mehr schleppt als geht. Seine Dummheit gleicht seiner Faulheit und seine größte Kunst besteht darinne, daß er der Madam die Hände leckt. Indessen behauptet sie, daß er beynahe Menschenverstand habe, weil er ihren Schooß, sein Bette, und seinen Freßnapf kennt: auch wenn sie ihm ruft, den Kopf nach ihr aufrichtet. Wenn sie mit ihren Gelehrten aus der

Psy-

Psychologie (ich denke so heißt sie das Ding) über die Seelen der Thiere disputiret und ob sie mit dem Leibe untergehen oder nicht, so bringt sie eine Menge Beweise von dem überhündischen Verstande Ihres Mignons aufs Tapet, von denen aber kein Mensch als sie etwas weiß. Uebrigens wäre dieß Hundchen wohl ein hübsches Spielwerkchen für dich: denn wenigstens vor Zeiten pflegtest du deine Puppe gar gern Abends zu Bette zu legen und früh wieder, mit Erkundigung wie sie geschlafen habe, wieder heraus zu holen? Aber für unsere lieben Aeltern würde es nichts seyn: denn ob sie gleich alle Geschöpfe Gottes in Ehren halten und ihnen geben, was ihnen gebühret, so pflegen sie doch nicht gern zu sehen, wenn man sie aus ihrer Ordnung verrücket und zu einem Range erhebt, zu dem sie nicht gehören. Sie würden ihm kein Leid zufügen und alle die Hülfe reichen lassen, die ein solch kleines Thier zu seiner Erhaltung braucht, da sie keinen Wurm von euch martern oder mit Vorsatz vernichten lassen: aber nicht Menschen um eines solches Geschöpfes willen kränken, oder sie so sehr unter dasselbige herabwürdigen, daß ihnen die geringste Verletzung dieses wichtiger, als bey jenem eine tödtliche Wunde seyn würde. Dieß ist aber gar oft der Fall. Mehr als eine Magd ist seinetwegen fortgejagt worden, weil sie ihn zu derb niedergesezt oder nicht die gehörige Ehrerbietung erwiesen, oder wenn er geschrien, weil sie ihn unrecht angesehen: (denn dies pflegt er zuthun) und Niemand hat die Freyheit, ihn ein wenig zu walken oder ihn ein tummes Vieh zu heißen, als der kleine

Franz.

Franz. Nur durch die demüthigsten Bitten und durch die Versprechungen, daß er ein wahres Pferdchen haben soll, hat sie bey ihm vermocht, daß er ihn nicht mehr dazu machen und in sein Wägelchen einspannen will.

Doch genung und nur allzuviel von dem raren Geschöpfchen! Solte er einmal mit Tode abgehen, so will ich das Herzeleid sehen. Wenigstens müssen wir alle Trauer anlegen. Doch die großen Eindrücke dauern bey Madam nicht lange und ich will nicht viel dafür geben, daß Mignon bald einem Papchen wird Platz machen müssen: denn sie hat vor kurzen bey einem Besuche der Madam C** einen Papagey gesehen, und besteht bey ihrem Herrn darauf, daß er ihr einen verschaffen und wenn hier keiner zu bekommen ist, nach Holland schreiben soll. Ich würde mich gewiß bey ihr gar sehr, so wie bey Mignon sehr schlecht empfehlen, wenn ich ihr mit einer solchen gefiederten Kreatur aufwarten könnte. Sage es doch unserm lieben Vater! Ich weiß, daß zweibeinige und vierbeinige Geschöpfe von allerhand Gattungen bisweilen auf die Messe gebracht werden, und habe oft selbst Männer, die dergleichen in Auerbachshofe herumtrugen, gesehen: vielleicht — doch eben fällt mir ein, daß ein solcher Vogel mehr, als ein Finke oder Hänfling kosten wird: also, besser er behält das Geld und sie bekümmert sich so wenig um mich, wie bisher. Freylich hätte Mignon wohl ein wenig verdient, daß ich mich an ihm rächte, da ich ihn seiner Beschützerin wiederverschaft, und er nun wahrscheinlicherweise bis an

sein

sein Ende in seinem Himmelbette schlafen und aus seinem Porcellannapfe fressen wird und ich doch den Undank seiner Herrschaft über ihn tragen mußte = = =

Doch bey dem Undanke fällt mir die Erzählung ein, die ich dir in meinem Briefe an Lottchen versprach, und wovon der Inhalt im Ganzen etwas Aehnliches mit meinem Schicksale hat. Hier ist sie:

Ein Fischer, Karpfen-Dav'd genannt,
War rings umher, durchs ganze Land,
(Versteht sich dieß, so breit daß eine Hand
Im Umkreis es gar leicht umspannt,)
Als ein Herzguter Mann bekannt,
Gut, das ist, ohne Falsch und Tücken,
Dem Nächsten auch in Freud' und Leid
Zu dienen willig und bereit,
Nur Fischen nicht, die er stets, zu berücken,
Mit Reiß und Angel fertig war. —
Einst stand er auch am Teich und bot in seinem
Köder
Manch armen Schelm, (scharf blickend nach der
Feder,
Die oben schwamm,) die letzte Mahlzeit dar.
Ein dumpfig Winseln hört er hier, und ward mit
Schrecken
Ein menschliches Geschöpf gewahr,
Das seine Hände noch, nach Hülfe schien zu
strecken

Und

Und dem Ertrinken nahe war.
So gleich griff er nach einer seiner Stangen,
Den schon halbtodten Mann damit heraus zu
langen,
Und brecht es auch mit eigener Gefahr
Und unverdrossenem Bemühen
So weit, ihn an das Land zu ziehen.
Doch wie erstaunt er, als er da,
In ihm Gevatter Hansen sah!
Die Rettung freut ihn sehr: allein als er mit
Haufen
Das warme Blut ihm sah
Vom blassen Angesicht den schwarzen Bart durch-
laufen,
Wie sehr erschrack er da!
Die Sache war, daß er in seines Eifers Hitze
Mit seiner Stange scharfen Spitze
Ein Aug' ihm ausgestochen — Aber nun; —
Es that ihm herrlich leid! Was konnt' er wei-
ter thun,
Als eine thränenreiche Bitte
Ihm zu verzeihn? — Er trug ihn drauf in sei-
ne Hütte,
Räumt ihm sein Lager ein, lief zu dem Dorf-
balbier
Der ihn verband, und sorgt und pflegt' ihn
hier
So gut, daß, eh man vierzehn Tage zählte,
Ihm zur Genesung nichts, als nur das Auge
fehlte;
Zwar immer gnug für den, der es verlieren
soll!

Doch

Doch, wer's verloren hat, bekömmt es auch nicht wieder.
Und hat man noch Ein Aug' und nur gesunde Glieder
Und geht nicht auf die Freude, nun; so gehts ja wohl. —
Allein Gevatter Hans — was that
Denn der? — Kaum war er auf den Füßen,
So ging er zum Herrn Amtmann hin und bat,
Da Karpfen-Dav'd das Aug' ihm ausgerissen,
Ihn anzuhalten, daß er ihm dafür
Ein anderes verschaffen sollte. —
Dieß konnt' er nicht, so gern er wollte.
„Ist das der Dank," schrie David, daß ich dir
Das Leben rettete? und ein gerettet Leben,
Wer wird dafür nicht gern ein Auge geben!" —
Hierauf erzählt er denn die Sache, wie sie war,
Und machte sie den Herren Amtmann klar.
Der sah auch ein, mit welchem Rechte
Hans so was foderte, und rieth, daß er
Zurück die Klage nehmen möchte! —
Hans aber tobte desto mehr
Und sprach: „kein Fall ist in Gesetzen,
Der einem Menschen je erlaubt,
Daß er des Auges mich beraubt,
Und thut er es, und kann mirs nicht ersetzen,
So fodr' ich Zeitverlust, so fodr' ich Schmerzengeld,
Und was am Werth ein Auge hält: —
Dieß wußt er denn so hoch zu schätzen,

Daß alles, was der ganze Karpfen-David
wog,
Noch lange nicht der Rechnung Hälfte zog.
Der Amtmann mußte sich nicht aus dem Hanf
zu sitzen,
So wenig als sein Actuar,
Ob dieser gleich Notar
Und juris utriusque war,
Und beyde fingen an zu meditiren bis zum
Schwitzen,
Was für ein Urtheil hier zu fällen sey.
Ein alter Bauer stand dabey,
Und sagte lächelnd: „meiner Treu!“
Da braucht man auch den Kopf sich zu zer-
brechen?
Hans klagt, daß David ohn' ein Aug ihm aus-
zustechen,
Ihn nicht ans Land gebracht. Gut! werfet
ihn sogleich
Am vor'gen Fleck von neuem in den Teich!
Kömmt er mit heiler Haut heraus: so schätze
Hans Auge, Schmerzengeld, Verlust der Zeit
So hoch er will, und Karpfen-Dav'd ersetze,
So viel er kann. — Doch dann ist er der
Schuld befreyt,
Wenns Hans ersäuft!“ —
Die Billigkeit
Des Urtheils schien den Amtmann zu entzücken,
Und er bestätigt' es durch ein beyfällig Nicken.
„Ja, also seys, erscholl sein Mund!“
Hans schlich wie ein begoßner Hund
Sich weg und ohne weiter sich zu rühren,

Knurrt

Knurrt er in Bart: „der Henker hol die Pro-
be! Nein,
Viel beſſer, doch einäugig ſeyn,
Als die Gefahr zwey Augen zu verlieren!“

Hätte ich gedurft, ſo hätte ich eben das Urtheil an Mignon ausgeübt, und den kleinen Schweinpelz wieder an ſeinen Trog getrieben, es hätte dann aus ihm werden mögen, was es gewollt hätte.

Lebe wohl, mein Luischen und bleibe meine gute Schweſter, wie ich

Dein

treuer Bruder
Fritze.

N. S. *) Als ich deine lezte Antwort auf meinen erſten Brief vorher, ehe ich dieſen ſiegeln wollte, in die Hand nahm, fielen mir daſelbſt ein paar Räthſel und Charaden ein, die ich dir auflöſen ſollte: und ſiehe, was ich, (doch nicht ohne Hülfe der Mamſell Mienchen,) die ich damit traktierte, herausgebracht habe. Es iſt doch ſeltſam, (wenigſtens kömmt es mir ſo vor,) daß ihr Mädchen zu ſolchen ſpashaften Dingerchen weit mehr Talent habt, als wir. Vermuthlich weil Ihr mit eurer Einbildung mehr herum faſelt und euch alſo zehnerley Dinge in einer Minute einfallen; wir hingegen des Nachdenkens gewohnt, unſere Aufmerk-

*) S. Briefwechſel des Kinderfreundes, Th. 1, S. 185.

merksamkeit auf Einen Punkt, auf Einen Gegenstand und lauter ernsthafte Dinge richten; Ihr, wie die Schmetterlinge von Blume zu Blume irret, und auf keiner verweilet: wir hingegen, wie die Biene nur an einer einzigen, wo wir Nahrung finden, so lange kleben bleiben, bis wir uns ihrer ganzen Süßigkeit bemächtiget haben.

Also dann — das erste Räthsel ist unstreitig das **Licht, oder ein Sonnenstrahl.**

Das andere eine **Flor-Porcellan-Seidene, oder jede künstliche Blume.**

Die erste Charade soll wohl ein **Stockfisch,** so wie das zweyte **Weingeist** seyn. Ist dem nicht also, so sage es.

Fritze an Julchen.

Itzt, da es auf die Leipziger Messe losgeht und unsere hiesigen Kaufleute, die sie beziehen, sich dazu vorbereiten, fragt mich bald der bald jener, wenn ich in Geschäften zu ihm komme, ob ich dahin nichts zu bestellen habe? Bey dieser Anfrage, erwachet die Erinnerung an alle große und kleine Gegenstände wieder in mir, die mir auf irgend ei-

ne

ne oder die andere Art daselbst Vergnügen gemacht haben. Daß du auch du unter diese gehörst, wirst du mir leicht glauben, weil mein liebes Julchen, da du dich auch noch wohl erinnern wirst, wie gern ich mich in deine und unsers Luischens Spiele mischte, auch wenn ich keinen Beruf dazu hatte, oder meine Größe und mein Alter mir sagten, daß sich solches nicht für mich schickte. Indessen, wann Ihr, sie und du einsam vor eurer Galanteriebude saßet und es euch an Käufern fehlte, warf ich mich doch gern dazu auf und handelte um euern kleinen Kram in gar schönen gelben und weißen Zahlpfennigen, und lehrte euch nach meiner schon tiefen Einsicht in Handel und Wandel den Werth mancher Dinge kennen, wo eure Unwissenheit mir dieselben zu hoch oder zu gering anschlug. Diese Zeiten sind vorbey; aber sie freuen mich doch noch in dem Andenken, zumal da mich unsre gute Aeltern oft durch ihr Beispiel gelehret, mit Kindern Kind zu seyn, weil sich in Spielen selbst manches Nützliche lehren läßt.

So weiß ich, daß wenn die Mama mit euch puppte oder euch an euren Puppensachen nähen half, und Lottchen mit zu diesem Geschäfte aufrufte, sie zu dieser sagte, wenn sie sich darüber beleidiget fand: „Du machst dich dadurch um die Kleinen verdient: durch diese Tändeleyen lernen sie große Sachen verfertigen, und indem du ihnen ihre Puppen anziehen hilfst, kannst du ihnen begreiflich machen, was zu einem ordentlichen Anzuge gehört, und wie sie zu Werke gehen müssen, um sich selbst niedlich und sauber anzukleiden. Wie oft

hat der gute Papa mit uns im Pochbrette, oder den Puff mit uns gespielt, und uns dadurch frühzeitig zählen gelehrt! wie oft uns in unsrer kleinen Würz- und Apotheckerbude, von den mancherley Produkten der Erde in ausländischen Gesämen, Wurzeln und Früchten, Erdarten, Farben und Mineralien, und von ihren mannichfaltigen Gebrauche und ihrer Beschaffenheit einen vorläufigen Unterricht gegeben! —

Wenn ich noch an dich, seit meiner Entfernung geschrieben habe, so kam es theils daher, weil ich hier anfänglich durch die neuen Gegenstände, die sich mir anboten, in eine so große Zerstreuung gerieth, daß ich kaum Zeit fand an unsere lieben Aeltern und meine Geschwister zu schreiben: theils weil ich glaubte, daß du noch nicht von dem Alter wärest, oder viel Vergnügen finden würdest, Briefe zu lesen, oder Briefe zu schreiben: indessen höre ich, daß du diesen Winter über einen recht großen Fortgang im Schreiben gemacht hast und sogar mit Bruder Karln in einem kleinen Briefwechsel stehst. Ich muß dir also wenigstens zeigen, daß ich dich nicht vergessen habe, und dich eben so sehr liebe, als Karl: zumal da ich hier keine solche kleine Gesellschaft itzt mehr habe, mit der ich mich bisweilen recht gern abgebe. Der kleine Franz, den du vielleicht aus Luischens Brief wirst haben kennen lernen, ist freylich ein hübscher Knabe, sehr wohlgestaltet und von vielem Verstande: aber, muthwillig, hartnäckig, eigenwillig und unlenksam, kurz alles das, was wir in den Jahren sind und gewe-

gewesen seyn würden, wenn wir unsern Einfällen überlassen, nicht frühzeitig zur Arbeit und zum Gehorsam wären angehalten worden. Daher ist nicht lange mit ihm zu scherzen, ohne daß er auf eine alberne Foderung kömmt, und, wenn man sie nicht befriedigt, unbändig wird, und Verdrüßlichkeiten anspinnt. Fragst du, mein liebes Julchen, woher das kömmt? Unstreitig von der Vernachläßigung von Seiten seines sonst rechtschaffenen Vaters und der Nachsicht seiner, ihn zu sehr liebenden Mutter. Der Papa glaubt, er sey noch für eine ernsthafte Zucht zu klein, und brauche noch zu sehr der weiblichen Aufsicht, als daß er ihn einem männlichen Erzieher schon habe übergeben können, hat ihn daher meistens ihr ganz überlassen, und da sie glaubt, es geschähe ihm zu wehe, wenn er nicht in allen Dingen seinen Willen hat, so hört er nicht auf, diesen in allen haben zu wollen und hartnäckig darauf zu bestehen. Freylich leidet es sein Vater nicht, wenn er solche Ungezogenheiten bemerket: aber erstlich lassen es seine Geschäfte nicht zu, daß er ihn weiter als bey Tische unter Augen hat: und da weiß sich der kleine Bube, der witzig genug ist, es zu merken, so zu verstellen, daß er weit mehr, als sonst mit seinen Ungezogenheiten zurücke hält, und ihm dabey auf das schmeichelhafteste liebkoset. Nachgehends scheuet sich auch Jedermann seinem Vater Etwas von ihm zu hinterbringen, weil derjenige der es wagte, es mit der Mutter zu thun haben und manchem Verdrusse ausgesetzt seyn würde. Wilhelm, sein Bruder, ist der einzige, der sich die Freyheit nimmt, wird aber deswegen von ihr

wenig geliebt. Da man von einer Frau, der es sonst an Klugheit nicht fehlet, kaum glauben sollte, daß sie so verblendet seyn könnte, seine Ungezogenheiten nicht einzusehen; so weiß er schon mit einer solchen Verschmiztheit, alle seine kleinen Streiche von einer vortheilhaften Seite darzustellen, mit einem Worte! vollkommen zu lügen. Z. B. Wenn er etwas Unschickliches von dem Gesinde, oder von seiner ältesten Schwester verlangt, und sie thun es nicht, so fängt er jämmerlich an zu schreyen, und wird er gefraget, so ist er von ihnen geschlagen, oder gestoßen, oder auf den Fuß getreten worden, oder man hat ihn geschimpfet oder hintergangen.

Z. B. Dieser Tage war er im Hofe gewesen: der Kutscher hatte angespannet und er hatte von ihm verlangt, er solle ihn auf das Pferd setzen. Da er dieß verweigert, hatte er es mit Schreyen erzwingen wollen. Die Mama war geschwind zum Fenster hinausgefahren, und auf die Frage: was es gäbe? hatte er ihr unter lautem Wehklagen gerade das Gegentheil gesagt: der Kutscher habe ihn durchaus aufs Pferd setzen wollen, und er habe nicht gewollt.

Von Mienchen hatte er vor kurzem Geld verlangt, weil er sich etwas kaufen wollen. Sie hatte ihm, um seiner los zu werden, etliche weiße Rechenpfennige aus einem Spielkästchen gegeben. Er war damit zu dem Zuckerbecker, der gleich neben an in einem Gäßchen wohnet, gelaufen, und hatte gebrannte Mandeln dafür gefodert. Dieser

hatte

hätte ihn ausgelacht, und er war mit großem Geschreye zur Mama gelaufen und hatte ihr weiß gemacht, Mienchen hätte ihn mit diesem falschen Gelde hinüber geschickt. Sie hatte zu ihrer Entschuldigung sagen mögen, was sie gewollt, so hatte sie doch einen derben Verweis und dieß in seiner Gegenwart davon getragen. Dieß macht ihn aber immer noch dreuster, weil immer seine Parthie, und zwar in seiner Gegenwart genommen wird. Indessen bedaure ich ihn doch, weil ich oft denke, daß, wenn wir auf eben die Art in unserer Kindheit wären behandelt worden, wir vielleicht nichts besser worden wären.

Das Unglück ist, daß er mit nichts in der Welt beschäftiget wird, und du wirst itzt aus der Erfahrung wissen, so wie ich es aus der meinigen weiß, wie sehr unsre guten Aeltern schon in unsern ersten Kinderjahren darauf hielten, uns keinen Augenblick müßig gehen zu lassen, und wenn wir hätten Fleckchen zupfen, Zwirn aufwinden, Federn schließen, oder Stecknadeln von der Erde aufsuchen sollen. Früh wird er vor zehn Uhr nicht aus dem Bette genommen, und mit dem Anziehen aus dem gröbsten, und dem Frühstücke geht der ganze kurze Theil des Morgens hin. Wir mußten in seinen Jahren schon uns selbst so weit ankleiden, als unsre Kräfte zureichten. — Nach Tische wird das Engelchen erst aufgekräuselt und geputzt, damit er bey der Mama Gesellschaft erscheinen und den kleinen Poßenreißer spielen kann, oder es wird ihm selbst eine kleine Gesellschaft von Kindern gebeten, deren Aeltern meistens von der Güte und den

Wohlthaten dieses Hauses leben, damit sie seine Ungezogenheiten ungeahndet vertragen: denn er spielet den wahren kleinen Tyrannen unter ihnen; — oder, er wird spatzieren gefahren und zu ihnen gebracht. Abends bleibt er wieder flugs bis um Mitternacht bey der Gesellschaft, und man lacht, gewiß oft aus Gefälligkeit über seine kindischen, oft sehr ungezogenen Einfälle. Man darf sich also nicht wundern, wenn er tief in Tag hineinschläft. Wir giengen in dem Alter frühzeitig zu Bette, um zur gehörigen Zeit wieder aufzustehen. — Noch kann er keinen Buchstaben lesen, und die schönen Bilderbücher, die man ihm schaft, zerschneidet er alle, unter dem Vorwande Bilder auszuschneiden.

Indessen glaube ich ihm einen schlimmen oder vielmehr einen recht guten Dienst für die Zukunft geleistet zu haben. Die Veranlassung dazu war eine kleine Geschichte, die ich dir noch erzählen muß. Die Madame hatte Nachmittags Gäste und der Bediente brachte das Caffeebret mit allem Zubehör aus der Küche über den Saal getragen. Hier war er und tummelte sich auf seinem Steckenpferde umher. Kaum ward er jenen gewahr, so verlangte er, er sollte ihm eine Tasse Rahm einschenken und ihm zu trinken geben. Als dieser es ihm verweigerte, sprang er empor, und wollte ihm die Milchkanne vom Brette nehmen, und dies mit solchem Ungestüm, daß er ihm das ganze Bret mit samt den Tassen aus den Händen riß, sich die seinigen mit dem brühheißen Caffee begoß und sein ganzes schönes Kleidchen verdarb. Du kannst dir vorstellen,

was

was er hier für ein gräßliches Geschrey erhub. Ich kam eben die Treppe aus meiner Stube herunter, um in die Schreibestube hinabzusteigen, und sah auf der letzten Stufe die Geschichte mit an. Indessen kam seine Mutter mit der ganzen Gesellschaft über das Geschrey und Geklirr der zerbrochenen Tassen und Kanne herausgestürzt: auch der Vater, der in der seinigen mit ein paar Freunde Caffee getrunken, trat, die Pfeife in dem Munde mit seinen Gefährten, heraus, und es entstand über den Bedienten ein gewaltiger Lärm; denn mit seiner Vorstellung fand dieser durchaus kein Gehör, weil Franz mit lauter Stimme schrie, daß er ihn über den Haufen gerannt. Der arme Mensch wurde bedroht, daß ihm sein Verlust am Lohne sollte abgezogen und er zur Strafe an die Soldaten abgegeben werden. Zum Unglück foderte mich der Bediente zum Zeugen auf.

Da ich wohl sah, daß es für mich schlecht ablaufen und ich die Gunst der Madam auf immer und ewig verscherzen würde, wenn ich wider ihr liebes Söhnchen zeugen wollte, so legte ich mich aufs läugnen und sagte: ich wäre erst dazu gekommen, da schon die Sache sey geschehen gewesen. —

Indessen traue mir ja nicht zu, liebes Julchen, daß ich so ungewissenhaft hätte seyn können, die Wahrheit zu verschweigen! Nein, so bald Herr Worthmann Abends allein auf seiner Stube war, gieng ich heimlich zu ihm, und erzählte ihm die Sache haarklein, und gestand ihm, warum ich

sie vorhin verläugnet hätte. Er machte mir über meine Aufrichtigkeit mehr Lobsprüche, als ich verdiente, und da er bey sehr guter Laune war und überhaupt der liebreichste Mann von der Welt ist, so ließ er sich mit mir in ein Gespräch über das Bürschchen ein. Dieß machte mir so viel Muth, daß ich vom Herzen wegredete, und ihm alles sagte, was mir über den Knaben einfiel, auch ihm die Wahrheit von manchen seiner Ungezogenheiten eröffnete, die man ihm auf eine falsche Art vorgetragen und von denen ich Zeuge gewesen war. Er gab mir Beyfall, lobte meine unreifen Bemerkungen, noch mehr aber die gute Erziehung, die ich zu Hause müßte erhalten haben: denn du wirst leicht denken, daß ich sie allezeit mit dem Zusatze unterstützte; „mein Vater und meine Mutter dachten hierüber, oder hielten es mit uns so und so.." — „Wollte Gott!" sagte er, „meine Frau dächte wie Seine Mutter und hätte bessere Begriffe von dem, was wahre mütterliche Liebe ist, oder ich — aber mir Leute in großen Geschäften und im beständigen Geräusche der Welt denken leider! wirklich mehr, wie wir unsern Kindern Reichthümer sammeln, als sie lehren sollen, an guten Grundsätzen reich zu werden, oder auf dem Wege der Rechtschaffenheit, des Fleißes und der Tugend, Reichthümer zu erwerben und dadurch wieder Gutes zu thun und andere glücklich zu machen. Aber von Stund an will ich darauf denken, einen braven männlichen Erzieher ins Haus zu nehmen und meinem Jungen dessen Aufsicht übergeben. Freylich wird es viel Mühe bey meiner Frau kosten, ihn

ihren

ihren Händen noch itzt zu entreißen: aber ich sehe, es muß durchgesetzt werden. Zwar ist er noch zu klein, einigen Unterricht anzunehmen ===“ ich bat ihn sehr um Vergebung, versicherte ihn aber, daß wir zu Hause schon im sechsten Jahre, welches er nächster Tage werden würde, fertig hätten lesen können, von manchen kleinen Kenntnissen, wie er sich hiervon aus meines Vaters Kinderfreunde überzeugen könnte, hätten Rechenschaft zu geben, manches hübsche Verschen und Liedchen auswendig herzusagen und zu singen wissen, und schon zu schreiben angefangen. Unsere kleinen Spiele selbst wären auf Unterricht abgezielet gewesen, und dadurch wären wir vom Müßiggange und andern unnützen Unterredungen abgehalten worden.“ — „Das sehe ich, mit Vergnügen sehe ich es,“ sagte er, „aus den mannichfaltigen, artigen Kenntnissen, die Er für Seine Jahre mitgebracht hat, und zugleich auch, daß ich nicht ganz den rechten Weg, mit meinen Kindern gegangen bin. Meine Frau, die sonst viel von Erziehung, von Rousseauischen Grundsätzen schwatzte, die sie vielleicht selbst nicht einmal versteht und nur so von Hörensagen, was aufgelesen, hat mir selbst anfänglich das Ding mit in Kopf gesetzet, daß es den Kindern den Verstand und den Körper schwäche, wenn man sie vor dem zehnten Jahre viel lehren wollte. Aber schon mein Wilhelm überzeugt mich itzt, daß, so ein guter Junge er ist, er doch nach seinen Fähigkeiten und dem, was ich auf ihn gewandt habe, viel, viel weiter seyn könnte. — Nun, nächster Tage will ich, zu einem unserer vortrefflichen Männer, einem Spalding,

ding, Teller, Büsching oder Gedicke gehen, und sie bitten, mir einen braven Kandidaten vorzuschlagen, den ich ins Haus nehmen und dem ich meinen Sohn übergeben will." — Ah, dachte ich bey mir selbst, ob ich es gleich nicht zu sagen mich getraute: den rechtschaffenen Mann, der die Sorge über sich nehmen soll — wie bedaure ich den! was wird er für Noth haben, ehe er den kleinen wüsten Menschen in ein gutes Gleiß bringt! was für Verdruß und Kampf mit der lieben Mama, wenn er ihm seine Unarten wird verweisen wollen! — Er mochte solches selbst fühlen: denn er sagte bald darauf: „Schade! daß er nicht noch ein paar Jahre hin hat, so gäbe ich ihn aus dem Hause: denn ich sehe wohl ein, daß er hier zu viel Zerstreuungen ausgesetzt ist, und daß es manchen Streit geben kann. Doch wer kann sich helfen!" — Er entließ mich mit einer freundlichen guten Nacht, und ich gieng mit einem wahren Frohlocken zu Bette, weil ich glaubte und auch gewiß bin, daß ich dadurch etwas recht Gutes gestiftet habe. Und wie viel Dank würde ich mir von Groß und Klein im Hause versprechen dürfen, wenn man die erste Veranlassung von meines Herrn Entschließung hätte wissen sollen! Wie viel Dank von ihm mit der Zeit selbst, wenn er zu dem Verstande gelanget seyn wird, die Folgen seiner ersten Erziehung einzusehen, oder die Frucht von einer bessern zu genießen! — Doch ich getraute mir es nicht einmal Wilhelmen zu entdecken, weil der es in der Fülle seiner Freude gewiß nicht würde haben verschweigen können. —

Vielleicht schreibe ich dir künftig einmal mehr davon, wann die Sache zur Ausführung wird gekommen seyn.

Da ich Luischen ein paar Räthsel und Charaden aufgelöset habe, so muß ich meinem Julchen wohl auch ein paar solche Dingerchen zur Auflösung hersetzen. Ihr seyd ja eurer drey Mädchen und werdet doch damit zurechte kommen!

Erstes Räthsel.

Mein Grab find' ich in dem, was mich ernährt.
Indem es mich erhält, wird es durch mich verzehrt:
Mit meinem Leben ist mein Körper auch dahin,
Und keine Spur verräth, was ich gewesen bin.

Zweytes Räthsel.

Was Luft und Erd' und Meer enthält,
Die Thier- und auch die Pflanzenwelt,
Das geht durch meine Hände,
Und ihm mach' ich sehr oft ein traurig Ende.
Dazu leiht mir das Feuer seine Gluth,
Das Wasser leiht mir seine Fluth,
Und Stahl und Eisen ihre Grüfte.
Du meynst, ich mord' aus Grausamkeit?
Nein man bezahlet mich, daß ich die Lüsternheit
Dadurch befriedige und sie sehr oft vergifte.

Nun

Nun auch etliche Charaden.

Die Hälfte des Wortes ist eine Eigenschaft, wodurch ich Jemand wehthun, oder eines Dinges mich bemächtigen kann, die andere bezeichnet bald ein gewisses Maaß, bald einen Sprößling einer Pflanze; das Ganze ein Werkzeug der Züchtigung.

Die erste Sylbe zeigt eine große Oeffnung an: die andre ein Ding, das mich trägt, ich gehe, fahre oder reute: das Ganze ein Mittel, mir den Zutritt zu öffnen oder zu verschließen.

Die erste Sylbe ist der Zustand des Menschen zu einer gewissen Zeit; die zweyte Hälfte ein Kleidungsstück; das Ganze ein Verwahrungsmittel des edelsten Theils am Menschen zu jener Zeit und in jenem Zustande.

Die erste Sylbe bedeutet einen heidnischen Waldgott: die letzten zwo Sylben einen Mannsnamen, nach einem gemeinen Ausdrucke: das Ganze ein Kleidungsstück zur Bequemlichkeit. —

Denke fein oft an mich, mein liebes Julchen! das Herz klopft mir wohl ein bischen, wenn itzt unsre Herrn Kaufleute beym Herrn Worthmann Abschied nehmen und ich den Namen Leipzig nennen höre. — Ja, könnte es so auf ein paar Tage seyn = = = doch ich will dem Gedanken nicht zu sehr nachhängen. Es möchte mich sonst eine Krankheit

heit anwandeln, die man das Heimweh nennt. Wenn du noch nicht mit dem Dinge bekannt bist, so frage meine Schwestern. Doch, wo sollten die es herwissen, da sie noch nicht unter unsrer guten Mutter-Flügeln sehr hervorgekommen sind, und sich, wenn sie sich ja von ihrer Heimath ein wenig entfernt haben, solches stets unter ihrem Schutze geschehen ist. —

In beyfolgender Schachtel liegt ein Fächer. Diesen bringt mir Monsieur Wilhelm für Schwester Lottchen. Ich wollte, daß er mir ein Wörtchen davon gesagt hätte. Ich weiß gewiß, daß er zweymal so viel dafür gegeben hat, als er werth ist, und ich ihn um die Hälfte erhandelt hätte. Mein Brief ist schon an sie gesiegelt; ich will ihn also nicht wieder aufreißen und das Siegellack umsonst verklecken, sonst hätte ich wenigstens ein Kompliment von ihm an sie hinzugesetzt.

Das Halsbändchen ist für Luischen, und das kleine gelbe Kreuzchen, oder die Jeannette, wie man sie nennt, für dich. Diese sind beyde von mir. Ich konnte es doch nicht übers Herze bringen, daß Ihr beyden lieben Mädchen leer ausgehen solltet, zumal, da ich ein paarmal ganz glücklich im Spiele gewesen bin. Nehmt mit meinem guten Willen vorlieb! Ich liebe dich nicht viel weniger, als ein Bruder.

Fritze.

Leipzig den 16. May.
1783.

Lottchen an Fritzen.

Du magst mir nun aus Pflicht oder aus Gefälligkeit geschrieben haben, so statte ich dir doch herzlichen Dank dafür ab. Ob du ihn sogar sehr verdienst, ist eine andere Frage? Ich las neulich von einem geschickten Maler Tournieres, der dem damaligen Regenten von Frankreich verschiedene seiner Bilder wies, und sie ihm nach seiner Gewohnheit entsetzlich herausstrich. So bald er fort war, sagte der Prinz: „ich mag des Tournieres Bilder gerne sehen: er erspart einem die Mühe, sie zu loben.“ So gehts es mir mit dir. Wer gar zu viel Aufhebens von seiner guten Bewirthung macht, wann er mir zu essen giebt, nimmt mir den Dank vor dem Maule hinweg, den ich ihm zugedacht hatte: oder, wer sich selbst lobt, braucht meines Lobes nicht. Man hat noch ein ander Sprüchwort dafür; weil es aber für wohlgezogene Leute nicht gar hübsch lautet, so überlasse ich es dir, dich drauf zu besinnen.

In der That sind mir die Hrn. Egoisten — so nennt man, wie ich höre, heut zu Tage die Leute, die immer das liebe Ich oder Sich im Munde führen, — so widrig als Rhabarber, und mit jedem Ich ist mir, als ob ich eine Pille hinunter-

unter schlucken müßte. Voltäre giebt den Vorredner einen guten Rath, der sich hieher schickt. „Das „Ich ist ein verhaßtes Ding," wie Pascal sagte. „Sprecht von euch, so wenig Ihr könnt. „Denn Ihr müßt wissen, daß der Leser so viel Ei„genliebe hat, als Ihr selbst, und euch nie verge„ben wird, daß Ihr ihn verdammen wollt, euch „hochzuschätzen." Und in der That setzt es bey solchen Leuten, entweder Mangel an Klugheit, oder eine unerträgliche Eigenliebe und Selbstsucht, oder eine gänzliche Unwissenheit, an seiner Lebensart und Weltkenntniß, oder vielmehr alles zusammen voraus. Denn wie leicht läßt sich nicht einsehen, das dem andern durchaus nichts daran liegen kann, was ich gern esse und trinke oder nicht gern esse und trinke, ob ich gut verdaue oder nicht verdaue, ob ich die Nächte über schlafe, oder wache, ob ich grün oder gelb liebe, die oder jene Haarfrisur vorziehe, ob sich meine letzte Krankheit mit Kälte oder Hitze angefangen, und mit Blattern oder Masern geendiget, ob meine Großgroßmutter Marzipille, oder Sybille geheißen u. s. w. Gleichwohl setze ich meinen Kopf darauf, daß nicht leicht eine Gesellschaft beysammen ist, wo nicht der größte Theil aus solchen **Ichmännerchen**, oder **Ichweibchen**, besteht, die ihr liebes **Ich**, zum einzigen Gegenstande der ganzen Unterredung zu machen suchen. Das wunderbarste ist, daß leicht kein Stand in der Welt davon ausgenommen ist: jeder nimmt **Sich** immer zu seinem Texte und commentiret ihn aus dem Handwerke, das er als Kriegsmann, Theolog, Arzt, Advokat, Kaufmann

treibt und auch so meine lieben Schwestern von Even her?

Zu dem Mangel von Klugheit gesellt sich aber der Stolz, oder er entsteht vielmehr aus jenem, weil man sich für so wichtig hält, daß man glaubt es liege dem andern was daran, was mir gefällt oder mißfällt, was ich will oder nicht will, leide oder thue, wünsche oder verwünsche u. s. w. Ein wenig Welt oder Menschenkenntniß würde uns freylich von dem Gegentheile überzeugen; daran aber fehlts immer den guten Leuten. Meistens sind es solche, die nicht weit in der Welt gekommen, und bloß auf ihr kleines Nest wie der Guckguck eingeschränkt sind, (es mag nun dieß eine Stadt oder ein Städtchen seyn) und deren gesellschaftlicher Zirkel ebenfalls nur aus ein paar Guckgucksbrüdern und Guckgucksschwestern besteht, wo man es einander verzeiht, daß Jedes sein Guckguck ausschreyt, damit man wieder, wenn an ihn die Reihe kömmt, auch ungestraft sein Guckguck anbringen möge. Daher hat mir auch unser Vater und Mutter, die mich bey verschiedener Gelegenheit darauf aufmerksam gemacht haben, gesagt, daß recht artige, kluge, gesittete und vornehme Leute, die an Höfen und viel in der großen Welt gewesen sind, am allerwenigsten ihre Gespräche von sich anfangen, und sogar den Lobsprüchen, die man bey ihnen anzubringen sucht, durch eine feine Art immer auszuweichen, und in Ihre Stelle lieber eine andere Person einzuschieben wissen: nicht, als ob sie deswegen demüthiger und bescheidener, als andere von sich

dächs

dächten, sondern weil sie dadurch ihre Gespräche interessanter und unterhaltender machen, und die Töne zu treffen wissen, die Jedes gern hört, indem Jedes mit einstimmen kann, und diejenigen Gesellschaften immer die belebtesten sind, wo auch ein armer Laye sein Wörtchen mit anbringen kann. Aus dieser Ursache daher erhalten sie auch überall Zutritt, ihr Umgang wird gesucht, und wenn sie von den Ichmännerchen deswegen für Höflinge und Schmeichler gehalten werden, weil sie sich jedermann verbindlich zu machen wissen, so thue sie sehr unrecht. Du als Bewohner einer so großen, glänzenden Residenz und volkreichen Stadt, solltest dieß schon gelernt, und ein bischen Farbe von der feinen Lebensart angenommen haben. — Verzeihe, mein theurester Herr Bruder, dieser kleinen oder großen Ausschweifung. Es ist aber bloß eine Predigt über die Stelle, die du mir zu Anfange deines Briefes angegeben hast. — „Du und Ich! — O was sind die Geschäfte eines Mädchens gegen die Meinigen! Ein bischen vor den Spiegel zu treten, ein Bändchen oder ein Blühmchen zurechte zu rücken, ein bischen mit der Nähnadel zu stochern, oder mit Stricknadeln zu fechten, ein bischen in die Küche, Keller und Speisekammer zu gehen u. s. w. Soll ich meine Geschichte dargegen halten?“

Und nun, wenn dieß dann wahr wäre? Sollen wir denn verwirrt um die Köpfe gehn, oder mißfällt es den jungen Herrn, daß wir uns wohlanständig und reinlich zu kleiden suchen? Oder wollt Ihr für euch etwa selbst stricken, nähen und

flicken? Oder habt Ihr etwa Appetit, eure Speisen, ungesotten, ungebraten und ungemacht zu verzehren? Oder wollet Ihr unsere Stellen vertreten und uns eure Geschäfte überlassen? Oder blos uns zu Puppen und artigen Maschinen machen, die, wie gewisse Damen, nichts thun, als sich putzen, essen, sich an Spieltische setzen, an öffentlichen Plätzen herumschwärmen und — schlafen? Tritt auf, wenn du Herz hast und sage, welches willst du? Oder sprich, ob deine Geschäfte wichtiger, als die unsrigen sind! Erlauben Sie mir, mein hochzuehrender Herr Bruder, doch in demselbigen Tone eine kleine Schilderung von den Ihrigen! Was sind Ihre Geschäfte? Einen Artikel auf Spekulation, des lieben Wuchers wegen von einem Handelsfreunde, der wieder des Wuchers wegen sich Freund zu nennen beliebt, zu verschreiben, ein paar Zahlen in ein groß Buch einzutragen, den Geld-Cours durchzustudiren, umher zu laufen und zu mäckeln, die schweren Louisd'ors auszuwiegen, die leichten mit unterzuschieben und sie andern für gute aufzuhängen, die Procentchen zu berechnen, zu essen, zu trinken, zu schlafen, in Park zu rennen, in die Opern zu gehen verlorene Bologneserhündchen aufzusuchen u. s. w.

Doch es mag seyn! Ein jeder lobt sein Handwerk und sieht das was er treibt für das wichtigste an. Im Ganzen muß es auch so seyn. Sonst würde Eifersucht und Mißgunst, Neid und Scheelsucht noch weit mehr herrschen, als sie wirklich herrschen, und wenn nur jedes den edlen Ehrgeitz zu seinem Berufe mitbringt,

so

so wird er nicht übel befolget, und die allgemeine Glückseligkeit dadurch befördert werden. Nur muß er gerade nicht davon schwatzen und glauben, daß er das erste, einzige und wichtigste Glied in der Schöpfung sey, oder sich einbilden, daß es andere glauben.

Dieß bey Seite gesetzt, hat mich deine Tagesgeschichte, zusamt deinen weisen Anmerkungen sehr belustiget. Unsere Carnevals-Lustbarkeiten sind freylich gegen die eurigen sehr trocken. Bälle, aber keine Maskeraden und Redouten, Concerte, aber keine Opern: jenes bey uns von lauter Privatpersonen: bey euch alles königlich — Wo man sich am meisten belustiget, das weiß ich nicht, weil dazu Vergleichungen gehören. — Da der Winter dießmal etwas karg mit seinem Schnee war, so erinnere ich mich nicht einmal, einen Schlitten gesehen zu haben, wo mir wenigstens die Schellen eine kleine Musik gebracht hätten: denn ich höre das Ding gerne, weil es gleich die Straßen ein bischen lebhaft macht. Bey Erwähnung dieses fällt mir eine lustige Beschreibung von einer Schlittenfahrt ein, wodurch einst der Czar Peter sein Carneval in Petersburg einstmals begangen und die ich vor kurzem in einem englischen Buche gelesen habe.

Als der Czar nämlich die patriarchalische Würde mit der Krone vereiniget, um ihr die großen Einkünfte die damit verbunden sind, zuzuziehen und den Charakter eines Patriarchen in den Augen eines Volks lächerlich und verächtlich zu machen suchte,

er seinen Lustigmacher, oder, deutlicher zu reden, Hofnarren, verheurathete ihn mit einer Wittwe von vier und dreyßig Jahren, (die meines Erachtens eine eben so große Närrin, als der Herr Bräutigam seyn mußte) und begieng die Hochzeitfeyer dieses theuren Paares in einer Maskerade von mehr als 400 Personen, wo allezeit vier und vier ihre eigene Kleidung trugen und von besondern musikalischen Instrumenten begleitet wurden. Die Hochzeitbitter, die die Gäste einladen mußten, waren die vier ärgsten Stotterer und Stammler im ganzen Lande: die vier Läufer waren die tölpischsten, podagrischsten und fettesten Leute, die nur aufzutreiben waren: die Brautführer, Mundschenken und Aufwärter alte Krüppel: und der Pfarrer, der sie zusammen gab, beynahe hundert Jahr alt. Der Zug, der vom Palaste des Czars, quer über den, mit Eis bedeckten Fluß nach der großen Kirche bey dem Senathause gieng, war in folgender Ordnung: Erst der Schlitten mit den vier Läufern, der zweyte mit den vier Stammlern, den Brautführern, Mundschenken und Aufwärtern. Dann folgte der Kneſe Romanodovski, der possenhafte Czar, der den König David in seiner Kleidung vorstellte, und statt der Harpfe eine Leyer mit einer Bärenhaut überzogen, in Händen trug, und, da er die Hauptperson bey der Possenreißerey vorstellte, so war sein Schlitten wie ein Thron gestaltet, er mit einer Krone geschmücket und an jeder der vier Ecken war ein Bär als Bedienter angebunden; hinten drauf stund ebenfalls ein Bär, der mit seinen vier Pfoten den Schlitten hielt. Diese armen

Thiere

Thiere zwickte man mit Zangen, wodurch sie ein fürchterlich Gebrüll erhuben. — Dann kam der Bräutigam mit der Braut, auf einem sehr hohen Schlitten, mit Kupidos umgeben, von denen jeder ein Horn in der Hand hielt. Statt des Kutschers saß vorn ein großer Bock mit gewaltigen Hörnern, und darhinter, statt des Bedienten, ein gleicher. Hinterher folgten eine große Menge von Schlitten, von verschiedenen Thieren gezogen, und allezeit vier und viere darauf als Böcke, Ziegen, Rinder, Bäre, Hirsche, Hunde, Wölfe, Schweine und Esel. Dann folgten wieder unzähliche, so genannte Wurst-Schlitten jeder mit sechs Pferden bespannt, mit der Gesellschaft: in jedem saßen zwanzig Personen, auf einer lang gestolperten Bank, die Rücken einander zugekehrt. Kaum begann der Zug, als man mit allen Glocken in der Stadt zu läuten, alle Trommeln auf der Festung und den Wällen, bey denen man vorbey fuhr, zu rühren anfieng. Die verschiedenen Thiere peinigte man, daß sie ein abscheuliches Geblöcke machten. Die ganze Gesellschaft spielte oder kratzte vielmehr auf verschiedenen Instrumenten, wodurch ein Getös entstund, das alle Vorstellung übersteigt. Der Czar, mit seinen drey Begleitern, dem Fürsten Menzikoff, dem Grafen Apraxin und Bruce waren wie Isländische wilde Schweine gekleidet und Jeder hatte eine Trommel. Die Procession kehrte aus der Kirche wieder in den Palast zurück, wo die ganze Gesellschaft bis zwölf Uhr in der Nacht blieb, worauf dann dieselbe, unter dem Glanze unzähliger Fackeln das junge Paar nach ihrer Wohnung

nung brachte. — Was hältst du, lieber Fritze, von dieser Schlittenfarth, oder welche Quadrille von Thieren hättest du wohl mögen vermehren helfen? Ich las sie unlängst unsern Mädchen vor, weil ich ihnen Etwas zu lachen machen glaubte. Aber sie stimmten voll Mitleid laute Wehklagen über die armen Thiere an. Ich machte meine Betrachtungen über den großen Peter, der sich zu einer so niedrigen Posse herabwürdigen konnte. Der Papa erinnerte mich aber, daß feines Gefühl von Schicklichen, Anständigen, Geschmackvollen wohl eben seine Sache nicht seyn mochte, wie sich denn überhaupt selbst in seine größten Handlungen immer noch etwas Barbarisches und Wildes einmischte: daß ferner damals noch an vielen Höfen der Geschmack nicht so verfeinert war, wie heut zu Tage; Possenreißerey, Gaukeley und grober Scherz oft für Witz galt, und Fröhlichkeit in Tumult und lautem Lachen bestund. Daher auch buntschäckige Hofnarren, Zwerge und Zwerginnen und alle Unglückliche, die die Natur verunstaltet, oft dazu dienen mußten, die durchlauchtigen Lungen in Bewegung zu setzen und ihre hochansehnlichen Bäuche zu erschüttern.

Bey demselben Carneval, las ich, daß auf einem großen Gastmale, welches der Kaiser den Vornehmsten des russischen Reichs gab, drey Pasteten auf den Tisch kamen. Aus der ersten, wo die ersten Herren saßen, sprang eine ganz nackende Zwergin heraus, die eine Rede an sie hielt: aus der, an der Damen-Tafel, ein ebenfalls unbekleideter Zwerg; und aus der dritten, wo der geringere Adel saß,

flog

flog ein Flug Rebhüner auf, der alles in Erstaunen setzte. So waren auch Bärenhetzen, Fuchssprellen, Kampfjagen, Seiltänzer, Gaukler, Klopffechter und andere solche Schauspiele gar sehr höfische Lustbarkeiten, denen itzt die feinere Welt den Rücken kehret. Doch ich überlasse es dir selbst drüber zu moralisiren und Betrachtungen anzustellen.

Deine Gedanken über die großen Opern kann ich nicht beurtheilen; denn ich habe keine gesehen: du kannst dir aber etwas darauf zu gute thun, weil du in gewissermaßen den Zuschauer und andere große kritische Männer auf deiner Seite hast. Nach den wenigen Opern, die ich gelesen habe, zu urtheilen, will ich gern gestehen, daß mir diese singenden Helden nicht sonderlich gefallen, und daß ich lieber eine Tragödie von Voltäre und Racine, die ich am ersten damit vergleichen zu können glaube, zehnmal, als zehn Opern von Apostolo Zeno oder Metastasio Einmal lesen mag. Bey keiner ist mirs jemals recht warm ums Herz geworden. Freylich mußt du das nicht von der Musik verstehen: denn du wirst dich noch wohl erinnern, mit welchem Entzücken ich die italiänischen Opern-Arien von einem Hasse und Graun, Bach und Naumann, Reichard und Schuster, Hiller und Reefe und vielen andern großen deutschen Tonkünstlern auf dem Flügel spiele. Aber freylich konnten sie eben so gut auch deutsche Texte dazu nehmen, und es kann wohl wahr seyn, wenn du dir vorstellst, daß sie dadurch unserer deutschen Musik einen eigenen Charakter würden gegeben haben. Aber wer war denn Schuld

daran? — Vielleicht die deutschen Dichter, deren so wenige etwas für ein Opern-Theater gearbeitet haben? Es kann seyn. Ich denke aber, wie dir dein bischen gesunder Verstand gar recht ins Ohr gelispelt hat, „die deutschen Höfe noch mehr.“ „Hätte,“ sagt Herr Spirit,“ August, Friedrich, Theresia und Theodor, und alle übrige Könige und Fürsten, wo man große Opern unterhielt, unsre deutschen dramatischmusikalischen Dichter eben so reichlich besoldet, als Italiänische; wir wollten sehen, ob wir nicht Meisterstücke von musikalischer Poesie hätten. Einige wenige Versuche haben es zur Genüge bewiesen. Da lobe ich mir doch wirklich die Franzosen. Nach dem, was mir ebenfalls Hr. Spirit von ihnen erzählt, so mag ihre Musik für ein deutsches oder italiänisches Ohr noch so einförmig, langweilig und traurig klingen, so haben sie doch einen eignen originellen Weg so wohl in der Form und dem Inhalt ihrer Opern, als in der musikalischen Behandlung gewählet. Da sie die Oper als ein Mittel ansehen, unsere Sinnen durch alles was die bildenden und schönen Künste nur Reizendes anbieten, durch Musik, Dichtkunst, Malerey, Tanzkunst und Pracht auf einmal zu befriedigen, so nahmen sie den Stoff zu ihren Fabeln aus den Zeiten des Wunderbaren, der Mythologie, der Ritter-Zauberer- und Feyenwelt. Da in dieser nichts Unwahrscheinliches ist, weil übernatürliche Kräfte darinnen wirken, so widerspricht auch unser Verstand nicht, wenn wir singende Helden und Götter hören, Drachen in der Luft und Ungeheuer aus der See aufsteigen, den Orkus in ein

Eli-

Elisium verwandeln, und aus Wüsteneyen, Schlöſ-
ser und Städte sich selbst erbauen, den Jupiter auf
dem Adler fliegen und die Venus mit Tauben und
Schwänen fahren sehen. Es scheint uns natür-
lich, daß ein Zauberer mit seinem Stabe und Ta-
lis:man, und eine Fee durch einen unsichtbarmachen-
den Ring alles hervorbringen können: es ist uns
nicht ungereimt, daß bey einer Berathschlagung des
Pluto, Geister mit feurigen Masken und Fackeln,
und bey einem Feste der Armide alle Grazien und
Liebesgötter tanzen, oder daß sie immer eine Menge
Begleiter und Begleiterinnen ihrer Art um sich ha-
ben, die ihren Hof und die Chöre ausmachen, die
so gut zu solchen feyerlichen Vorstellungen zu gebrau-
chen sind. Und was für Stoff bieten solche Vorstel-
lungen nicht der Malerey, der Perspectiv, der Er-
findung künstlicher Maschienen, dann auch der Tanz-
kunst an, ihre ganzen Fähigkeiten zu zeigen, und
sie mit dem musikalischen und dramatischen Vortra-
ge zu verbinden, ohne daß der Zuschauer etwas da-
wider einwenden kann, da Göttern und Zauberern
alles möglich ist, und wir in einer bloß poetischen
dichterischen Welt über der Erde und unter der Er-
de umher wandeln, wo wir keine Vergleichung mit
der unsrigen anstellen können? — In der That
dächte ich, nach dem, was mir unser Freund aus
den französischen Opern eines Quinault erzählt,
daß wenn diese Gattung von Dichtkunst uns ganz
gefallen sollte, sie nach solchen Grundsätzen müsse
bearbeitet werden; auch muß sich die Einbildungs-
kraft großer Dichter, die so im Gebiete des Wun-
derbaren herumstreifen kann, nicht übel dabey be-

fin-

finden. — Es ist gut, daß ich an dich kleinen Stockfisch schreibe; wie würde mich nicht unser Karl, oder andere solche gelehrte Herrn mit meiner ästhetischen Weisheit auslachen, die im Grunde freylich nur erborgt ist, mir aber doch bey dem Unterrichte, den ich mir über die Oper beym Herrn Spirit einholte, schon deswegen gefiel, weil ich deinem Urtheil von der Oper etwas entgegen zu setzen hatte.

Aber nun viel Glücks zu deiner ersten Ausflucht im Park! Freylich hat die Natur mit aller ihrer edlen Einfalt Rechte, uns über alle Pracht der Städte zu gefallen und ich danke es denen, die uns frühzeitig auf die Schönheiten derselben aufmerksam gemacht haben, und meiner Empfindung, die mir dieselben fühlbar macht! Mit welchem Vergnügen ich jezt bey jedem müßigen Augenblicke unter unsere Linden, da sie uns so nahe sind, fliege und auf unsern schönen Wiesen herumspringe, darf ich dir wohl nicht sagen, da du selbst so oft ein Zeuge davon gewesen bist! —

Doch, was soll ich zu deiner Eroberung sagen? — Du, armes Jüngelchen von 16 Jahren, mit deinem zarten Jungfergesichtchen und blonden Flachshärchen eine Eroberung? Nein, ists denn wahr oder bist du über ein Romanchen gerathen, daß du dir so ein Schimärchen in Kopf gesetzet, von dem du gar noch nicht Etwas wissen solltest? Gut, daß du es fühltest, daß sich das Ding nicht für dich schickt! Ueberlaut mußte ich lachen, als ich in deinen Briefe immer von Mienchen und wie-

der

der Mienchen, und dem Lobe, und den holden Blicken, und dem Händedrücken las, womit sie dich beehrte: am allerlautesten aber, als ich dich, wie ein armer Sünder oder wie ein Schafkopf vor ihr stehen sah, da du einen so reichen Stoff vor dir hattest, nicht schafmäßige, sondern schäfermäßige Süßigkeiten ihr vorzusagen. Bleib künftig um deiner Ehre willen! auf deiner Schreibestube zurücke und buhle mit deiner Schreibfeder, wenn du deine Rolle nicht gescheuter spielen willst. — Ihr, einem so galanten Mädchen ein Morgenlied zur Ehre ihres Schöpfers vorzusingen? Nein, sage mir ... doch sage mir nichts, und ich will auch weiter nichts sagen: denn alle Stutzerchen in Berlin und Leipzig würden Spasliederchen und Epigrammen auf dich machen, und ich würde einen neuen Filz zu gewarten haben, denn, im Vertrauen! einen habe ich schon, gleich einem von dir an mich gerichteten Wechsel von dem Papa acceptiren müssen, daß ich ihn also nicht mit Protest an dich wieder konnte zurücke gehen lassen. Ich las nämlich deinen Brief bey Tische vor, und begleitete meine Vorlesungen mit Anmerkungen und meinem Gelächter verbrämt. Und meynst du, daß der Papa mit lachte? Nichts weniger; er sah vielmehr ernsthaft aus und schüttelte dann und wann den Kopf. Ich dachte, er wäre unzufrieden, daß dein Aufenthalt in einem so großen Hause und in einer so großen Welt dich nicht klüger, oder galanter gemacht hätte; statt dessen sagte er: „dein Lachen und Spott sind sehr übel angebracht. Worüber lachst du! — Daß Fritze noch der verschämte, bescheidene Jüngling ist, der

in

in Verlegenheit geräth, weil er einem jungen gesitteten Frauenzimmer, die ihn mit ihrer Gesellschaft beehret, nicht Albernheiten oder Unwahrheiten, ungegründete Schmeicheleyen, oder süße Lügen vorzusagen weiß? Oder, weil er bey einem kleinen Nachdenken über seine gegenwärtigen Verhältnisse, was er ihr dießfalls Verbindliches hätte sagen können, für zu gefährlich in seinen Folgen hielt? Oder, weil sein Herz vielleicht sich in einer Lage fühlte, die ihm ganz neu und fremd war, und Eindrücke fühlte, für deren Aeußerungen ihm seine Zunge die Worte versagte? Das letzte will ich nicht fürchten, noch wünschen. — „Aber, lieber Papa, Sie hören ja aus dem, was er selbst in seinem Briefe sagt, daß sein wunderliches Betragen, und seine Verlegenheit nicht aus solchen Bewegungsgründen kam, da er selbst darüber spottet und sich tadelt, sondern weil er nicht wußte, warum er immer in den Hut guckte und nichts Klugs und Artiges vorbringen konnte?“ — Also war es Unwissenheit, versetzte er, und Unwissenheit oder Unschicklichkeit, solche nichtsbedeutende Geschwätze anzuspinnen, gereicht bey seinen Jahren, die noch aus Knabenalter gränzen, mehr zur Ehre, als wenn er schon die Sprache eines leeren plauderhaften Stutzers, oder süßen empfindsamen Schäfers hätte spielen wollen? Wenn sie ein recht kluges Mädchen ist, und ihn wirklich mit ihrem Wohlwollen begünstigte, so würde seine blöde Schüchternheit ihn gewiß weit mehr bey ihr empfohlen haben, als alle Unverschämtheit und Dreustigkeit; und es würde mir Angst für ihn seyn. Ich will mir aber vorstellen,

stellen, daß sie, die schon mehr mit der Welt bekannt ist, und vermöge ihres Geschlechts, das immer früher die Kinderschuhe auszieht und für das gesellschaftliche Leben eher reift, als das Knabenalter, sich mit seiner Blödigkeit entweder eine Lust verstattet, oder auch wirklich eine unabsichtliche Gewogenheit für ihn hat, da er ihr allezeit die gebührende Hochachtung bezeigte und hauptsächlich nicht mit dem muthwilligen Bruder Parthie wider sie machte; sondern sie vielmehr gegen ihn in Schutz nahm, welches mir von ihm gar wohl gefällt. —

Nun dann, so will ich dir dann auch dein schafmäßiges Betragen verzeihen: denn auch mir hast du die Ehre dießfalls zu gefallen, da dich dein kleiner Eigennutz leicht zum Gegentheile hätte verführen können. Aber, mein theurer Herr Bruder, warum war Er denn zu Hause nicht immer das gefällige Ritterkind gegen seine Demoiselles Schwestern? Immer zettelte da der kleine Bube einen Krieg mit uns an, verfochte seine albernen Streiche, und fieng mit den andern Mädchen, die mich etwa besuchten, Händel an. Bald kratzte er, wenn wir in ernsthaften Gesprächen waren, uns auf seiner alten Geige die Ohren voll, man mochte ihm vorsagen und predigen was man wollte, bald zog er uns die Stricknadeln aus den Strümpfen, bald versteckte er uns das Nähzeug, und bald hieng er uns Hasenschwänzchen auf? Daß er nicht seinen steifen Rücken gebückt hätte, uns ein Veilchen zu pflücken, oder einen kleinen Schmutzbarthel von Mignon hätte aufsuchen helfen? — Aber so

muß es gehen, er muß in die Schule geschickt, und mit der Nase aufs Buch gedrückt — kurz er muß verliebt, er muß zum Stocke werden, und wenn ihm ein hübsches Mädchen eine artige Schmeicheley vorsagt, so dumm wie ein Staarmatz da stehen, der erst soll reden lernen, und von dem was man ihm vorsagt, nichts verstehen.

Wenn mir dein Hr. Wilhelm nicht einen so hübschen Fecher mitgeschickt hätte, so würde er durch sein kläffendes Betragen gegen seine Schwester sehr viel bey mir verlieren. In der That scheint sie mir es zu geduldig zu ertragen, und — sollte es nur wie unsre schwarze Katze mit Hektorn machen und ihm, wenn er sie so neckt, einen braven Treffs über die Nase geben: was gilts, er sollte sichs nach und nach abgewöhnen? Doch er hat mir ja einen Fecher geschickt! — War es sein eigner Einfall, oder hast du etwa den einfältigen Streich begangen, und ihn dazu veranlaßt? Im letzten Falle würde ich ihn gerade zurück schicken: im erstern? — doch auch dann muß ich ihn nicht ohne ein Gegengeschenk annehmen. Denn von jeher hat mir meine Mutter eingeprägt, daß ein junges Mädchen von jungen Herren kein Geschenke annehmen muß, weil sie es nicht annehmen kann, ohne sich eine Verbindlichkeit aufzulegen. Freylich ist das ein Umstand, daß er ihn aus der Ferne ohne Veranlassung schickt, (denn das setze ich hier voraus) und also könnte er mit einem grossem Danke, den du schon manierlich einkleiden wirst, vorlieb nehmen. Und was könnte ich ihm von Leipzig aus schicken, das

man.

man in Berlin nicht eben so gut, wo nicht besser hätte? Zudem kann ich mich nicht höher versteigen, als es meine Börse zuläßt, und durch diese sieht man so helle, wie durch eine Racketenpritsche durch. — — Doch eben fragte ich unsere liebe Mutter hierüber. Diese gab mir den Rath, ich sollte ihm etwas von meiner Hände Arbeit schicken. Ich gieng also das Register meiner Geschicklichkeit durch, die immer herhalten müssen, wenn solche Galanterien auszuüben sind. Da fand sich dann auf der Liste für Mannspersonen: 1) Eine Weste, die ich flicken, 2) ein Filetbeutel, den ich stricken, und 3) eine Brieftasche, die ich aus ein paar seidnen Fleckchen zusammen setzen könnte. — Das erste war mir zu viel, und kostet Seide und Zeit, und das zweyte zu wenig. — Also blieb ich bey der Brieftasche stehen. Darzu habe ich ein hübsches, rosenfarbenes Atlasfleckchen liegen, verbräme sie mit einer kleinen Guirlande von ein paar Vergißmeinnicht, Hyacynthen und Maßlieben, und — damit sie erst einen rechten Werth bekömmt, — sticke ich meines holden Namens Zier, wie sich ein sehr geistreicher Dichter neulich auf einen Namenstag auszudrücken beliebte, mit Gold und Silberfäden und einem prächtigen Kränzchen hinein. — Ich vermuthe zwar, daß er noch nicht viel Gelegenheit haben wird, Gebrauch davon zu machen; denn vermuthlich hat er noch keine Seufzer in Papierchen zu versenden, oder welche einzunehmen: indessen kenne ich doch schon junge Naseweischen, die sich durch solche Dinge das Ansehen geben wollen, als ob sie schon zu den Geheimnissen

verliebter Gecken eingeweiht wären. So erscheint der kleine B**, ein Bübchen von 13 Jahren nicht leicht ohne ein lakirtes Schächtelchen mit Bonbons, oder einem Zahnstocheretui, wo ein Mädchenkopf en Silhouette drauf gekleckt ist, oder ein Haarringelchen, von dem er uns weiß machen möchte, daß ihm die ganze Welt darum beneiden würde, wenn sie die Geberin kennte. Dein Herr Wilhelm kann also auch, wenn er es für gut findet, sich ein gewisses Ansehen damit geben. Er darf nur einmal in einer großen Gesellschaft diese Brieftasche heraus ziehen — ganz unfehlbar werden zwanzig Händen zufahren. Er muß es aber dazu nicht kommen lassen, daß sie sie aufraffen, und wenn er ihnen allen auf die Finger treten und ihnen die Frisuren einstoßen sollte: denn, wenn sie darinne nichts, als etwa das Einmal Eins, oder ein paar gekritzelte Affen, oder Eselsköpfe fänden, so würde er brav ausgelacht werden: sondern er muß sich seiner Schreibtasche wieder bemächtigen, sie an sein Herz drücken, die Augen voller Entzückung verkehren, und damit wieder nach seiner Westentasche fahren. Aller Vermuthung nach werden sie alle das glänzende Werkchen zu sehen begehren. — Und hier wird er sich erbitten lassen, es aber nur von weitem zeigen, damit sich niemand seiner Geheimnisse aufs neue bemächtigen möge, und, wenn er dann auf meinen Namen weißt, wird er nicht vergessen, mit einer Verzuckung zu schreyen: „o der allerliebste Engel! der Himmel gebe ihm heute einen guten Abend! und es mit Inbrunst küssen — Nun so bald denn mein Brief fertig seyn wird, soll es auf

die

die Brieftasche losgehen, und ehe ich ihn an dich schließe, soll das Werk vollendet seyn, und mit abgehen. Ein guter Freund wird sich sicher derselben annehmen und dabey den galanten Merkur machen, damit es nicht etwa eurer Regie in die Hände falle. Du aber mußt wenigstens so artig seyn, wenn er sie ja so entweihen, und sich etwa den Puder aus dem Gesichte oder den Staub von Schuhen damit weg wischen sollte, mir nichts davon zu sagen; sonst würde ich alle die Liebesgötterchen, die um die Venus auf seinem Fecher herumflattern, an die kostbaren perlemutternen Stäbe spießen und wie die Lerchen, über den Kohlen braten — wenn mich nicht die armen Würmerchen etwa noch zu sehr dauerten. —

Halb krank habe ich mich bald über deine Hundejagd gelacht! Also, lieber Fritze, bist du doch wenigstens dazu gut, verlorenes und verirrtes Vieh wieder auf den rechten Weg zu bringen. Billig, wenn du recht galant gewesen wärest, hättest du ihm der Dame polirt und purgirt wieder zuführen sollen und — sie that recht, daß sie dem Treiber scheele Gesichter machte, weil er solches nicht gethan. Deine Wallfahrt von der Gosse bis zur Madam, Mignonchen vor dir her, und dich mit der Ruthe in der Hand, ist mir so sonderbar vorgekommen, daß ich mit Hülfe meines Meisters beyliegende herrliche Zeichnung davon verfertiget habe. Bitte doch Hrn. Chodowiezcky, wenn er anders errathen kann, was es seyn soll, oder du die Ehre haben kannst, ihm den Helden mit seinem gefüllten,

hutzelförmigen Viehe selbst vorzustellen, damit er ihr eine andre Form gebe und den merkwürdigen Auftritt durch seinen unsterblichen Grabstichel vervielfältige: denn die Geschichte verdient auf die Nachwelt gebracht zu werden, zumal, da sich die Komödie so gut endiget und der armen Madam Millerin der Preis einer besudelten Atlassaloppe zu Theil wird.

Nun sollte ich dir billig etwas von hier schreiben: und schon habe ich lange umhergedacht, was das seyn könnte. Von der Messe? Freylich bringt diese immer vielerley Neues mit: und, wie man saget, soll sie ganz gut gewesen seyn — keine kleine Herzstärkung für dich! doch könnte es auch ein Herzeleid seyn, weil dir das Glück mit zu mäckeln nicht vergönnt war. Nur weiß ich gerade nicht, was dich vorzüglich davon interessirt: denn das wird so verschieden seyn, als es wahrscheinlicher Weise unsere Gedanken sind. Wenn dir ein Courszettelchen wichtig scheint, so ist es mir vielleicht ein neuer Kopfputz, und wenn du fragst, wie hoch die Louisd'ors gegen Münze in der Zahlwoche gestanden haben, so frage ich, wie viel der Reis, die Nürnberger Gräupchen und die Nudeln gegolten haben. Dasjenige, was für uns Beyde gleich wichtig seyn könnte, wäre allenfalls das Fach der Wissenschaften und schönen Künste, deren Lehrer ihren Schauplatz vor dem Petersthore, in den grossen bretternen Buden aufschlagen, welche du vormals sehr fleißig zu besuchen pflegtest. So viel mir aber der Ruf vor die Ohren gebracht, haben bloß

ein

ein Kalb mit sechs Füßen, die Ombres Chinois, die Seiltänzer, (unter denen sich der große Teufel, der die Ehre haben wird, dir schon durch seine vormalige Erscheinung bekannt zu seyn, hervorgethan), und ein Taschenspieler, der sich die Nase abgeschnitten und wieder angesetzt, ingleichen 60 Ellen Band aus dem Halse gezogen, diese Messe verherrlichet. Da des letztern Magen vermuthlich ein unerschöpflicher Bandkasten ist, so hätte er des gemeinen Bestens wegen, von der Obrigkeit sollen confiscieret werden: denn wo wollen die armen Posementirer künftig zu recht kommen, wenn es Leute giebt, die die Bänder ausspeyen? Man hat ja wohl künstliche Maschinen deswegen verboten. Mit Nasen ansetzen ist es nicht viel besser; auch da würden die Wundärzte zu kurz kommen. Enacks Kinder habt Ihr genug in Potsdam: sonst sind auch ein Paar von diesen, männlichen und weiblichen Geschlechts hier erschienen.

Ich lege dir endlich eine kleine Komödie *), von unserm Herr Spirit bey, die durch eine wirkliche Geschichte veranlasset wurde. Wir waren nämlich vor kurzem während der Messe im Concerte, und eine ganze Gruppe von unserm hiesigen Frauenzimmer, saßen hinter einer Freunden, die wie wir hernach erfuhren, eine Kaufmannstochter aus einer Erzgebürgischen Stadt, und eine sehr hübsche Figur war: indessen hatte sie ein ziemlich altfränkisch Stoffkleid an und ihr Kopfzeug kam damit überein. Nun gieng das Gepispere unter den Mädchen

*) Dieß Lustspiel folget zu Ende dieses Bandes.

chen an. Eine hielt sich bey dem Zeuge, die andere bey dem Schneider, die dritte bey der Putzmacherin auf; kurz das arme Kind ward so zerleget, daß von ihr nichts übrig blieb, als ihr wohlgebauter Körper, an dem sie gewiß alle, wenigstens diejenigen, die sie zergliederten, so übertraf, daß wenn es um den Apfel der Schönheit wäre zu thun gewesen, ein Adonis ihr denselben unfehlbar würde überreichet haben. Da wir nach Hause kamen, machte unsre gute Mutter diese Ungezogenheit zum Gegenstande unsers Gesprächs und zu einer Veranlassung mancher guten Lehre. Sie zeigte, wie unbillig es sey, eine Person, über solche anwesentliche Dinge zu beurtheilen, ohne ihre eignen Privatverhältnisse Umstände, oder den Ort ihres Aufenthalts zu kennen, oder zu verlangen, daß gerade das was bey uns die Mode seyn mag, das Muster für alle übrige Menschen, Zeiten und Ort seyn solle. Die Mamsellchen, sagte sie, spotteten ihrer als kleinstädtisch. Ich kenne aber nichts kleinstädterisches, als wenn ich bey solchen Gelegenheiten Frauenzimmer, die am ersten über solche nichtswürdige Dinge weg seyn sollten, in unsern öffentlichen Gesellschaften, die Köpfe zusammenstecken, sich in die Ohren pispern, die Lippen verziehen und sie spotten sehe und höre. Nur den Bewohnern ganz kleiner Städtchen, die alles was ihnen fremd, neu und ungewohnt ist, anstaunen, und sich beständig in einem sehr kleinen Zirkel umher drehen, wo sie von ihrer Geburth an, nichts als dieselben Gesichter und Kleider gesehen haben, kann man so etwas vergeben. Aber an einem größern Orte, wie hier,

wo

wo man täglich so viel Fremde sieht und spricht, ist es mir unbegreiflich, und bringt einen beynahe auf die Gedanken, daß man den Anzug und das Kleid für das wichtigste seiner selbst ansehen, und keine höhere und edlere Sorge, keine wesentlichere Würdigung und Schätzung des Menschen kennen müsse. Sie haben vollkommen recht, fiel Herr Spirit ein, dieß Betragen im eigentlichsten Verstande kleinstädtisch zu nennen. In recht großen Städten thut man gar nicht, als ob man einen fremden Anzug bemerkte. Paris ist die Residenz der Göttin der europäischen Moden, und ich kann Sie versichern, daß ich an öffentlichen Orten, auf Spaziergängen, in Concerten und Schauspielen, Personen beyderley Geschlechts, in Kleidungen und Moden, wie ich glaube, von einem halben Jahrhunderte her, untermischt gesehen, und daß sie auch kein Mensch nur zu bemerken schien. Es bedarf nicht einmal den Namen einer Fremden, oder einer Provinzialin, um sie wegen eines altväterischen Anzugs oder Stoffs zu rechtfertigen, und dieß sollte wenigstens ein Titel seyn, sie vor allen solchen Beleidigungen zu schützen, oder wenn wir ja so einer kleinen Denkungsart uns nicht erwehren könnten, zum mindsten uns die Klugheit lehren, diese kleinstädtischen Sitten nicht zu verrathen. — Nicht wahr, bey euch, in Berlin thut man so was nicht? — Doch ich besinne mich eben, daß du in deinem kleinen Stande vielleicht nicht einmal Gelegenheit hast, auf so etwas Achtung zu geben. Lebe wohl und werde von Tage zu Tage klüger und besser, wenn du meiner würdig seyn willst!

Charlotte.

10761746

Mentor
an
seinen Sohn Fritze.

Wenn ich dich versichere, mein lieber Fritze, daß ich mit dem Eifer, mit dem du bisher deinen Beruf getrieben, und der Lebhaftigkeit, mit der du deine und meine Absicht verfolgt hast, sehr zufrieden gewesen bin; so sage ich dir keine Schmeicheley. Und wie würde sich die auch für einen Vater schicken, da alle Schmeicheley Unwahrheit ist, und man durch sie meistens nur einen einseitigen Eigennutz zu befördern sucht? Doch halte ich es auch für unbillig, dir meinen Beyfall vorzuenthalten: denn obgleich das was du thust, nichts als Pflicht ist; so verdient doch auch die getreue Erfüllung unsrer Pflichten Lob, da sich oft auf unserer Seite Schwachheiten der Natur, und von Seiten der Welt mancherley Hindernisse in Weg legen, die wir überwinden müssen. Mein Beyfall soll dich aber ermuntern, immer den gesetzten Schritt beyzubehalten und dich keine Abwege irre führen zu lassen, die sich zumal in großen Städten zeigen, wo Reichthum und Ueberfluß, Leichtsinn und Lüsternheit,

heit, Gleichgültigkeit gegen Religion und gute Sitten herrschen, die Begierden jeder Art so leicht zu befriedigen sind und in jeglicher Gestalt an sich locken. Du bist freylich durch Alles gewafnet, was menschliche und väterliche Vorsicht bey einem jungen Menschen thun konnten: durch Liebe zu Gott und seinen Willen, durch gute sittliche Grundsätze, durch Ausbildung deines Verstandes und Herzens. Indessen gehört immer ein unmittelbarer Beystand aus der Höhe und von unsrer Seite eine fleißige Wachsamkeit dazu, wenn jene, unter dem beständigen Geräusche einer lustigen Welt, unter dem schlimmen Beyspielen, die uns von allen Seiten umgeben, und unter den erwachenden Leidenschaften der Jugend und lockenden Einladungen der sinnlichen Ergötzlichkeit sich nicht verlieren sollen. Doch ich will diese Ermahnungen nicht wiederholen, da ich sie dir bey deiner Entfernung von uns oft und viel eingeprägt habe. Sie möchten einem Mißtrauen gegen dich ähnlich sehen, das ich zu äußern keine Ursache finde.

Indessen habe ich in deinem Briefe an deine Schwester einen kleinen Umstand gefunden, der mich ein wenig aufmerksam gemacht hat und der, so wenig ich im Ganzen dein Betragen mißbilligen kann, mich doch aufzufodern scheint, dich zu einiger Behutsamkeit zu ermuntern. Dieß ist das gefällige herablassende Wesen der Mademoiselle Worthmannin gegen dich, und der Vorzug, den sie dir vor ihrem Bruder einzuräumen scheint. Ich traue diesem edlen jungen Frauenzimmer nicht die geringste

ste unanständige Absicht zu. Die Klugheit, das Ansehen ihres Hauses, ihre Verbindungen, ihr Vermögen, dein gegenwärtiger abhängiger Zustand, alles scheint mir dafür zu bürgen. Gleichwohl finde ich nach deiner eignen Zeichnung von ihrem Charakter, einige Züge, die mich könnten fürchten lassen, daß jene bey ihrer Jugend könnten vergessen werden, oder deren Hintansetzung und Aufopferung man sich wohl gar zum Verdienste anrechnen möchte. Dergleichen ist eine wahre oder falsche Empfindsamkeit — die durch das Lesen vieler, itzt gewöhnlichen Romane ist erzeuget und genähret worden. Es ist davon schon oft und viel geredet worden und man suchet sie itzt in eben dem Grade in Schriften lächerlich zu machen, als man sie vorher anpries oder durch erdichtete Erzählungen zu erwecken suchte. Ein junges Mädchen von einem weichen Herzen, das sich zu fühlen anfängt, nimmt leicht einen Eindruck an. Hat sie ihren Geist sehr mit Romanen und Liebesgeschichten unterhalten und eine sehr lebhafte Einbildungskraft, so sucht sie bald einen Gegenstand auf, den sie mit allen geistigen und körperlichen Vollkommenheiten bekleidet und mit allen Schönheiten der Bildung und der Grazie ausmalet, kurz sie machet sich ein Ideal, das nie in der Natur ist und nie seyn wird, so wie St. Evremont unter diesem Titel eine Schöne schildert. Es darf ihr halbweg ein Jüngling in Weg kommen, der etwas Aehnliches von diesem Bilde hat, und wenn es auch in der größten Entfernung wäre, (denn auf lange Prüfungen läßt sich die Einbildungskraft nicht ein) so trägt man alle die englischen

Voll-

Vollkommenheiten auf ihn über, und verräth er einen gleichen Hang, so ist bald ein Roman angezettelt. Das Spiel einer kleinen Intrigue, die man durch mancherley Umwege führen muß, schmeichelt jungen Herzen gar sehr, so wie das eingebildete Verdienst, ein Geheimniß zu haben, anderer Menschen Augen und Ohren täuschen zu können und jede überwundne Schwierigkeit, die uns von unserer Schlauigkeit oder unserm Muthe eine vortheilhafte Meinung giebt. Man affectiret anfänglich bloß sanfte Empfindungen der Freundschaft und einer zuvorkommenden Gefälligkeit und Aufmerksamkeit, und man verwickelt sich in Bande, die am Ende in Abgrund ziehen, oder wenn sie durch vermeyntlich harte Aeltern und Verwandten zerrissen und zerschnitten werden, sich mit Unzufriedenheit, Gram, Jammer und Reue auf beyden Seiten endigen.

Man darf nicht glauben, wie ich schon oben bemerkt, daß Stand, Reichthum und andere Vorzüge davor immer sicher stellen. Eine junge Person setzt selten auf diese Dinge den Werth, den sie in gewissen Verhältnissen und bey dem rechten Gebrauche derselbigen haben sollen und müssen; sie hält sogar die Aufopferung derselben für Beweise einer hohen und edlen Seele und wird, wenn ihr etwa ein Beyspiel von der Art vorkömmt, davon mit einer schwärmerischen Bewunderung und Hochachtung erfüllt und — wenn es die Gelegenheit fügt, zur Nachahmung gereizt werden.

Eine sehr angesehene Dame erzählte mir einst, daß die Lesung einer gewissen Erzählung des Herrn von St. Lamberts Sara Th**, betitelt, ihr bey Erziehung einer ihrer Nichten, unglaubliche Noth gemacht habe.

Ein junger reicher angesehener Engländer erzählt in dieser Geschichte, „daß da er einst auf eines seiner Landgüther in Schottland in der Gegend von Aberdeen gehen wollen, er unterwegens auf eine angenehme Mayerey gestoßen sey, die sowohl wegen ihrer natürlich schönen Lage, als der Vortheile die die Besitzer daraus zu ziehen gewußt, als ein wahres Paradies beschrieben wird. Er findet hier alles was sich der menschliche Verstand zur Glückseligkeit eines ehelichen Paares im niedrigen Stande, das sich aber über die gemeine Denkungsart erhebt, nur ersinnen kann: einen vortreflichen Mann, der alle Theile seines Berufs auf das genaueste kennt und ausübt und dabey Kenntnisse und Gesinnungen äußert, die man bey vielen Großen vergeblich suchet, die liebenswürdigste Gattin und Mutter von fünf Kindern, welche äußerst wohl erzogen sind: einen alten Vater, einen gesprächigen und heitern Greiß, der ein Bild eines glückseligen Alters, und die Wonne und Freude seiner liebenden Kinder und Enkel ist. Wo er hinsieht, erblickt er in der Familie Liebe und Eintracht, und im Hause Ordnung, Reinlichkeit, Gemächlichkeit, Wirthschaftlichkeit, Freygebigkeit, kurz, alle gesellschaftliche und häusliche Tugenden; ja er findet nicht nur in Reden Vernunft, Anstand und Richtigkeit, sondern

dern

dern auch einen feinen Geschmack und eine Belesenheit, die durch eine ausgesuchte Bibliotheck, sowohl von wirthschaftlichen als solchen Büchern unterstützt ward, die zur Bildung des Geistes und des Herzens dienen. — Doch man muß die blühende und anziehende Beschreibung davon selbst lesen. — Kein Wunder! daß der junge Herr darüber in Entzücken und Erstaunen geräth und eine unwiderstehliche Begierde gegen die liebenswürdige Pachterinn zu erkennen giebt, die nähern Umstände von dieser seltsamen und wunderbaren Erscheinung zu wissen."

„Sie erfüllt seine Wünsche und erzählt ihm also, daß sie eines angesehenen und reichen Engländers Tochter sey und ihre Mutter in ihrem 6ten Jahre verloren habe. Ihr Vater, ein gelehrter und geschmackvoller Mann erzog sie selbst in der Liebe zu den Wissenschaften und mit Gefühl für Alles, was gut und schön war. Zu der Zeit nahm er einen jungen Schottländer in Dienste. Daß dieses ein Muster von männlicher Schönheit, Tugend und Vollkommenheit war, der sich eben so sehr durch edle Empfindungen als durch einen feinen Verstand auszeichnete, läßt sich leicht errathen. Auch zog ihm sein Herr bald die Livere aus und gab ihm Aufsicht über seine Bibliotheck. Da dieß ein Ort war, wo sich Sara Th** am liebsten aufhielt, so sahen sie einander oft, theilten ihre Gedanken einander mit, liebten einander, und dieß um so viel heftiger, jemehr sie die große Ungleichheit ihres Standes nöthigte, ihre Neigungen zu unterdrücken. Ihr Vater starb. — So sehr beide wußten, daß

sie

sie liebten, und geliebt waren, so suchte Philipps (so hieß dieser Bediente) auf die großmüthigste Art, so oft sie auf die Materie kamen, (welches nicht selten geschehen mußte, da sie ihr Herz darauf leitete) durch Gründe darzuthun, wie viel sie sich und ihrer Familie dießfalls schuldig sey. Sie wär indessen nun Herr über ihre Güther und ihr Vermögen, hatte aber auch nun die Freyheit, ihre Glükseligkeit auf einem Wege zu suchen, auf welchem sie wollte."

„Zu der Zeit besuchte sie ein Oheim, ein Mann von großen Verdiensten und Ansehen und trug ihr seinen Sohn an, den sie selbst in ihren Kinderjahren sehr geliebt; aber seit der Zeit nicht gesehen hatte. Dieß beförderte ihre Liebeserklärung gegen Philipps. Er hielt ihr alles vor, was ihm nur Vernunft, Tugend und Edelmuth eingeben konnten, sie von dem Entschlusse zurück zu bringen, ihm mit ihrem Herzen, das er lange besessen, ihre Hand zu schenken. Aber umsonst! Dieß erhöhte nur seinen Werth in ihren Augen, und nichts war vermögend, sie abzuhalten. Sie gieng also mit ihm nach London, ließ das Gerüchte von ihrem Tode verbreiten, überließ ihrem Vetter alle Güter und liegenden Gründe, und nahm nichts mit sich, als ihre ganz ansehnlichen Baarschaften, und verband sich mit ihrem geliebten Philipps, mit dem sie nun ein so himmlisches Leben führte. —

Es findet sich, daß der junge Engländer, dem sie dieses erzählet, der Vetter ist, der für sie bestimmt war und ihre ganzen Güter geerbt hatte, wel-

welches zu einem neuen rührenden Auftritte von Großmuth und Empfindsamkeit Gelegenheit giebt. —

Obangeführte Dame nun erzählte, daß diese Geschichte, die mit allem möglichen Reiz der Einbildungskraft und des Vortrags von Herrn St. Lambert ausgeschmückt ist, und wo eine solche Liebe durch alle täuschende Gründe und Vorspiegelung von Glückseligkeit unterstützt wird, ihrer jungen Fräulein den Kopf so eingenommen habe, daß sie auf keine andere Wege in der Welt glücklich werden zu können geglaubt, als auf eben diesem; daß sie Tag und Nacht davon geträumt, und in jedem jungen Menschen, den sie in Dienste genommen, eines zweyten Philipps zu finden vermeynt, so daß wenn sie, (ihre Tante) nicht Gefahr laufen wollen, eine entehrende Liebesgeschichte anzetteln zu lassen, sie meistens häßliche, einfältige oder alte Leute in Dienste nehmen müssen.

Ich will zugeben, daß dieser Fall sich nicht leicht zutragen wird, und daß die Beyspiele selten seyn werden: er soll aber auch weiter nichts beweisen, als daß die Entfernung, welche Stand und Vermögen zwischen zwo jungen Personen im bürgerlichen Leben gemacht, nicht immer zureichend ist, sie in dieser Entfernung zu erhalten, so bald das Herz in der Annäherung einen Wohlgefallen findet.

Bey dir findet nun dieselbe noch weniger statt. Ich will dir nichts von deiner Person sagen: die

Eitel-

Eitelkeit sagt einem jungen Menschen, der immer eher zu gefallen, als nicht zu gefallen wünschet, oft mehr, als sie sagen sollte. Unser Stand, wofern nicht der Reichthum (der freylich in der Welt viel gilt,) eine zu hohe Gränzmauer zieht, liegt einander ziemlich nahe, und wenn du auch keine Erziehung in der großen Welt erhalten, so ist die deinige doch so beschaffen gewesen, daß sogar nicht viel fehlen wird, das vollends abzuschleifen, was noch in deiner Lebensart rauh und nicht nach ihrem Geschmacke seyn könnte wenigstens hoffe ich, daß sie nicht ungesittet ist; und selbst bey Weltleuten dient oft eine gewisse Schüchternheit und Unschuld an einem jungen Menschen mehr zu einer Empfehlung, als eine zu große Dreustigkeit, Zuversicht und Selbstsucht.

„Wozu nun aber dieß alles," wirst du sagen? „Habe ich unrecht gethan, daß ich Wilhelms Par„thie gegen seine Schwester genommen, wenn ich „offenbar sah, daß er unrecht hatte, oder ihr aus „Widerspenstigkeit oder heimlichem Unwillen wider„sprach: oder ungefällig gegen sie war, wo ich ihr „gefällig seyn konnte, oder wenn ich ihren unschul„digen Wünschen zuvorkam, wo ich sie auf eine „wohlanständige Art zu befriedigen im Stande „war? — Oder soll ich unhöflich seyn, wo sie höf„lich ist, zurückhaltend, wo sie freymüthig ist? „und dienstfertig, wenn sie Dienste von mir fodert, „die ich ohne Hintansetzung meiner Pflicht leisten „kann?"

Nein,

Nein, mein lieber Fritze! Auch finde ich in der kleinen Rechenschaft, die du deiner Schwester von deinem Betragen bey gewissen Auftritten gegeben hast, nichts Tadelnswürdiges. Du thatst Recht, daß du dich der Mademoiselle Worthmann gegen ihren Bruder annahmst, sobald das Recht auf ihrer Seite war, und du zum Richter aufgefodert wurdest: denn die Pflicht der Gerechtigkeit muß alle Betrachtungen des Vortheils oder Nachtheils überwiegen und unser Gewissen sich selbst von der Freundschaft nicht hintergehen lassen. Eben so sehr erfodert es die Pflicht der allgemeinen nnd besondern Menschenliebe, dienstfertig zu seyn und mit aller möglichen Aufmerksamkeit, das zu thun, wodurch wir anderer Menschen Wohlwollen und Zuneigung erwerben können: endlich hat das gesellige Leben gewisse Gesetze der Höflichkeit und der Gefälligkeit, zumal in Rücksicht auf das andre Geschlecht eingeführet, die wir nicht ohne sie zu beleidigen und uns verächtlich zu machen, übertreten können. Besondere Umstände gewisser Verhältnisse, in denen wir mit Personen stehen, vermehren noch diese Verbindlichkeit: z. B. wenn man, wie du, in einem Hause ist, wo man täglich Beweise von Wohlwollen und Güte erhält, und uns äußerst viel daran liegen muß, Haupt und Glieder durch Gehorsam, Aufmerksamkeit, Gefälligkeit, und artiges, höfliches Wesen uns geneigt und bereitwillig zu machen, Alles dazu beyzutragen, was unser gegenwärtiges und künftiges Glück befördern kann. — Also habe ich im Ganzen genommen, wider dein Bestreben, dich sowohl der ganzen Worthmannischen Familie

als auch der Mademoiselle insbesondere bey sich ereignenden Gelegenheiten gefällig zu machen, nicht nur nichts, sondern ich halte es sogar für Pflicht.

Ueberdieß muß ich gestehen, daß wenn die Mademoiselle Worthmannin bey den allgemeinen Höflichkeiten bliebe, und sich in der gehörigen Entfernung erhielt, in der sie ihr Stand, als deines Prinzipals Tochter setzt, ich von deiner Seite mir nicht den geringsten Gedanken von einer kleinen Vertraulichkeit, zu der dich ihre Güte verleiten könnte, würde einfallen lassen.

Du bist in einem Alter, wo man kaum von solchen Geschichtchen etwas wissen, zu geschweigen Theil daran zu nehmen, sich sollte einkommen lassen. Auch fällt es dir gewiß nicht ein. Dein Hang trägt dich, so viel ich dich kenne, von Natur nicht dazu. Immer hast du das Geschäfte deiner eignen Wahl und Bestimmung so vorzüglich lieb gehabt, daß du um das, was außer demselben vorgieng, dich wenig oder nicht zu bekümmern schienst. Du besitzest auch Klugheit genug einzusehen, daß dieß dich ganz von deinem Berufe abziehen und dich in Händel verwickeln würde, die deinem gegenwärtigen und künftigen Glücke auf einmal ein Ende machen würden, und Beschimpfung und Gelächter, Verachtung und Unwille deiner dasigen und hiesigen Beschützer, Gönner und Freunde das geringste wäre, was du zu erwarten hättest.

Was mir also hierbey Sorgen machen könnte, wäre, daß Mademoiselle Worthmannin, so wenig ich es ihr zutraue, entweder um sich das Vergnügen zu machen, dich von ihrem Bruder abzuziehen, oder sich einen Zeitvertreib zu verschaffen, oder auch aus einem kleinen Wohlgefallen an dir und deinem Betragen, durch ihre Gefälligkeit und Aufmerksamkeit gegen dich, bey dir die Begierde erregen könnte, auch ihr zu gefallen, und dich dadurch in eine Vertraulichkeit zu ziehen, die dich weniger aufmerksam auf deinen Beruf machen und dir zu frühzeitig schmeichelhafte Einbildungen in den Kopf setzen könnte, weil dich auf Irrwege und ganz von deinem Zwecke abführten.

Ein sanfter klarer Bach läuft seinen Weg geruhig unaufgehalten fort, wenn er darinne nicht gestöret wird, bis er zu dem Strohme kömmt, der ihn aufnimmt, und durch ihn und andere Zuflüsse verstärkt, schiffbar wird und Ländern Vortheil bringt. Muthwillige oder unachtsame Menschen dürfen aber halbweg Steine oder Unrath hineinwerfen: so wird sein Lauf gedämmt, er sucht einen andern Weg, macht Bogen und Krümmungen und tritt er aus, so breitet er sich in eine Fläche, wo er bald vertrocknet oder zu einer stehenden Pfütze wird. Die Anwendung ist leicht gemacht. Laß deinen Lauf nichts verdämmen, und suche leicht bey dem vorbeyzuglitschen, was dir in Weg könnte geleget werden. Doch ich will dir dießfalls noch einige bestimmtere Warnungen geben: — Desto besser! wenn sie nicht nöthig sind!

Gehe deines Weges immer, wie bisher, gerade fort, und sey gefällig, wo dich die Gelegenheit dazu auffodert es zu seyn: doch ohne Zudringlichkeit, und ohne das Bestreben gefallen zu wollen. Zu viele Thätigkeit verräth Verlangen, einen gewissen Zweck zu erreichen; und wird dasselbe begünstiget; so erfolgt immermehr Aufmunterung und Veranlassung zu neuen Gefälligkeiten. Dein Prinzipal ist der, der allein deine ganze Aufmerksamkeit auf sich ziehen soll, und selbst seinen Winken vorzukommen, muß deine Sorge seyn.

Suche deine kleinen geistigen oder körperlichen Vorzüge, zumal in Gesellschaft der Mademoiselle Worthmannin nicht zu geltend zu machen. Du hast in vorigen Briefen an deine Schwester bisweilen zu verstehen gegeben, daß deine Wissenschaft und Bekanntschaft mit mancherley Dingen (so geringe sie im Ganzen seyn mag,) dir einiges Ansehn in der Familie gäbe, wo man über manches schlecht unterrichtet wäre. Nun kann es gar wohl seyn, da du nebst deinem Geschwister in deinem väterlichen Hause eine sorgfältigere Unterweisung erhalten, als in einem so großen Hause, bey einem weit gröfsern Aufwande gewöhnlich ist, daß du manches besser weißt, als viel junge Personen von deinem Alter und deiner Bestimmung unter vorgedachten Umständen. Der Zerstreuungen sind in denselbigen immer viel und in den meisten die Nachmittage Besuchen, Schauspielen und Lustbarkeiten gewidmet: auch sind die Grundsätze bey manchen Erziehern und Aufsehern nicht selten, daß Kinder von alle dem, was

nicht

nicht unmittelbar zu ihrem Berufsgeschäfte dienet, Nichts zu lernen, und Nichts zu wissen brauchen; da dir bey uns hingegen immer eingeprägt worden, daß alle Arten von Kenntnissen gut und nüzlich sind, wodurch unser Verstand erweitert nnd unser Herz ausgebildet wird, sie mögen uns gerade einst zum Brode helfen oder nicht, daß wir in der Welt nie zu viel wissen können, und daß wir nicht um des ledigen Eigennutzes, sondern um unserer selbst willen lernen. Kein Wunder, wenn du bey diesen Ermunterungen, bey der einförmigen Erziehung, die du erhalten, und bey dem lehrreichen Umgange vieler unserer Freunde manches gelesen und gehöret hast, wovon deine jungen Gefährten wegen Mangel an Zeit und Gelegenheit nichts wissen. Daß du daraus **dazu aufgefodert** und **am gehörigen Orte** und **bey schicklichen Veranlassungen** kein Geheimniß machest, und es auf eine gute und natürliche Art äußerst, billige ich gar sehr; denn es empfiehlt dich verständigen Leuten, als einen jungen Menschen, der seine Zeit wohlangewandt hat und künftig zu nüzlichen Dingen zu gebrauchen ist. Aber ich will nur nicht, daß du **ohne Absicht** und **unberufen** damit glänzen oder Eindrücke damit bey Personen zu machen suchen sollst, wo eine zu gute oder hohe Meynung von dir, dir vielleicht mehr Aufmerksamkeit zuziehen möchte, als dir in Ansehung deiner Ruhe und deines wesentliches Glückes zuträglich seyn könnte.

Dieß betrifft insbesondere auch körperliche Vorzüge. Du hast immer zu solchen Uebungen, die eine Biegsamkeit und Geschmeidigkeit der Gliedmasen erfodern, viel Fähigkeit gezeigt, und deine Geschwister haben dich aus Scherz oft den Klopffechter und Seiltänzer geheißen; und auch das kann einem jungen Menschen viel Anziehendes und Gefälliges geben. So gut diese Fertigkeiten auch in Absicht auf Thätigkeit und Stärke wohlanständige Bewegungen seyn können, so sey doch mit Aeußerung derselbigen sparsam. — Ich wünschte daher, daß du dich der Tanzstunde entziehen könntest: doch müßte solches mit guter Art geschehen. Du hast vor der Hand gewiß so viel von dieser Kunst gelernet, als dir zu wohlanständigen Bewegungen der Glieder, Geberden, des Ganges und der Stellung des Körpers nöthig ist: denn dieß ist die Hauptabsicht des Tanzens, hauptsächlich unter deiner gegenwärtigen Lage. Eroberungen damit zu machen überläßt man bloß einem jungen süßen Herrn, dessen Kopf leer ist, und der durch keine andere Verdienste zu seinem Glücke zu gelangen weiß. — Vielleicht kannst du deinem Herrn zu erkennen geben, daß, wofern er dich zu der Zeit zu nützlichern Geschäften brauchen könnte, du bereit wärest, dich von dieser Stunde los zu sagen.

Endlich, mein lieber Fritze, vermeide, wo es nur möglich ist, die Gelegenheit, mit der Mademoiselle allein zu seyn. Du hast schon einmal die Verlegenheit gefühlt. Ist man allein mit einer Person, der man geneigt ist, so legt man

gleich

gleich den Zwang ab, den uns die Gegenwart anderer, oder unser Stand und die Verhältnisse auferlegen, in denen wir mit der Welt stehen: wir haben von dem was wir sagen, keine Rechenschaft zu geben, dürfen laut denken, das Herz öffnet sich, und aus Zutrauen wird Vertraulichkeit. Junge Leute von beyderley Geschlechte sind selten allein beysammen, um über ernsthafte oder moralische Gegenstände nachzudenken und sich zu unterhalten. Der Inhalt ihrer Gespräche ist also Scherz oder Empfindung, oder solche Materien, wo sie ihren Verstand oder ihr Herz von einer vortheilhaften Seite zeigen können. Je unerfahrner sie in den Wegen der Welt, oder in der Kunst, Stunden lang von nichts zu plaudern, sind, desto gefährlicher. Das Vergnügen, wenn man halbweg mit einer Person harmonisch und übereinstimmend denkt und empfindet, sich ihr mitzutheilen, und wenn es über die gleichgültigsten Dinge wäre, kann uns schon eine starke Neigung für sie einflößen; aus dieser Neigung entsteht der Wunsch ihr zugefallen, und dieser erzeugt leicht die Begierde solches mit Aufopferung anderer Vortheile zu thun, die uns zurückhalten sollen.

Kurz, bist du immer mit ihr in anderer Gesellschaft und vermeidest alle Gelegenheit mit ihr allein zu seyn, so wirst du nicht leicht, in eine Lage gerathen, die dich in Verlegenheit setzt. Du wirst frey handeln, und frey reden können, weil du weißt, daß du von mehr Augen beobachtet wirst, und unter einer solchen Aufsicht darf sie es auch nicht wa-

gen, sich einem wunderlichen Gedanken, oder einer frühzeitigen Empfindung zu überlassen, die euch beyden Unruhe machen könnte, wenigstens wird sie dieselbe so lange unterdrücken müssen, bis sie sich wieder verlieren, oder eine andere ihre Stelle annimmt.

Wenn dir das, was ich dir hier geschrieben, wunderlich vorkömmt, weil du, wie ich beynahe vermuthe, keinen Gedanken, keine Absicht, bey deinem Bestreben, dich gefällig zu machen, gehabt hast; so siehe sie doch nicht ganz für vergebens an. Man sagt im Sprüchworte: ein gebranntes Kind fürchtet sich vor dem Feuer: aber noch besser ists, wenn sich ein gewarntes Kind vor dem Feuer fürchtet: und durch Warnung und Lehre klug zu seyn, halte ich immer für besser, als es erst durch Erfahrung zu werden.

Sey du es, so wird es für mich und dich glücklich seyn!

Dein

treuer und dich herzlichliebender

Vater.

Luis-

Luischen an Fritze.

Freylich wohl, mein lieber Bruder, wer sollte sich nicht über die Ankunft des Frühlings freuen? Man sagt ja immer, daß er die Jahreszeit der Jugend sey, und vergleicht ihn mit uns und uns mit ihm? Daß sich aber Gleich und Gleich gern gesellen, mag wohl auch wahr seyn, weil ich es aus der Erfahrung weiß, und die Natur der Sache es von sich selbst giebt. Denn wenn ich in einem Kreis erwachsner Personen bin, so muß ich bald aus Ehrfurcht schweigen, weil die Mama sagt, daß es sich nicht schickt, wenn junge Leute vor Alten das Maul hinweg haben wollen, und sie hier lernen und nicht lehren können, bald aus Unwissenheit, weil sie meistens die Sachen nicht so gut, oder wohl gar nicht verstehen als ältere, bald aus Bescheidenheit, weil es sehr unschicklich ist, wenn ein Kind verlangt, daß Erwachsene ein kindisches Geschwätz anhören sollen. Ich schwatze aber gar zu gern, und lange zu schweigen ist ein peinliches Ding für mich. Sind wir hingegen einander gleich, so kömmt beym Reden doch auch Eins an die Reihe, und es hat endlich nicht so viel zu bedeuten, wenn wir auch alle auf einmal schwatzen:

wenigstens kann mir doch keines das Reden verbieten. Doch — ich sehe, daß ich gern schwatze: denn ich muß nur meinen Brief wieder von vorne lesen, sonst weiß ich wahrhaftig nicht, wovon ich mit dir reden wollte oder wo ich geblieben bin = = Ah, wer sollte immermehr glauben, daß ich vom Frühlinge angefangen, und mit dem Vergnügen, ungehindert plaudert zu dürfen, aufgehöret habe! Ich sagte also: man vergleiche die Jugend immer mit dem Frühlinge. Und was haben wir denn nun mit einander gleich? denn ich merke, daß die vor angeführte Freyheit gerade das geringste ist, was die Vergleichung dazwischen ausmachet? — Je nun, doch wohl, daß man saget, wir blühen, wie der Frühling, weil da alles blühet, weil wir hübsche rothe Bäckchen, wie die Rosen haben, weil sich im Frühlinge alles seines Lebens freut, alles frölich und sorglos ist, hüpft und springt, wie die Jugend, u. s. w. Doch, es gefällt mir noch besser, wenn man mir saget, was uns der Frühling für Freuden anbeut, als wenn ich mit ihm soll verglichen werden: denn man kömmt bey den Vergleichungen bisweilen zu kurz, unter zehnmal paßte sie nur Einmal und sie sind nur artige Bilder zum Spielen. Wenn ich z. B. bey übler Laune bin, so sehe ich mehr wie der Winter, als der Frühling aus, und sitze lieber auf einem Schmollwinkelchen, als daß ich singen und hüpfen mag. Ich weiß wohl, daß ich keine üble Launen haben soll: aber, wer kann nun immer dafür? Kann ja eine Vergleichung zur Entschuldigung dienen, so habe ich auch Wolken vor mir, die bisweilen den

Früh-

Nicht zu geschwind

F. C. Claudius.

Willst du frische Blumen pflücken

und dein Haupt mit Kränzen schmücken sieh das

neugebohrne Jahr beut dir Kranz und

Blumen dar

Frühling verdunkeln. Viel lieber also ein Liedchen, das mir saget, was ich zu erwarten habe! so z. B. wie eines vom Herrn Spirit.

Auf die Ankunft eines Frühlings.

Willst du frische Blumen pflücken
Und dein Haupt mit Kränzen schmücken?
Sieh, das neugeborne Jahr
Beut dir Kränz' und Blumen dar.

Willst du in der Mädchen Reihen
Eines Tänzchens dich erfreuen?
Sieh, der Lenz im sanften Grün
Breitet dir den Teppich hin.

Willst du unter frohen Sprüngen
Stückchen trallern, Liedchen singen?
Hör', die Vögelchen ich Hayn
Stimmen alle mit dir ein.

Willst du dich, vom Tanz zu kühlen,
In dem Kreis um Pfänder spielen?
Sieh der Baum, im schönsten Flor,
Hält sein Schattendach dir vor.

Willst du dich mit Hänschen necken?
Hier sind die dunkle Büsch' und Hecken —
Nur versteckt dich nicht zu tief,
Wenn dir ja die Mutter rief!

Ja, liebster Fritze, dieser Freyheit bediene ich mich itzt mit Luischen gar oft, und am vergangenen Sonntage hatten wir einen solchen Festtag auf dem Lande. Wir fuhren nämlich nach geendigtem Gottesdienste des Morgens zu dem Hrn. Magister H** nach P. So klein diese Reise ist, so gab sie uns doch eben so viel Anlaß zum Lachen, als zur Aergerniß.

Es fuhr nämlich Papa und Mama in des Magisters Chaise. Mich und meine beyden Schwestern, hatte Madame Räderin, nebst ihrer zwölfjährigen Tochter, die mit uns Parthie machte, in ihrem Wagen mit aufgepackt. Dergleichen Spektakel, als diese Frau unterweges verführte, kannst du dir nicht vorstellen. Wenn die Pferde nur einen kleinen Trott giengen, so schrie sie: „Kutscher! — Heinrich! (ihr Bedienter) — um Gottes willen! Halt! halt! die Pferde gehen durch!“ — Der Kutscher und Heinrich mochten ihr vorstellen was sie wollten, es half nichts, und durchzugehen hatten die armen Thiere so wenig Willens, daß sie ohne Peitschenhiebe im Gehen vielmehr würden eingeschlafen seyn. Hieng der Wagen einem Zoll auf eine Seite, so schrie sie wieder: „halt Kutscher, halt! wir fallen“ und das kleine Mädchen kreischte aus allen Leibeskräften in der Frau Mutter Melodie; „Wir

„Wir fallen!“ Alles Zureden von der Unmöglichkeit hier zu fallen, galt nichts: sie stieg heraus und überzeugte sich mit ihren Augen, daß keine Gefahr sey. Genug, es ward dem Kutscher geboten, so sachte zu fahren, als er konnte und nun fuhren wir, als ob wir zur Leiche führen oder als ob ein paar alte Kühe vorgespannt wären, und oft waren wir ungewiß, ob das Ding fortrückte oder stehen blieb, indeß daß zu unsrer Kränkung des Papas Chaischen vorn weg flog, und uns in den ersten fünf Minuten aus dem Gesichte kam. Da wir uns dem Dorfe näherten, entdeckte sie mit Entsetzen, daß wir noch etliche Pfützen zu überstehen hatten, und sie schrie wieder: „halt Kutscher, halt!“ Sie wollte aussteigen, und ob ihr gleich Kutscher und Bediente vorstellten, daß es nur ein wenig zusammen gelaufen Wasser, und es zum Gehen durchs Dorf viel zu schmutzig sey; so half es doch nichts, sie stieg mit ihrem lieben Lieschen heraus, und meynte ein schmutziges Paar Strümpfe und Schuhe sey eher wieder her zu stellen, als ein zerbrochener Hals, Arm oder Fuß. Lottchen hat sich inzwischen aus, daß sie mit uns beyden Mädchen möchte sitzen bleiben. Sie stellte uns zwar die Gefahr gar gräßlich vor: doch, da diese hartnäckig dabey blieb, sagte sie: sie habe ihre Seele gerettet und werde es unsern lieben Aeltern sagen. —

So bald wir allein waren, lachten wir, wie die Kobolde: denn wir hatten das Vergnügen sie mit aufgehobnen Röcken nebenher watscheln, sich an den Zäunen anhalten, an Leimwänden weg krö-

kröpeln, und im Kothe alle Augenblicke stecken bleiben zu sehen, und dem Bedienten zurufen zu hören: „Helft! helft! ich versinke! ich bleibe stecken! ich kann nicht fort!“ Lieschens Schuh blieb auch wirklich stecken, sie glitschte aus und fiel in eine Gauche, wo sie so von Koth bedeckt ward, daß sie der Bediente auffacken und tragen mußte. Uns war im Wagen itzt nicht wenig Leid, daß sie uns so eingepökelt wieder würde übergeben werden: doch die, vor ihr schwebende Gefahr umgevorfen zu werden, hielt sie immer noch zurück; und zu gutem Glücke brauchten wir nur noch um die Ecke herum zu fahren, wo die Pfarre sich unsern Augen darstellte.

Vermuthlich sah Jemand durch die runden Scheibenfensterchen der Pfarrerwohnung unsern seltsamen Anmarsch, die Madam Räderin aufgeschürzt und zu Fuße und die große Mademoiselle Tochter mit schön frisirten Haaren und ihre Saloppe triefend, auf den Armen eines kleinen rothbäckigen Bedienten, der unter seiner Last keichte, als ob er, wie Lottchen sagte, ein Asthma auf der Brust hätte: denn die ganze Gesellschaft kam heraus an den Thorweg gerannt, unsere Aeltern, der Herr Magister, die Frau Magisterin, zwo große Töchter und eine kleinere, nebst einem Knaben mit einer großen Peitsche. Der erste Zuruf des Herrn Pfarrers war: „Je was haben Sie denn gemacht, Frau Gevatterin? Doch in aller Welt nicht umgeworfen?“ — Unsere gute Mutter schrie: „wo sind denn meine Mädchen?“ — Die Frau Pfarrerin

bat

bat unter vielen Verneigungen sehr um Vergebung, daß es so häßlich schmutzig in ihrem Dorfe sey, welches denn Madam Räderin mit der Versicherung bekräftigte: „Nie sollte sie wieder ein Mensch hieher bringen, es müßte denn im höchsten Sommer seyn: an den Weg wolle sie, so lange ihr die Augen offen stünden, denken.“ — Indessen krochen wir drey Mädchen mit frohem Lächeln, daß wir an Ort und Stelle waren, aus dem Wagen heraus, und noch zufriedener, daß wir alle reinlich wie die Puppen aussahen; da hingegen Madame Räderin einmal über das andere ihren Fuß mit grosem Geschrey empor hielt, um zu zeigen, wie abscheulich sie und ihre Tochter sich zugerichtet hätten. — „Aber, sagen Sie mir,“ hub unser Vater an, „wie kommen Sie denn auf den wunderlichen Einfall, hier am Dorfe auszusteigen? Sie sind doch nimmermehr auf dem Wege umgeworfen worden? denn es geht ja hieher, wie auf dem Tische und ich und meine Frau sind nicht über drey Viertelstunden gefahren: Sie aber sind beynahe drittehalb Stunden unterweges und gleichwohl mit uns zugleich ausgefahren? Denn, (hier sah er nach der Uhr,) schon ist es halb Eins und es war gerade um zehn Uhr, da wir uns aufsetzten.“ — Nun hättest du die Erzählung von den entsetzlichen Gefahren, die sie überstanden, hören sollen. Wir mußten uns immer in die Zunge beißen, damit wir nicht in ein lautes Gelächter ausbrachen, welches, ohne die verweisenden Blicke der Mama, gewiß würde geschehen seyn. Da sie von Allen, die diesen Weg jemals gefahren waren, über die Unmöglich-

lichkeit hieher umzuwerfen, wenn ihr Wagen, wie es der Augenschein verrieth, ganz geblieben wäre, überstimmt wurde; so mußte der arme Kutscher herhalten und den Vorwurf hören, daß er nicht zu fahren verstünde, oder einen falschen Weg gefahren sey und ihr kleiner dicker Heinrich sollte durchaus in die Stadt und einen andern Wagen holen. Die Sache konnte auch trotz aller Vorstellungen nicht anders gehoben werden, als, daß bey der Rückfahrt des Pfarrers Knecht seine Pferde vor ihren Wagen, und ihr Kutscher, seine vor des Pfarrers Chaischen spannen, auch Papa und Mama mit uns drey Mädchen tauschen, und wir zusammen in der Chaise fahren sollten; und sie setzte sich nicht eher zu Tische, als bis dieser große Punkt entschieden war. — Das arme quitschende Lieschen ward aber noch vorher den beyden Pfarrstöchtern zur Reinigung übergeben, die ihr mit trockenen Kleidungsstücken aushelfen mußten. Kaum hatte sie sich mit ihrer Mutter, die noch wegen der Altération Krebsaugen einnahm, ein wenig entfernt, so erzählte Lottchen die wahre Geschichte nach ihrer leichtfertigen Art; erhielt aber, mit unter von Papa und Mama brave Verweise, erstlich wegen der Unhöflichkeit, daß sie Madam Räderin allein aussteigen lassen. Die Entschuldigung, daß sie sich ohne Noth nicht hätte schmutzig machen wollen, half ihr nichts: denn sie hatte schwarze Schuhe an, und Madam ließ sich den ganzen Tag über in ihren Ausdrücken merken, daß sie dadurch sehr war beleidiget worden. Ein junges Mädchen, sagte die Mama, müsse auch mit Nachtheil ihrer Bequem-

quemlichkeit oder auf die Gefahr eines kleinen Schadens, sich nicht solcher Personen Unwillen zuziehen: denn, wie sie die Madam kenne, würde ihre wenige Aufmerksamkeit nun gewiß bey allen Gelegenheiten mit schwarzen Farben zu Lottchens Nachtheil abgeschildert und ihr nimmermehr vergeben werden. Statt die arme Frau zu belachen, sey sie mehr bedaurenswerth: denn dieß sey gewiß die Folge ihrer ersten Erziehung. Vermuthlich habe sie das Beyspiel an ein paar furchtsamen Aeltern vor sich gehabt, so wie ihre Tochter itzt, die es mit der Zeit gerade wieder so machen würde. — „Vielleicht," sagte unser Vater, „ist sie auch einmal auf einem sehr gefährlichen Wege umgeworfen worden, oder hat wenigstens die traurigen Folgen eines solchen Umwerfens gesehen." — „Es bleibt indessen," fiel der Herr Magister ein, „wenn sie auch Mitleid und Entschuldigung verdtenet, doch tadelnswürdig: denn wir haben ja endlich Augen und gesunden Verstand, daß wir sehen, wo Gefahr und nicht Gefahr ist und wenn drey bis vier, auch verständige Leute mir sagen, daß ich nichts zu fürchten habe, so sollte ich doch so klug seyn, ihnen zu glauben, oder so bescheiden, wenn ich auch wirklich wider meinen Willen Unruhe fühlte, so viel Gewalt über mich selbst haben, daß ich sie nicht durch meine Angst so beunruhigte." — „Die Einbildungskraft," versetzte der Papa, „siegt oft über Sinne und Verstand, und der erste Eindruck, den gewisse Dinge in frühen Jahren auf uns gemacht, die Schreckenbilder, die sich unserm Gedächtnisse durch einen oder den andern unglücklichen Zufall eingedrückt haben,

lassen sich so wenig, als eine alte Falte aus einem Zeuge wieder vertilgen, und es gehört viele Anstrengung darzu, wenn man ihrer in gewissen Jahren los werden, oder diese Furcht überwinden will. Diese aber mag freylich eine so schwache Person, als Madam Räderin dem Verstande nach ist, nicht anwenden wollen noch können. Wie viele Frauenzimmer fürchten sich vor Fröschen, Mäusen und Spinnen, ungeachtet sie sich mit jedem Augenblicke überzeugen können, daß sie so wenig davon zu fürchten haben, als vor jedem andern, oft weit gefährlichern Geschöpfe?" — „Nun, sagte der Herr Pfarrer, „Sie werden Ihre Noth bey Ihrer Heimfahrt kriegen, mein guter Herr Mentor. Denn mein Knecht, wie sie heute vielleicht schon werden erfahren haben, fährt, als ob er närrisch wäre, und da er ein gut Geschirr hat, und seiner Pferde mächtig ist, lasse ich es zu. Zum Unglück ist er auf einem Ohre taub, und sie kann sich zu Tode schreyen, ehe er sie auf seinem Sitze im Wagen schreyen hört. Unser lieber Vater hoffte sie schon dießfalls zu besänftigen und ihr vorher einen Muth einzusprechen.

Die Madam kam nun mit ihrem Lieschen gereinigt zur Gesellschaft wieder, und kaum hatten wir uns zu Tische gesetzt, so gieng die Erzählung von ihren überstandenen Gefahren von vorn an und sie graute sich, sagte sie, vor der Heimreise. Die Gesellschaft erschöpfte ihre ganze Beredsamkeit, sie von der wenigen Ursache irgend einer Besorgniß zu überzeugen. Was der Papa aber von den ersten

Ein-

Eindrücken ihrer Jugend vermuthet hatte, mochte bey ihr statt finden; denn sie wußte nun ein ganzes Buch von erschrecklichen Unglücksfällen, die hauptsächlich in ihrer Familie von ihrem Urältervater her vorgefallen waren, zu erzählen, und es schien, als ob sie ein ordentlich Intelligenzcomtoir von allen umgeworfenen Menschen im ganzen Sachsenlande hielt, oder ein allgemeines Wörterbuch von allen Unfällen, die einem auf Reisen zu Wasser und zu Lande begegnen könnten, studiret hätte. Das boshafte Mädchen, die Lottchen half ihr das Verzeichniß noch durch hundert Geschichtchen, die sie von dergleichen Unglücksfällen ganz neuerlich wollte gehört haben, vermehren, und würde sie gewiß so weit gebracht haben, daß sie vor Angst keinen Bissen würde haben essen können, wenn ihr nicht die Mama ernstlich zu schweigen geboten hätte. — Es ist aber doch mit der Art von Leuten drollig, daß sie innermehr davon hören wollen, so sehr sie davon beunruhiget werden, und mir fiel ein Kreis kleiner Mädchen ein, in die ich diesen Winter einmal bey einem Besuche gerieth. Wir saßen um Ofen her. Eine alte alberne Hausjungfer erzählte uns schreckliche Mährchen von Gespenstern. Die kleinen dummen Dinger rückten vor Angst zusammen, daß sie bald auf einander hockten und wenn die Thüre aufgieng, oder das Holz im Ofen knasterte, fuhren sie voll Schrecken zusammen, in der Furcht es käme ein Geist durch die Thüre, oder zum Ofen hereingefahren, und gleichwohl baten sie immer von neuen, noch so was Hübsches von einem Gespenste zu erzählen. —

Nachdem wir alle des Dings herzlich überdrüssig waren, sagte der Papa: „Madam, wenn Sie dieser Angst nicht durch die Gründe, die sich dawider anführen lassen, los werden können, so müssen Sie in Ihrem Leben sich nicht auf einen Wagen setzen — oder, ich möchte lieber sagen, wenn Sie sich alle die Unfälle denken, die uns bey jeder Art von Handlung begegnen können und wovon wir Beyspiele haben, daß sie Menschen wirklich begegnet sind, so müssen Sie nicht gehen, nicht stehen, nicht sitzen, nicht liegen, nicht essen, nicht schlafen, und ich weiß selbst nicht was nicht mehr thun. Z. B. bey den beyden lezten: denken Sie, wie viele im Schlafe verbrannt, oder von Spitzbuben erschlagen, und wie viele durch Speise und Trank sind vergiftet worden! Wollten Sie aber deswegen nicht schlafen oder essen? Eine weise Seele braucht der gehörigen Aufmerksamkeit und überläßt sich in Ansehung des übrigen der treuen Fürsehung desjenigen, der über ihre Tage wacht, verbittert sich dieselben nicht durch ängstliche Vorstellungen der Unfälle, die sie treffen könnten und, kommen sie, so trägt sie dieselbigen mit Geduld und Gelassenheit. Wenn von hundert Wagen einer umwirft und von tausend Menschen einer einmal dadurch ein Unglück nimmt, so muß ich doch nicht fürchten, daß ich gerade dieser Hundertste und der Tausendste bin?“ — Sie wollte das Gespräch noch weiter ausspinnen. — Hier kam aber Jemand in Hof gejagt. Der Herr Pfarrer sprang auf, um zu sehen wer es wäre? und zu unserm großen Vergnügen sahen wir ihn bald nebst dem Hrn. Spi-

rit

rit hereintreten, der sich ein Vergnügen gemacht hatte uns zu überfallen. Seine Ankunft war uns um soviel willkommner, da seine Gegenwart dem vorigen Gespräche vollends ein Ende machten und er auf einmal durch seine Lebhaftigkeit der Unterhaltung einen andern Ton gab.

Er hatte schon zu Hause gespeiset und da wir auch gesättiget waren, standen wir auf und eilten in den Garten und von dar nach dem Holze. Hier hatten die mannichfaltige Freuden, die uns der Frühling anbot, bald setzten wir uns unter eine Eiche und hörten der Nachtigall zu: bald zog Herr Spirit die Flöte heraus und spielte uns artige Stückchen vor, die wir, da sie uns meistens bekannt waren, mit unserm Gesange begleiteten: bald führte uns der kleine Pfarrers-Knabe zu Vogelnesterchen, die er alle ausgespürt hatte, wo uns der Papa den künstlichsten Bau der Nester und die zärtliche Liebe und Fürsorge der Alten für ihre Jungen zeigte, zugleich aber dem kleinen wilden Knaben eine nachdrückliche Predigt hielt, sie ja nicht zu beunruhigen, oder die armen Dingerchen, die noch zum Theil ganz kahl waren, wenn sie flicke würden, dem freyen Gebiete der Luft zu entreißen und sie einzukerkern; bald lagerten wir uns an die dort vorüberfließende Aelster und spielten ein kleines Kreisspiel. — Aber bald wäre unsere Freude wieder durch einen neuen Anfall von Furchtsamkeit der Madam Räderin gestört worden, und, hätte uns nicht Hr. Spirit herausgezogen, so wüßte ich nicht, wie es uns ergangen wäre. — Wir

hatten uns unter den abwechselnden Vergnügen so vergessen, daß wir weder an die Uhr gedacht, noch überlegt hatten, daß wir eben so weit zurückgehen müßten, als wir vorwärts gelaufen, welches wenigstens anderthalb Stunden war. Endlich, da wir einmal aus dem dicken Gebüsche kamen, fiel es unserm Vater bey den langen Schatten die wir vor uns her machten, ein, daß die Sonne tief unter uns stünde. Er erinnerte uns also daran. Indessen versicherte uns der Pfarrer mit seinen Kindern, wir hätten kaum noch dreyßig Schritte zu thun, so kämen wir an einen Steg, der uns über einen Fluß und dann auf die Wiese führte, wo wir nicht eine Viertelstunde brauchten, um zu Hause zu seyn — „Einen Steg?“ schrie Madam Räderin? „Einen Steg? Nimmermehr! da bringt mich kein Mensch auf Gottes Erdboden hinüber.“ Der Pfarrer versicherte, daß es mehr eine Brücke, als ein Steg sey, daß man zur Noth drüber reiten könne; daß er zum Ueberfluß eine Lehne habe, daß sie wenigstens anderthalb Stunden durch das Holz zurücke brauchte — Nichts! Sie wollte wieder zurück, und nicht mit ihrer armen Tochter Gefahr laufen, früh durchs Rad und Abends durchs Wasser umzukommen. Unter dem Predigen und Zureden von der einen, und der Widersetzlichkeit von der andern Seite, waren wir bey dem fürchterlichen Dinge angekommen. Wir kleinen Persönchen hüpften, wie die Bachstelzen hinüber und herüber. Sie aber stand und schlug die Hände über dem Kopfe zusammen, und wollte durchaus wieder zurück. Nach mancherley Vorschlägen, die aber alle verworfen wur-

wurden, führte das gute Geschick einen Bauer auf der andern Seite herbey, der ein Kalb auf einem Schubkarren gefahren brachte, um es nach der Stadt zu fahren, wo ein Holzweg hinführte. Unser Vater that ihr den Vorschlag, daß man das Kalb abbinden und sie mit verbundenen Augen darauf setzen und der Hr. Magister ihr Lieschen hinüber hocken sollte. Nach dem entsetzlichsten Kampfe, (indem sie sich vor uns schämte, gleichwohl so ermüdet war, daß sie den Rückweg nicht auszuhalten glaubte,) trat sie die Reise auf dem Staatswagen an. Ich dachte, wir müßten uns vor Lachen die Zungen wegbeissen: ja ich war meiner so wenig mächtig, daß ich selbst eine kleine Ohrfeige von der Mama wegbekam, ungeachtet Lottchen gewiß zehne statt einer verdient hätte, wenn sie nicht ihre Größe geschützt hätte, so wohl als Herr Spirit, der vor dem Fuhrwerk vorher lief und sich immer mit dem Fernglase umsah, welches uns doppelt lächerlich vorkam. Auch unterweges schrie sie bey jedem Rucke, den das Rad that, überlaut, wobey der Bauer immer darein schrie: „Stille gesessen, Frau Madam! Gerade! sonst“ = = = und in der That ränkte sie sich so darauf herum, daß es kein Wunder gewesen, der Karren wäre umgeschlagen und die Madam in die Elster geflogen, wie uns dann selbst bange zu werden anfing. — Nach glüklich zurückgelegter Ueberfahrt, kannst du nicht glauben, wie uns allen wunderlich zu Muthe war! Keines von uns konnte sie beynahe ohne Lachen ansehen. Gleichwohl merkten wir nur zu gut, daß sie auf uns alle wütend war, und, statt einen Scherz dar-

aus zu machen, (wozu ihr doch der Papa auf die Spur helfen wollte, weil er hinter drein gegen uns die Bemerkung machte, daß dieß bey solchen Fällen, um sich auf eine gute Art herauszuziehen, der beste Weg sey,) nahm sie solches vielmehr als die größte Beleidigung auf. Ja, sie äußerte sogar ganz deutlich, daß sie mit Vorsatz an diesen Steg sey gebracht worden, damit sie der Gesellschaft Etwas zu lachen geben möchte und sagte dem armen Magister dicsfalls die anzüglichsten Grobheiten. Hier ward aber unser Vater ernsthaft, und fragte sie, wie sie dergleichen nur Einem von der Gesellschaft, die sie doch vermuthlich für Freunde und für rechtschaffene Leute hielt, zutrauen könnte? Sie beantwortete solches ziemlich zweydeutig, und der Papa wurde, wozu doch sonst sehr viel gehöret, so böse, daß er zu ihr sagte: „Madam, wenn ich Ihnen als ein wahrer Freund rathen soll, so müssen Sie, wenn Ihnen Ihre eigne Ruhe lieb ist; oder Sie nicht ein Vergnügen daran finden, anderer Vergnügen zu stören, niemals wieder an solchen Parthien Theil nehmen. Sie haben sich den kurzen Weg einer so kleinen Reise durch ihre Aengstlichkeit verbittert, sich unangenehme Folgen durch ihr Aussteigen verursachet, und itzt verwandeln Sie auch uns das Vergnügen eines heitern Spazierganges durch argwöhnische Vorwürfe in Mißvergnügen: unsern guten freundlichen Wirth mit seiner Familie, der uns einen frölichen Tag zu machen hofte, setzen Sie in Verlegenheit und Unruhe, und künftig wird er sich für solche Stadtgäste, so wie ich, für eine solche

Reise-

Reisegesellschaft bedanken.“ = = = O! fiel sie ein, „es soll nicht Noth haben, daß ich ihn wieder mit meiner Gegenwart, oder Sie mit meiner Gesellschaft beschweren werde, wenn mir nur der Himmel einmal wieder nach Hause geholfen.“ — Sie hätte gewiß mehr gesagt: denn sie schien nicht von der Art zu seyn, den geringsten Verweis nur so kurz zu ahnden. Aber sie mochte sich insgeheim fürchten, daß sie unser Vater und Mutter mit samt ihrem Lieschen dem Schicksal ihres Kutschers und ihres dicken Heinrichs überlassen, sich mit uns, seinen drey Mädchen in des Pfarrers Chaise packen, und ohne sie nach Hause fliegen möchten. — Hier erfolgte ein tiefes Stillschweigen unter der vorhin so heitern Gesellschaft: wir junges Gesindel tummelten also geschwind vorweg, damit wir nur wieder in die Pfarrwohnung gelangten, wo die übrigen bald folgten.

Ob es nun gleich erst um 7 Uhr war, so trieb es doch Madam Räderin, daß die frische Milch und der gute Schinken, die unser warteten, in der größten Eil mußten verschluckt werden und ihre Aengstlichkeit siegte doch so über ihren Unwillen, daß sie den Papa an sein Versprechen erinnerte, sich nebst der Mama in ihren Wagen zu setzen: denn das Kleeblatt der drey muthwilligen Mädchen schien ihr ein Dorn im Auge zu seyn. Wir wären gern noch ein Stündchen geblieben, da es Mondschein war und wir gern des heitern kühlen Frühlings-Abends genossen hätten: aber es war da keine Rettung; denn Einen Kutscher wollte sie in der späten sinken-

den Nacht, (wie sie halb neun Uhr nennte) durchaus noch im Hinterhalte haben, wenn ja Unglück kommen sollte.

Wir beurlaubten uns also von unserm freundschaftlichen Wirthe, der vielleicht froh war, des beschwerlichen Besuchs, wenigstens von Einer Seite los zu werden. Kaum hatten wir die Wagen bestiegen, so jagte des Pastors Knecht, der angeführtermaßen seine Pferde vor der Madam Räderin ihrem gespannt, vor uns weg und wir hinterdrein, indeß daß Herr Spirit neben her trabte. Es währete nicht lange, so hörten wir, unter unaufhörlichen Kickern, sie bald im Wagen kreischen, bald mit dem Kopfe außer dem Wagen ihrem Kutscher zuschreyen: „sachte! sachte! halt an! halt an!“ Dieser aber kehrte sich so wenig dran, daß wenn uns nicht der Pastor von seiner Taubheit vorher unterrichtet hätte, wir es gewiß einem boshaften Muthwillen würden zugeschrieben haben. Wir hörten ihm unsern Vater ebenfalls etlichemal vermuthlich aus Gefälligkeit zurufen, gemächlicher zu fahren: es war ihm aber eins so gleichgültig als das andere, und wir kamen doch so trotz allem Widerspruche beynahe bis an die Thore von Leipzig. Aber es schien, als ob das Glück uns an der Madam, die uns so gequälet, (so kurzweilig und lustig es auch für uns junge Leute war,) rächen wollte: denn etwa dreyßig Schritt vor dem äußersten Schlag sprang der Deckel aus einem der hindersten Räder, wo Madam saß, das Rad rollte herab, der Wagen fiel auf die Seite, und ward

so

so ein zehn Schritte, indem die Achse auf der Erde lag, fortgeschleifet. Das Geschrey, das die gute Frau im Wagen erhub, kannst du dir vorstellen! Zum Unglücke konnte sie nicht empor, um heraus zu rufen: der Kutscher bemerkte es auf seinem Sitze so wenig, als Heinrich, bis wir endlich alle hinter ihnen ihm zuschrien, und hielten und abstiegen, um ihnen zu Hülfe zu kommen. So wenig, als auch die ganze Sache zu bedeuten hatte, indem Niemanden auch nur das geringste Leid wiederfahren war; so kannst du dir doch keine Vorstellung von ihrem Betragen machen. Sie klagte Himmel und Erde an, schimpfte auf uns alle und bedrohte uns mit der göttlichen Rache: und je demüthiger alles bat, sich zu beruhigen, desto ärger ward es. Sie wollte nicht herausteigen und nicht sitzen bleiben. So verdrüßlich wir alle waren, so hättest du doch lachen müssen, sie so tief im Winkel, die Füße empor gekehrt und Lieschen die vor ihr gesessen, heulend auf ihr liegen zu sehen. Die Kutscher hatten bald wieder den Wagen gehoben und das Rad angesteckt: sie schwur aber, kein Mensch sollte sie in den Wagen erhalten, und ob sie gleich vor Schrecken halb todt wäre, wollte sie doch nach Hause gehen. Da kein Zureden half, war der Papa noch so gefällig, sie nebst Heinrichen durch die Vorstadt nach Hause zu schleppen. Eben so wenig ließ sie Lieschen zurück, die für ihr junges Leben eben so sehr in Sorgen war: die Mama blieb also allein sitzen und nahm uns Julchen ab, und so ward diese beschwerlich komische Reise vollendet, die uns Mädchen noch lange Stoff zu lu-

stigen

stigen Schilderungen geben wird, wann wir allein sind: denn jede hat etwas besonders bemerkt, und sich ein eigen Gemälde gezeichnet.

Papa und Mama haben uns inzwischen bey der Gelegenheit manche gute Lehren gegeben. „Ihr seht," sagte er, „wie eine einzige Person, durch übel angenommene Gewohnheiten, oder durch die wenige Herrschaft über sich, über ihre Leidenschaften, Grillen und Launen, durch die wenige Achtung, die sie für andrer Menschen Zufriedenheit und Glückseligkeit hat, sich und andern Menschen beschwerlich fällt, die Störerin ihrer Freuden ist, und eine ganze Gesellschaft in Unruhe setzen kann. Ohne die Madam Räderin, würden wir den frölichsten Tag gefeyert haben. Lernt eure Vernunft zeitig brauchen, und eure Natur in eurer ersten Jugend vor so beschwerlichen und unangenehmen Auswüchsen verwahren: dergleichen ist eine so kindische Furcht, die ins Lächerliche und Abgeschmackte fällt. Hat man aber ja eine so unglückliche Falte angenommen und wäre nicht im Stande, sie durch Ueberlegung herauszubringen oder über seine Leidenschaft Herr zu werden; so sollte man so viel Klugheit haben, zu Hause zu bleiben und sich die Angst und andern die Beschwerde zu ersparen. Ihr aber, die Ihr von dem Fehler frey seyd, denkt, daß Ihr vielleicht deren andere habt, und lernt jene mit Gelassenheit und Geduld ertragen." — Das letzte habe ich wirklich gethan — denn so lange ich nicht, wie beym Herausfahren, mit im Wagen saß, habe ich nur gelacht. — —

Dem

Dem guten Monsieur Wilhelm weiß ichs vielen Dank, daß er das arme Soldatenmädchen wieder zu ihrer Mutter gebracht und von Schlägen gerettet hat, obgleich die Mama meynte, daß sie wohl eine kleine Züchtigung verdient hätte: denn solche Leute könnten keine Wärterinnen halten, die auf ihre Kinder besonders Achtung gäben, und diese müßten, so wie wir, aufs Wort merken lernen.

So näckisch die Lebensgeschichte deines Mignons klingt, so halten wir sie doch für sehr glaubwürdig: denn wenn wir hier zu der Madam Mahlin kommen, so weiß sie und ihre zwo Töchter uns eben so viel Wundergeschichte von ihren drey Hundchen zu erzählen, und die Mama hat es beynahe verredt, uns wieder hingehen zu lassen, oder auch selbst hinzugehen. Denn bey aller Mühe, die man sich giebt, das Gespräch auf etwas anders zu lenken, so ist es doch nicht möglich. Hund ist der erste und letzte Gedanke bey ihr und ganz unfehlbar verordnet sie in ihrem Testamente, daß sie mit ihr in ein Grab geleget werden. Als wir das letztemal bey ihr waren, unterhielt sie uns von den Geschenken, die sie ihren Hunden und Kindern zu Weihnachten wollte bescheren lassen: sie druckte solches noch dazu mit einer, von dem heiligsten Gegenstande hergenommenen Benennung aus, welche die größte Gedankenlosigkeit verrieth, wenn man es ja mit keinem schlimmern Namen belegen wollte.

Mit Papageyen kann der Papa der Madam Worthmannin nicht dienen; wenn es allenfalls

Spaze

Spaze wären: — du verstehst doch was das für Dinger sind? Ohne eine kleine lustige Geschichte, die er mir von der Unwissenheit einer Dame erzählte, hätte ich es kaum gewußt. Diese, auch eine große Liebhabern von der Thierwelt, sie mögen Papageyen oder Affen, Staarmätze oder Hunde heißen, hört einmal, als sie in Karlsbade am Fenster steht, einen Kerl schreyen: „zahme Spaze, zahme Spaze, wer kauft?“ Wie er darauf gekommen, so gemeine Vögel zum Verkauf zu tragen, weiß man nicht. Sie, die diesen Namen niemals nennen gehört, ruft ihn geschwind von der Straße hinauf, fragt ihn, was das für seltne Vögel sind? und er, da er ihre Einfalt merkt, giebt einen alten Spaz, der weiter keine Kunst besaß, als daß er aus der Hand fraß für ein Wunderthier aus, das, ich weiß selbst nicht, in welch entferntem Theile der Welt seine Heimath hätte, und bietet ihn vermuthlich aus Possen einen Dukaten: sie wird um ein paar Gulden mit ihm einig, und beyde Theile scheiden vergnügt aus einander. Kaum ist er fort, so erhält sie einen Besuch von einer dasigen Badegesellschaft. Sie erzählt ihnen mit Triumph den Fund, den sie gethan, und bringt, nachdem sie ihre Neugierde gereizt, endlich den seltsamen Vogel zum Vorschein. Nun kannst du dir vorstellen, wie man sie ausgelacht und ihrer gespottet, daß sie weder gewußt, daß ein Spaz und ein Sperling einerley sey, noch auch den Vogel an den Federn gekannt hat, da sie ihn täglich auf allen Dächern vor Augen hatte. —

Du wirst mein Geplauder satt seyn? aber uns Mädchen mußt du schon ein wenig Waschhaftigkeit verzeihen. — Ob die Auflösung meiner Räthsel und Charaden, die ich dir aufgegeben, richtig ist, weiß ich fürwahr nicht: denn ich habe sie in Tod hinein vergessen.

Lebe wohl, guter Fritze, und behalte mich lieb. Ich liebe dich von ganzem Herzen.

Luischen.

Jul-

Fulchen an Fritzen.

Das dachte ich doch auch, daß sie mich nicht ganz vergessen könnten, ob ich gleich, wie mich das lose Luischen immer nennt, ein angenommenes Kind in der Familie und eine Afterschwester bin. Ich sage ihr aber, wenn man nur einander gut ist, und dieß durch gegenseitige Gefälligkeiten zu beweisen sucht, so ist das mehr werth, als wenn man zehnmal einander Bruder und Schwester heißt und grämisch gegen einander thut: die Namen machen es doch nicht aus? denn wenn sich jemand zehnmal meinen gehorsamen Diener nennt, und mir nicht dient, wo er kann, so ist und bleibt es ein leeres Kompliment, und derjenige, der mir auch ohne dieß zu dienen bereit ist, ist mir immer lieber. So geht es mir mit Ihnen. Sie mögen nun mein Bruder heißen oder nicht, genug, daß sie mich brüderlich lieben! Allerdings habe ich es nicht vergessen, wie oft Sie mit uns Kaufmanns oder Kochens spielten, wenn uns Niemand zu Hülfe kommen wollte. Gar oft sage ich daher zu Luischen: „wie hübsch war es nicht, als Monsieur Fritze so gut war, und uns den Werth unserer Waaren lehrte und uns fleißig abkaufte, oder uns Gerichte in unsrer Küche zubereitete, wenn er auch nicht mit uns immer essen wollte! Auch steht itzt die gute Bude oft lange Zeit, ohne Käufer und

Ver-

Käufer in einem Winkel, so wie der Heerd in der Küche nur selten mehr raucht, und beyde oft so bestaubt sind, daß sie sorgfältig müssen abgekehret werden, wann einmal ein kleiner Besuch uns sie hervor zu holen nöthiget.

Das können Sie glauben, daß der Gedanke, mich mit Ihnen, wie mit ihrem lieben Bruder Karl bisweilen in einem Briefe zu unterhalten für mich keine geringe Aufmunterung seyn wird, mich im Schreiben recht fleißig zu üben; — denn ewig nach Vorschriften zu malen, das wird man überdrüßig! Wenn man aber so von dem Herzen wegplaudern und was man denkt, zu Papiere bringen kann — das ist doch recht hübsch, und, da dächte ich, wollte ich des Schreibens so wenig, als des Plauderns müde werden.

Ueber den kleinen Franz! — Nein, das muß doch gar ein ungezogner kleiner Mensch seyn! — Aber, ich begreife es wohl. Als ich noch bey meiner Französin die letzten Jahre zu Hause war, mochte ich es bisweilen nicht viel besser machen. Ich war eigenwillig, eigensinnig, und konnte schon manche Unwahrheit ersinnen. Wenn mir zumal Eins von unsern Leuten etwas verwies oder mich nur anrührte, so erhub ich ein Geschrey, als wenn ich an einem Spieße stäcke. So wie ich mich früh niemals wollte anziehen lassen, so sperrte ich mich Abends wieder beym Ausziehen und gab unser armes Mädchen an, daß sie mich bald gar nicht, bald zu fest geschnürt, bald mit Nadeln gestochen

bald mir keine eingesteckt hatte, da ich sie doch heimlich herausgezogen hatte. Einmal gieng es mir gerade wie Monsieur Franzen mit dem Caffee, bloß mit dem Unterschiede, daß ich mich nicht verbrannte, aber desto mehr beschmutzte: denn es war ein Dintenfaß, das ich mir auf den Hals goß. Es stand auf dem Fenster und da ich eine Feder fand, fiel mir ein, Hühnerchen und Gänschen auf ein Papierchen zu malen. Ich kletterte hinauf, ergrif es, und als mir es unsre Christiane aus den Händen nehmen wollte, rang ich so lange mit ihr, bis ich es mir auf den Aermel warf. Wer dann aus allen Leibeskräften schrie, das war ich, und wer es gethan hatte, das war sie. Aber, wer war denn an allem Schuld, als meine damalige Guvernante? Gegen unsere Leute nahm sie bey allen Ungezogenheiten, die ich vornahm, meine Parthie, und sie mußten Unrecht haben: wenn ich ihr aber nur schmeichelte und dem Papa von dem oder jenem das sie that, und nicht recht war, wie ich wohl einsah, nichts sagte, so war ich das beste und vollkommenste Kind von der Welt. Ich merkte das gar bald, liebkosete ihr also und zankte mit allen übrigen im Hause, trug ihr zu und erzählte ihr alles, was ich von dem oder jenem gesehen und gehört hatte, wo ich vielleicht manche kleine Unwahrheit hinzusetzte. Daraus entstand nun ein immerwährender Verdruß. Zu meinem Glücke trieb sie es so weit, daß uns keines von dem Gesinde mehr gut war. Da sie aber wohl sahen, daß sie mit mir nicht fertig werden konnten, und ich, wenn sie mich auch bey meinem Vater verklagten, immer

recht

recht behielt, weil ich die Französin zum Rückenhalter hatte: so paßten sie auf, und überführten ihn, daß sie nichts weniger als die gute Person wäre, für die sie der Papa hielt. — O! davon muß ich Ihnen noch die Geschichte erzählen, warum sie von mir weg kam und die Veranlassung, wodurch ich so glücklich gewesen, in Ihrer lieben Aeltern Aufsicht zu kommen.

Der Papa hatte vor dem Thore einen Garten mit einem hübschen Hause. Sie gieng oft mit mir dahin spatzieren: doch hütete sie sich sehr irgend eine Gesellschaft mit dahin zu nehmen, und sobald eines von unsern Gesinde dort war, geschah es nicht. Waren wir aber allein, so kamen Officiere von der daselbst liegenden Garnison hin, die, wie sie mir sagte, ihre Vettern waren. Ich ließ es mir ganz wohlgefallen: denn sie brachten mir immer Dieten voll Konfect und Schächtelchen Bonbons mit, und wann sie denn Caffee oder Wein tranken, schickte sie mich hinunter zu Gärtners, die ihre gute Freunde waren und Kinder von meinem Alter hatten, welche indessen mit mir im Garten spielen mußten. Was mich hierbey Wunder nahm, war, daß sie mir allezeit aufs Leben verbot, ja nichts zu Hause von den Herrn Vettern zu sagen, und das wurde ein schlimmer Umstand für sie: denn nun durfte sie mir niemals etwas verweisen, oder irgend zu Etwas eine scheele Miene machen, gleich drohte ich, dem Papa von den Herrn Vettern, die uns da besuchten, zu erzählen und sie gab mir die besten Worte, und so that ich beynahe allezeit, was ich nur wollte.

Eines Tages, da wir auch in guter Ruhe waren, sah ich auf einmal den Papa, das Pferd an der Hand führen und in seinem Reutkleide in Garten treten, nachdem wir geglaubt, er sey kurz vorher über Land geritten. Der Gärtner wollte geschwind nach dem Gartenhause zu laufen: er gebot ihm aber zurück zu bleiben, nach der Stadt zu gehen und seine Brieftasche zu holen, die er vergessen hätte. Ich matschte dort mit den Kindern an einem Wassertroge, wo wir kleine Entchen von Binsen und Schiffchen von Schinteln schwimmen ließen. Er hielt sich aber nicht bey mir auf, sondern band sein Pferd an und gieng gerade auf das Gartenhaus zu. Was dort vorgegangen war, weiß ich nicht, sondern nur so viel, daß er bald sehr verdrüßlich zurücke kam, die Gärtnerin, und den Gärtner (der indessen die Schreibtafel gebracht hatte,) in die Gärtnerstube rufte, und sehr laut mit ihnen redete, nicht anders, als ob er schmählte. Die Herrn Vettern meiner Gouvernante schlichen sich indessen einer nach dem andern durch den Garten fort und bald darauf, so bald der Papa wieder weg war, kam auch meine Französin, und schien sehr erschrocken und ängstlich zu seyn. Auch sie sprach in der Stube mit den Gärtnersleuten sehr heftig; und eilte hierauf mit mir nach der Stadt zurück. So mürrisch als sie da war, habe ich sie niemals gesehen. Sie gebot mir unter vielen Versprechungen und Drohungen, daß ich dem Papa durchaus nicht sagen möchte, daß die Herrn Vettern sie mehrmals auf diese Art besuchen. Ich war auch fest entschlossen, ihrer Vorschrift und ihrem

rem Unterrichte, den sie mir dießfalls gab, genau zu folgen. Als er mich aber vornahm, und, ungeachtet meiner Versicherung, von der Ruthe und andern solchen verdrüßlichen Dingen sprach, gestand ich ihm alles was ich wußte: doch versprach er mir, nichts gegen sie zu gedenken. Den nächsten Morgen darauf hörte ich, daß ihr mein Vater die Kellerschlüssel, die sie bisher gehabt, abfoderte, eine Untersuchung des Weins wegen anstellte, und viele Flaschen vermissen mochte; denn er wollte durchaus nicht so viel getrunken haben, als sie vorgab. Bald darauf kündigte er ihr an, daß sie sich nach einer andern Stelle umsehen möchte, weil er meiner Erziehung wegen eine andre Einrichtung treffen und mich aus dem Hause thun wollte. Ich bat ihn himmelhoch mich nicht von ihr zu reißen, und weinte und wehklagte darüber, weil ich sie wirklich sehr liebte: aber es half alles nichts. Sie gieng ab, und ich ward, dank sey es der bessern Einsicht meines Vaters! zu Ihren lieben Aeltern gebracht. Mein Gott! was für ein garstiges Ding wäre aus mir geworden, wenn ich so fortgegangen wäre, und wie glücklich bin ich, da ich durch diese Veränderung in Ihr Haus gekommen und, wie ich selbst fühle, gegenwärtig weit besser geworden bin: doch es würde mich gar sehr wundern, wenn Sie sich nicht gar wohl noch der vielen kleinen Ungezogenheiten erinnern sollten, die ich mit brachte. Anfänglich gieng es mir hart ein, meinen Willen zu brechen, den ich aus obbeschriebenen Ursachen beynahe in Allem gehabt hatte. Aber Ihre gute Mama wußte ihn auf eine so gute Art

und ohne Schmähungen und Schläge zu beugen und zurechte zu bringen, daß ich mich schäme, wenn ich zurückdenke, und mich oft wundere, wie ich das seyn konnte, was ich war. Z. B. ich war bey meiner Französinn gewohnt, aufzustehen, wann ich wollte; dann mußte der Thee gleich da stehen, sonst schimpfte und schmähte ich auf mein Wartemädchen. Nun schlumpte ich einen großen Theil des Morgens umher, bis es mir einfiel, angezogen zu seyn, und dieß geschah meistens erst, wann wir bald zu Tische gehen wollten, weil ich mich doch da vor dem Papa fürchten mußte. Als ich nun zu Ihnen kam, wollte ich auch nicht mit Ihren Schwestern früh zur gehörigen Zeit aufstehen, was mir auch Ihre liebe Mama darüber sagte. Aber wissen Sie noch, wie mirs ging? Sie ließ mich schlafen so lang ich wollte. Nachdem ich mich nun bis ungefähr um 10 Uhr des Vormittags im Bette herumgewälzt, stand ich auf, und wollte angezogen seyn. Die Mama sagte mir aber, ihre Leute hätten ihre angewiesene Arbeit, und müßten den Sommer mit dem, was sie bey ihren Töchtern zu thun hätten, um sieben Uhr, und Winters um acht Uhr völlig fertig seyn: indessen sollte mir Luischen ein wenig helfen. Ich wollte dieß nicht und verlangte Thee. Man sagte mir, daß Wasser sey kalt und der Thee lange weggeräumt. Ich wollte solches mit Schreyen und Weinen erzwingen, man that als hörte man solches nicht, und ließ mich allein. Als es gegen Mittag kam, rief ich unserm Mädchen, sie sollte mich anziehen: sie entschuldigte sich aber mit ihrer Arbeit. Ich schimpfte,

und sie that, als ob sie es nicht hörte. Der Mittag kam heran und wollte ich nicht hungern, so mußte ich in meinem Schlafkleide erscheinen. O! wie schämte ich mich da, als ich Ihre Schwestern so reinlich und knapp wie die Puppen sah, da ich hingegen unanständig und nachläßig vor ihnen allen erschien. Ich wollte nun wenigstens nach Tische angekleidet seyn. Es war aber dasselbige. Man sagte, wer sich nicht gleich früh anziehe, müsse den ganzen Tag unangezogen bleiben, weil jedes im Hause zu jeder Stunde seine abgetheilten Geschäfte habe. Man gieng spazieren und ich ... o ich vergesse den ängstlichen Abend nicht. — Nein, nimmermehr dachte ich es zu überstehn! — Ich klagte Abends Luischen meine Noth und sie rieth mir, es doch den nächsten Morgen zu versuchen und mit ihr zugleich aufzustehen: es wäre gar hübsch, wenn man den Tag vor sich habe und immer so gekleidet wäre, daß man vor Jedermann erscheinen könnte: ich sollte dann ihre Lehrstunden mit ihr abwarten, von denen sie mir viel Artiges zu erzählen wußte, und ich würde finden, daß es mich gewiß nicht gereuen würde. Mein kleiner Eigensinn sträubte sich lange dagegen. Sie versicherte mich aber, daß ich bey ihrer Mama durch Widersetzlichkeit nichts ausrichten würde, und bat mich so liebreich, so freundschaftlich, daß ich es ihr zu gefallen versprach. Ich that es ein, zwey, dreymal. Ich sah, es ging: der Beyfall Ihrer Aeltern, auch Ihr, Monsieur Karls und Lottchens Lob ermunterten mich, daß ich mir bey meiner Folgsamkeit selbst zu gefallen anfing, und bald die erste von Ih-

ren Schwestern war, die aufstand und angezogen seyn wollte. — Und o! wie sollte mir itzt zu Muthe seyn, wenn ich einen Tag so zubringen sollte, wie vormals bey meiner Gouvernante.

Wie es mir hier ergieng, gieng es auch bey allen übrigen Dingen. Nie waren die Leute im Hause willig, mein Verlangen zu erfüllen, wenn es Befehlweise oder mit Drohen und Schmähen geschah, und ich erhielt alles, so bald ich solches auf eine gefällige Art foderte. — So war ich auch in der Wahl der Speisen sehr ungezogen. Das Zehnte, das auf den Tisch kam, wollte ich nicht essen. Man zwang mich nicht dazu, gab mir aber auch nichts anders, und wollte ich nicht mit trocknem Brode vorlieb nehmen, so mußte ich Versuche machen: bey dem ersten merkte ich, daß es zu essen war, und nach und nach sind die meisten Speisen, die ich sonst mit Eckel vor mir schob, mir zu Lieblingsgerichten geworden; und ich esse itzt alles ohne Unterschied, und erkundige mich gar nicht mehr in der Küche, was es heute oder morgen zu essen giebt. Da seh ich nun, daß man alles seyn kann, was man will, wenn es nur recht angefangen wird, und wenn nur das verständige und gute Leute sind, welche die Aufsicht über uns haben und sich unser Bestes recht angelegen seyn lassen.

Vielleicht, da Ihr kleiner Franz itzt einen ganz eignen Hofmeister bekommen hat, wird er noch ein guter Mensch: aber, wie Sie meynen, würde es freylich noch besser seyn, wenn er ganz von dem väter-

terlichen Hause entfernt würde, da seine Mama zu Hause so viel Nachsicht für ihn hat. Der gute Herr Magister Philoteknos, der uns, wenn er uns auf unsern Spaziergängen begleitet, oder des Abends besucht, immer aus einem hübschen Buche etwas vorließt, oder uns mit artigen Geschichtchen unterhält, erzählte uns da neulich aus einem fremden Buche, das er erst erhalten, gerade eine solche Geschichte von einem reichen und vornehmen Knaben, dem jungen Merton, der von seinen Aeltern, besonders seiner Mutter ganz war verzogen worden. Einst kamen sie mit ihm auf eins ihrer Güter. Hier fanden sie bey einem Pachter, der ein sehr verständiger Mann war, einen Knaben, seinen Sohn, von gleichem Alter mit dem ihrigen, aber so ungleich in seinen Gesinnungen, die er in Reden und durch Handlungen äußerte, daß er für ein Muster eines gesitteten Kindes gelten konnte und sie eben so sehr in Erstaunen setzte, als beschämte. Sie fragten natürlich, wie das zuging und hörten, daß er alles der Aufsicht und dem Unterrichte eines frommen und einsichtsvollen Predigers Barlow, zu danken habe. Sie eilten also zu ihm, und baten ihn aufs inständigste auch ihren Sohn den kleinen Thomas, (so hieß er) in seine Zucht zu nehmen. Er that es unter gewissen Bedingungen und es gelang ihm auch, ihn von den Ungezogenheiten zurück zu bringen, in denen er sonst war bestärkt worden, da man sie nicht nur übersehen, sondern vielleicht gar belacht und bewundert hatte. — Der Herr Magister erzählte uns so viel Geschichtchen von ihm, wie Herr Barlow zu Werke gegangen wäre, und da

er so gut gewesen, uns sie als eine Vorschrift für unsre Schreibstube abzuschreiben, so will ich sie Ihnen doch beylegen.

Der junge Thomas Merton, besaß außer vielen Untugenden auch die, daß er sehr heftig war und glaubte, Jedermann stünde ihm zu Gebote, der nicht so gut, als er gekleidet wäre. Diese Einbildung verleitete ihn zu mancherley Mißhandlungen und zog ihm einst eine strenge Demüthigung zu. Denn als er eines Tages den Ball schlug, flog dieser über eine Hecke, und da er hinter derselbigen einen armen zerlumpten Jungen gewahr wurde, befahl er ihm in einem sehr gebietrischen Tone, ihm den Ball zurückzubringen. Dieser ging, ohne darauf zu achten, seines Weges fort, und ließ Ball, Ball seyn. Thomas schrie weit heftiger, und fragte, ob er nicht hörte was er sagte? O ho, versetzte der Knabe: ich bin nicht taub. — „Nun so bringe mir den Ball unverzüglich!“ — Ey, was geht mich der Ball an? — „Schurke, willst du, oder willst du nicht? wenn ich hinüber komme, will ich dich lehren.“ — Nu? wenn ich nun nicht will, mein schöner junger Herr? — „Du kleiner Hundsfott,“ rief Thomas voller Ungestüm: „steig' ich über den Zaun, so will ich dich zerbrechen, daß du an mich denken sollst.“ — Dieß ward mit weiter nichts als einem lautem Lachen beantwortet. Darüber gerieth Thomas so in Zorn, daß er über die Hecke kletterte, und jählings hinunter sprang, in der Meinung, daß darunter eine Ebene wäre. Es ging aber drunter ein Graben voller Wasser

und

und Schlamm weg. Er glitschte ab und fiel hinein. Er wollte sich zwar heraushelfen, da er aber ziemlich steil und schlüpfrig war, so sank er immer tiefer und stack bis unter die Arme im Kothe. Wie Kleid, Strümpfe und Schuhe aussahen, kann man sich vorstellen! Die letztern blieben stecken und sein schöner Hut mit einem goldnen Gürtel, war auch in den Morast geflogen, und er hätte eine Weile können stecken bleiben und schreyen, bis ihn jemand gehört hätte, wenn ihm nicht der kleine zerlumpte Knabe zu Hülfe gekommen wäre und ihn herausgezogen hätte. Thomas war so erschrocken und beschämt, daß er nicht ein Wort vorbringen konnte, sondern geschwind in dem Aufzuge nach Hause lief. Unterweges begegnete ihm sein Hofmeister Herr Barlow. Dieser erschrack, weil er fürchtete, daß ihm ein Leid geschehen wäre. Als er aber die Geschichte hörte, lächelte er, und rieth dem kleinen Thomas vorsichtiger zu seyn, wenn er künftig kleine Buben zerdreschen wollte. — Je, wenn mir der Junge den Ball gebracht hätte, würde es mir nicht eingefallen seyn, ihn schlagen zu wollen.

Hofmeister. Und was für ein Recht hatte Er, solches von dem Knaben zu fodern?

Thomas. Was für ein Recht? so ein Betteljunge, und ich vornehmer Leute Kind?

Hofm. Also hat vornehmer Leute Kind ein Recht, armen Bettelkindern zu befehlen?

Thom.

Thom. Das glaube ich.

Hofm. Also, wenn Sein Rock abgetragen und wird abgerissen seyn, wird aller vornehmen Leute Kind das Recht haben, auch Ihm zu befehlen?

Thom. (ein wenig verlegen) Er hätte es aber gleichwohl thun können, da er auf der andern Seite der Hecke war.

Hofm. Und wahrscheinlicher Weise würde er es gethan haben, wenn Er ihn darum gebeten hätte. Wenn man aber in einem stolzen Tone mit den Leuten spricht, so finden sie sich am wenigsten geneigt, uns zu dienen. — Allein, da der Knabe arm und zerlumpt war, so hat Er ihm unfehlbar etwas gegeben, oder wenigstens etwas versprochen, daß er Ihm den Ball wiederbringen sollte.

Thom. Nein: ich hatte ihm weder etwas versprochen, noch etwas gegeben.

Hofm. Vermuthlich weil Er nichts bey sich hatte?

Thom. O nein, — sehn Sie? wenigstens zwölf Groschen. (Hier zog er die Hand voll kleiner Münze heraus.)

Hofm. Unfehlbar war also der Knabe so reich als Er?

Thom. Ganz gewiß nicht: denn er hatte nicht einmal ein Kleid an; Weste und Beinkleider waren zerrissen, und er ging ganz barfuß.

Hofm. So? ja, nun sehe ich was vornehmer Leute Kind ausmachet. — Wenn man nämlich einen Ueberfluß an allem hat und alles für sich selbst behält: arme Leute schlägt, wenn sie uns nicht umsonst und um nichts dienen wollen: und wann sie uns, trotz unserer stolzen Grobheit, doch noch die größte Wohlthat erweisen, wir doch nicht einen Funken von Dankbarkeit fühlen, noch ihnen etwas dafür zu gute thun. Des Androkles Löwe mag also wohl nicht vornehmer Leute Kind gewesen seyn. —

Thomas war von diesem Verweise so gerührt, daß er sich kaum der Thränen enthalten konnte; und da er wirklich edelmüthige Gesinnungen besaß, so beschloß er, dem kleinem armen Knaben etwas zu geben, sobald er ihn wieder sähe. Dazu zeigte sich die Gelegenheit gar bald: denn er traf ihn noch denselben Nachmittag an, da er eben beschäftiget war, Heidelbeeren aufzusuchen. Er rief ihm also zu, „Sage mir einmal, Kind, warum du so zerlumpt gehst? hast du denn kein ander Kleid?“ — Nein, versetzte der Knabe. Ich habe noch sieben Geschwister, und sie haben so wenig auf dem Leibe, als ich. Doch darnach würde ich nicht viel fragen, wenn ich nur Brod genug hätte. — „Und warum hast du denn keines?“ — Weil der Vater das Fieber hat und nicht arbeiten kann, und die Mutter sagt: wenn uns Gott nicht Hülfe schickte, so müßten wir alle sterben.

Tho-

Thomas antwortete nichts, als daß er ihn warten hieß, lief schnell nach Hause und kam eben so geschwind mit einem Brode, etwas Geld und einem ganzen Anzuge von sich zurück und sagte: „Da, nimm, weil du so gut gegen mich gewesen bist, und ich vornehmer Leute Kind bin, so sollst du das alles haben!

Nichts glich der Freude, die der arme Knabe über dieß Geschenk hatte, es müßte denn die Freude gewesen seyn, die Thomas selbst zum erstenmal bey dem Gedanken empfand, daß er eine edle und lobenswürdige That gethan hatte. —

Nicht wahr, lieber Monsieur Fritze, wenn Franz einen solchen Lehrmeister bekömmt, da wirds schon besser gehen? Neugierig bin ich. O machen Sie mir doch ja die Freude und schreiben mir, wie er sich dabey anstellt! Im Anfange, das sehe ich im voraus, wirds dem jungen Herrn gar weh thun: aber was kann man nicht gewohnt werden?

Ich schließe mit dem lebhaften Dank für das schöne Kreuzchen, womit Sie mich beschenkt haben. Erst hielt ich es gar für Gold und war sehr ängstlich, daß sie sichs so viel kosten lassen: doch hat mich Ihr Papa beruhigt und mir versprochen, daß er es Ihnen vergüten wollte. Hätte ich doch was, das ich ihnen dafür schenken könnte! Aber ich habe nichts als weibliche Tändeleyen: doch will ich ihnen gelegentlich unter Lottchens Aufsicht ein Stockband flechten.

Auch

Auch Dank für ihre Räthsel und Charaden! Ich habe die zwote Charade heraus gebracht: die meisten errieth Lottchen, die nicht eher zu knaupeln aufhöret, bis der Knoten aufgelöset ist.

Das erste Räthsel ist also nach ihrer Meinung ein Licht.

Das zweyte ein Koch oder eine Köchin.

Die erste Charade, eine Spißruthe.

Die zweyte, der Thorweg.

Die dritte, die Nachtmütze.

Die vierte, ein Pantoffel.

Luischen hat ihnen schon etwas von unsrer traurig lustigen Spatzierfarth geschrieben. Bey derselbigen Gelegenheit lehrte uns Herr Spirit ein artiges Liedchen, das er uns auf der Flöte vorpfif. Eben bringt es mir Lottchen, und sagt, daß ich es beylegen sollte, weil sie es vergessen habe; Ihnen aber dasselbe ein großes Vergnügen machen werde, da sie in ihrer Kindheit viel Geschmack an Fröschen gefunden, und ein außerordentlich Talent besessen, derselben Gang nachzuahmen. —

Auf

Auf die Frösche.

Ein Liedchen.

Quackt immer fein lustig, ihr Frösche!
Ihr thut nicht den zärtlichen Ohren so weh,
Als das geschmacklose Gewäsche,
Von mancher bunten Assemblee.

Den Heiligen *) sollte man schimpfen,
Der einstens unter Verbannung und Tod,
In seinen bischöflichen Sümpfen
Ein ewig Schweigen euch gebot.

Der Wütrich! — hoch wollt' ich draufwetten:
Ihm gab es die nagende Mißgunst nur ein,
Ihr möchtet in Horis und Metten,
Mit seinem Chor ihn überschreyn.

Zwar lehrt euch die heiseren Lieder
Die Mutter der Einfalt, bloß sie, die Natur;
Wie Einer, so singen die Brüder,
Und keiner weiß von Kunstbravour:

Doch war stets die Quelle des Schönen
Dieselbe natürliche Simplicität,
Die von den einförmigen Tönen
Bald der Kontrast noch mehr erhöht.

Wenn

*) Der Bischof Benno, von dem man erzählt, daß er um sein Kloster her, den Fröschen ein ewig Schweigen auferlegt habe.

Wenn unter der nächtlichen Hülle
Ein jeglicher Sänger der Lüfte verſtummt,
Und durch die tief feyernde Stille
Kaum hier und da ein Käfer ſummt;

Und nun zu erhabnen Geſängen
Die **Mara** des Waldes ihr Stimmchen erhebt,
Und in den tonkünſtlichſten Gängen
Der Leiter auf und nieder ſchwebt:

Dann fallet in lauteſten Chören
Ihr alle mit eurem Uniſono ein,
Und ſcheinet der Säng'rinn zu Ehren,
Das Bravo! voll Gefühl zu ſchreyn.

So ſeyd ihr der Aufruf zur Freude,
Kaum tönt euer tumultuariſch Geſchrey,
So eilt ſie im prangenden Kleide,
Geführt vom jungen Lenz herbey.

Und nun ergießt Wolluſt und Leben
Und Wonne ſich durch die ganze Natur,
Und zu Symphonien erheben
Sich Hügel, Wald und Thal und Flur. —

Fahrt alſo in euren Moräſten,
Ihr frölichen Quacker, zu quacken nur fort!
Bey allen landüblichen Feſten
Hat jeder Schreyer auch ſein Wort.

Und hören euch zärtliche Ohren
Von unsern verwöhntesten Städtern nicht gern,
So bleiben sie inner den Thoren,
So wie der wilde Knab', euch fern:

Nun leben Sie recht wohl, mein guter Monsieur Fritze, und behalten Sie mich immer ein bischen lieb!

Ihr

Julchen.

Hunter

G. C. Claudius.

Gradit iuer fein lustig der Trö—ste ihr:

thut nicht den zärtlichen Ohren so wehe das geschwätzi-

ge Gemälsche von mancher bunten Affen-

Klee, Neuheiten sollte man schimpfen der einstens

unter Verbannung und Tod in seinen bischöflichen

Pimpfen ein ewig Schweigen auch gebot-

10761746

Der Mißverstand,

oder

ein loses Maul und gutes Herz.

Ein

Schauspiel in einem Aufzuge.

10761746

Spielende Personen.

Emilie, ein junges Mädchen, die Tochter reicher und angesehener Aeltern.

Mademoiselle le Sage, Gouvernante der vorigen.

Mademoiselle Luise Russel, eine Freundinn von Emilien.

Mademoiselle Russel, ein junges Frauenzimmer, die noch nicht sehr bekannt an dem Orte ihres gegenwärtigen Aufenthalts ist, wo sie von der Güte einer Tante lebt.

(Der Schauplatz ist in Emiliens Wohnzimmer.)

10761746

[redacted]

Erſter Auftritt.

Emilie (ſitzt an einem Tiſchchen und lieſt. Nach einer kleinen Pauſe, voll Unruhe.)

Kaum getrau ich mir weiter zu leſen — in der That — ich bin ein häßliches Mädchen — ein recht häßliches Mädchen! — (ſie lieſt laut.) „Ein junges Frauenzimmer, das der Begierde von anderm ihres Gleichen übel zu reden nachhängt, ſie auf eine bittere Art verſpottet und unter ihren Freundinnen lächerlich zu machen ſucht, verräth — und wenn ſie es auf die witzigſte Art thäte — ein ſchlechtes Herz und einen ſchwachen Verſtand: nicht zu gedenken, daß ſie wider das erſte Geſetz des natürlichen Rechts ſündiget: „Was du nicht willſt, das dir die Leute thun ſollen, ſollſt du ihnen auch nicht thun!“ In kurzem, begnügt ſie ſich nicht mehr mit wirklichen Fehlern, die ſie an ihren Nächſten entdeckt, ſondern dichtet ihnen welche an, erſinnt Lügen, verfällt in Schmähſucht, Verläumdung und“ — pfuy! ich ſchäme mich vor mir ſelbſt! (Sie legt das Buch aus der Hand, und ſteht auf.) Hätte ich doch den verwünſchten Brief nicht fortgeſchickt: Alles in der

der Welt gäbe ich drum. ... Nie habe ich so darüber nachgedacht! — Hätte ich gestern, vorgestern in dem Buche gelesen ... aber ich höre meine Gouvernante. Ob ich ihr denn meinen Kummer entdecke? Gern verschwiege ich ihr meine Fehler und zeigte mich ihr wenigstens nicht gleich anfangs von der schlimmsten Seite! ... doch ist sie so scharfsüchtig —

Zweyter Auftritt.

Emilie, Madem. le Sage.

Es thut mir leid, liebe Emilie, daß ich Sie so lange habe müssen allein lassen. Aber Ihre Mama zog mich über die Wahl einer Garnitur auf ihr neues Kleid zu rathe, und Sie wissen wohl, daß dergleichen Berathschlagungen sich nicht so geschwind endigen. Ich hätte indessen lieber gesehen, wir wären nicht unterbrochen worden.

Emilie. Und ich gewiß auch! Vielleicht hätten Sie mich von der Begehung eines Fehlers gerettet. ...

Madem. le Sage. Ein Fehler, den man bereut, ist dadurch schon halb wieder gut gemacht. Auch sind Sie ja, so viel ich weiß, während meiner Abwesenheit ganz allein gewesen? was könnten Sie denn da für einen Fehler begangen haben? Aller Wahrscheinlichkeit nach wird es denn doch wohl nur ein Versehen seyn, das Sie einzig und allein

selbst

selbst betrift, und wo Sie der beleidigende und leidende Theil zugleich sind.

Emilie. Ach! das Büchelchen, das Sie mir zum Lesen gegeben, hat mich erst davon unterrichtet. Zuvor — ah, da fiel es mir gar nicht ein, daß es ein Fehler seyn könnte!

Madem. le Sage. Nun, liebe Emilie! lassen Sie doch näher hören.

Emilie. Ach! ich schäme mich ... Sie werden mich hassen —

Madem. le Sage. O! wenn ich Sie nach dem freymüthigen Geständnisse eines Fehlers — und wenn er noch so groß wäre — hassen könnte; so würde ich Ihrer Liebe und Ihres Vertrauens nicht werth seyn.

Emilie. In der That, Sie sind sehr gütig, sehr nachsehend. Aber gewiß habe ich kaum das Herz ...

Madem. le Sage. Sie sagten: das Büchelchen hier hätte Sie von dem begangenen Fehler erst unterrichtet? Zeigen Sie mir doch die Stelle, und lassen Sie mich dann rathen.

Emilie. Diese würde Ihnen doch nichts weiter sagen, als daß man nicht von guten Personen Böses reden soll: aber nicht, daß ich in den Fehler verfallen bin:

Madem. le Sage. Ihr reuevolles Gefühl, meine beste Emilie, macht Sie mir so werth, als

wenn Sie jenen Fehler niemals begangen hätten: denn es ist mir ein sicherer Bürge, daß Sie sich künftig davor hüten werden.

Emilie. Den guten Vorsatz habe ich itzt wohl; aber die Gewohnheit, die Gesellschaft, von der man immer umgeben ist = = =

Madem. le Sage. Das sind allerdings gefährliche Dinge, liebe Emilie. Am besten also, Sie sagen mir, worauf es ankömmt, damit wir dagegen die gehörigen Maasregeln nehmen können.

Emilie. Das will ich, ja, das will ich. O Sie sind so gut!

Madem. le Sage. Nun also?

Emilie. Sie wissen, daß Mademoiselle Russel am Mittewoche bey mir war, und daß wir von dem Vergnügen sprachen, welches ich auf dem nächsten Freytagsballe haben würde?

Madem. le Sage. Ganz recht.

Emilie. Da sie selbst nicht daran Theil nehmen konnte, so bat sie mich, ich möchte ihr doch wenigstens meine Bemerkungen über ein und andere Person, die dabey seyn würde, besonders aber über eine, mit ihr gleiches Namens, die seit einem Vierteljahre hier ist und sich bey einer Tante aufhält, mittheilen, wobey sie sich schon im voraus über die Komödie lustig machte, die uns jene durch ihre kleinstädtische Figur und Betragen geben würde.

Madem. le Sage. Ich habe es gemerkt, daß das Mamsellchen ein großes Talent hat, über andere Leute zu spotten, und wenn Sie sich erinnern, widersprach ich ihr, so lange ich zugegen war, auch einige mal bey den bittern Anmerkungen, die sie über andere verdienstvolle Personen machte.

Emilie. Ja wohl, nur daß ich diesen Wink nicht nützte! — Sie hätten sie vollends hören sollen, als Sie abgeruft wurden. Da schilderte sie mir das junge Frauenzimmer, die sie gleichwol nur einmal auf dem Spaziergange gesehen, so lächerlich, daß ich mir vorsetzte, sie auch recht lächerlich zu finden und brav aufzuziehen.

Madem. le Sage. So dauert es mich noch mehr, daß ich mich meine Kopfschmerzen abhalten ließ, Sie auf diesen Ball zu begleiten. Ich glaubte aber unter der Aufsicht ihrer Mama = = =

Emilie. Ach! die saß am Spieltische und — wenn sie auch wäre zugegen gewesen — sie belacht ja wohl selbst meine Spöttereyen und muntert mich auf, wenn sie mich, wie sie es nennt, bey guter Laune sieht.

Madem. le Sage. Vielleicht, weil sie zu gütig und nachsichtig ist. Die mütterliche Zärtlichkeit macht auch die besten Aeltern oft für die Fehler ihrer Kinder blind. — Doch weiter! Sie sahen also die Mademoiselle Russel, und fanden sie so kleinstädtisch und lächerlich, als Sie sich dieselbe vorgestellt hatten.

Emilie. Was soll ich sagen, Mademoiselle? ich fand sie so, weil ich glaubte, daß sie so seyn sollte und müßte: im Grunde aber mußte ich allen meinen Verstand zusammen nehmen, um nur einen Schein von dem zu finden, was ich gerne finden wollte.

Madem. le Sage. Ja ja, liebe Emilie, die Unwahrheit liegt oft tiefer als die Wahrheit, und wir holen nicht selten den Schlamm von unten herauf, wenn wir auf der Oberfläche schönes klares Wasser schöpfen könnten.

Emilie. Wenigstens, liebe Mamsell, gab ich mir Mühe das klare Wasser zu trüben. Sie hat eine schöne Gesichtsfarbe, und weil sie blendend weiß ist, so fand ich sie fade. Freylich war sie nicht ganz nach unserer hiesigen Mode gekleidet: sie hatte eine hohe freye Stirne und Sie wissen, daß man itzt die Haare hereinzieht, und die Stirne zu verkleinern und zu verkürzen sucht. Sie trug statt einer Jeanetre oder eines emaillirten Medaillons noch eine Topasenschleife am Halse und dergleichen Armbänder und Ohrringe, statt eines Ball-Corsets, ein streifigt Taffend Kleid, dessen Farbe und Dessein schon seit einigen Jahren aus der Mode ist: ihre Haare waren weder a la Herisson frisiret, noch hatte sie einen Florhut?

Madem. le Sage. Das sind freylich wohl große Verbrechen bey Frauenzimmern, die ihren ganzen Werth in solchen Dingen suchen müssen, Zeit genug zu verschwenden haben, um sich nach

so wichtigen Sachen zu erkundigen, und endlich ein Vermögen besitzen alle die Eitelkeiten und Thorheiten neu erfundener Moden mit zu machen. Indessen = = =

Emilie. Ach ja, indessen fühle ich wohl, daß das keine große Vergehung ist: ich rechnete es ihr aber doch dafür an und kramte manche Spötterey darüber aus.

Madem. le Sage. Und sie fanden vermuthlich darinne Beyfall?

Emilie. Die Wahrheit zu gestehen, mehr bey meinem Geschlechte, als bey dem andern: denn Mamsell Russel zog nichts destoweniger die Bewunderung vieler junger Mannspersonen auf sich, die sich minder an ihren Putz kehrten: und eben das verdroß, wie ich merkte, gar viele von dem Frauenzimmer.

Madem. le Sage. Aber fanden Sie denn nichts in ihrem Betragen, das ihnen mehr Stoff gegeben hätte, sich lustig zu machen?

Emilie. Weit weniger. Sie hörte mehr, als sie sprach, und ließ mehr die andern reden. Einige von uns sahen sie starr an, und bisperten und lachten: sie that, als ob sie es nicht bemerkte. Verschiedne junge Herrn sagten ihr Schmeicheleyen vor: sie beantwortete sie kurz und auf eine Art, an der ich durchaus nichts konnte auszusetzen finden.

Madem. le Sage. Aber ihr übriges Betragen — vermuthlich tanzte sie sehr ungeschickt und schlecht?

Emilie. Auch das nicht. Erst wollte sie gar nicht tanzen, und sagte: es fehle hier nicht an guten Tänzerinnen, und es mache ihr mehr Vergnügen, andere zu bewundern, als vielleicht durch ihre wenige Uebung und Geschicklichkeit Tadel zu verdienen. Endlich ließ sie sich doch durch dringendes Bitten zu etlichen Menuetten bereden.

Madem. le Sage. Ha, da wirds was zu lachen gegeben haben!

Emilie. Nichts weniger. Sie tanzte sie mit Artigkeit und Anstand, und was ich auch gegen meine Nachbarinnen daran zu tadeln fand, so ward ich doch, — aber auch nur von Mannspersonen, überstimmt. Wir konnten es nun kaum erwarten, sie in englischen Contretänzen und Cotillions zu sehen, und einige von uns machten sogar den Anschlag, sie durch falsche Wendungen verkehrtes Händegeben und ungestümmes Walzen irre zu machen.

Madem. le Sage. Das war zu grausam! wie bedaure ich die gute Mamsell Russel!

Emilie. Das mag wohl nicht Ihr Ernst seyn! sonst müßten Sie mich bedauren, daß ich, was ich nicht fand, erdichtete und die albernsten Spöttereyen ausstieß.

Madem. le Sage. Nun, weil Sie das selbst gestehen, so muß ich Ihnen sagen, daß das wirk-

wirklich der Fall ist: denn ich kenne die Mamsell Russel so genau, als ich Sie, Emilie, vielleicht noch nicht kenne.

Emilie. Wie? Sie kennen die Mamsell Russel?

Madem. le Sage. Ich bin vor anderthalb Jahren an dem Orte ihres vorigen Aufenthaltes in Condition gewesen. Ihr Vater war Amtmann daselbst, und ich kenne beynahe kein liebenswürdiger und wohlgezogener Mädchen, von ihren Jahren.

Emilie. O ich Thörinn! — Aber warum geht sie denn so wenig nach der Mode?

Madem. le Sage. Vermuthlich weil sie arm ist. Vater und Mutter sind ihr kurz nach einander gestorben, und wie ich höre, lebt sie itzt ganz von der Großmuth ihrer Mutter Schwester, die sie hier zu sich ins Haus genommen hat.

Emilie. Die altfränkische und zugleich höchst eitle Närrin? O, ich könnte Ihnen von dieser wunderlichen Frau und ihren Töchtern, eine Menge sonderbarer Geschichte erzählen . . .

Madem. le Sage. (Ernsthaft.) Emilie! — Was war denn das für eine Stelle, die Ihnen in dem Buche so auffiel, in welchem Sie eben gelesen haben?

Emilie. Ah, Sie erinnern mich . . . doch ich sagte es nur, um das arme junge Frauenzimmer zu bedauren.

Madem. le Sage. Dachten aber nicht daran, als Sie von ihrem unmodischen Putz redeten, daß wenn ihre Tante altfränkisch ist, sie sich vielleicht nach ihren Sitten bequemen mußte?

Emilie. O wie hätte ich bey meiner Laune zu spötteln, an so Etwas denken können? Wenn ich nur wenigstens hinter drein noch nachgedacht hätte, wo ich Zeit hatte, um mich nicht aufs neue noch weit unverzeihlicher an dem unglücklichen guten Mädchen zu vergehen.

Madem. le Sage. Sie haben sie ja, so viel ich weiß, weder gestern, noch vorgestern, und noch weniger heute gesehen?

Emilie. Und doch noch weit schlechter gegen sie gehandelt, indem ich an Luischen Russel, meine Freundinn, geschrieben und in meinem Briefe das junge Frauenzimmer auf das spöttischste durchgezogen habe.

Madem. le Sage. (Mit einem mitleidigen Tone.) O Emilie! das konnten Sie? und der Brief ist fortgeschickt?

Emilie. Leider! und auch unser Mädchen ist wieder zurück, die ihn der Mademoiselle Russel selbst eingehändiget! Kaum hatte sie mir dieß gesagt, so komme ich zum Unglücke über das Buch, und gerathe gleich im Aufschlagen auf die Stelle, die mir die Schmähsucht auf eine so abscheuliche Art vorstellet, daß ich mich selbst hasse!

Madem. le Sage. Und gleichwohl sagen Sie zum Unglück? Segnen Sie lieber den Augenblick, der Ihnen das Buch in die Hände gab, das diesen Eindruck auf Sie gemacht, so wie ich mir Glück wünsche, daß ich es Ihnen empfohlen habe. Haben Sie das ganze Kapitel über diesen Fehler nachgelesen?

Emilie. Nein, ich hatte schon an der ersten Seite genug. Ich las, daß dergleichen ungerechte Spötteleyen nicht nur ein schlechtes Herz, sondern auch einen schwachen Verstand verrathen, warum? sehe ich freylich nicht ein: denn ich meyne es deswegen mit der Mamsell Nusel nicht böse.

Madem. le Sage. Und was war denn also bey dem allen Ihre eigentliche Absicht?

Emilie. Wenigstens nicht ihr zu schaden.

Madem. le Sage. Aber sie doch in anderer Leute Augen lächerlich zu machen? Und schadet ihr das nicht, wenn sie für ein lächerliches, einfältiges, albernes Geschöpf gehalten wird? Sind dieß Eigenschaften, die empfehlungswürdig sind: oder würden Sie sich nicht kränken, Emilie, wenn man Sie für ein solches hielt, oder, noch besser, wenn man sich itzt blos die Wahrheit von Ihnen ins Ohr sagte? „die Mademoiselle Emilie ist eine Person, die ein unschuldiges Frauenzimmer, deren Eigenschaften sie bloß nach ihrem Kopfputz und Kleide beurtheilt, lächerlich und verächtlich zu machen suchet!“

Emilie. Hören Sie auf, meine Gute! Ich sehe ein, daß ich unrecht habe, schäme mich und wollte wie viel darum geben, wenn ich meinem Brief zurück hätte!

Madem. le Sage. Das ist sehr gut, ob ich gleich noch das allerwenigste gesagt habe, was hierüber zu sagen ist. Sie werden zittern, wenn Sie vollends den Folgen nachdenken, die Ihre Spötteley, die ich nicht einmal mit dem Namen der Schmähsucht belegen will, sowohl von Seiten der armen Mamsell Russel, als von Ihrer eignen nach sich ziehen kann und muß. Wo sie itzt in eine Gesellschaft von Frauenzimmer kömmt, die Sie gegen das kleinstädtische Mädchen einzunehmen suchten, wird sie mit Vorurtheilen wider sich zu kämpfen haben. Man wird auf die von Ihnen angegebene Art, Fehler an ihr finden, die sie nicht hat, und die Kränkungen, die sie erfahren wird, werden Sie alle zu verantworten haben. Und nun von Ihrer Seite! können Sie glauben, daß man so etwas für Beweise eines guten Herzens ansehen kann? oder auch nur für Beweise eines guten Verstandes, weil Sie andre verspotten können?

Emilie. O gewiß nein. Ich sehe, leider! daß ich mich in Ansehung des Herzens geirrt habe. Was aber den Verstand anbetrift, so gestehe ich Ihnen, daß ich mich niemals witziger fühle, als bey solchen Gelegenheiten.

Madem. le Sage. Das kann wohl seyn: aber unser Witz läuft nur zu oft mit dem Verstande

de davon. Der Witz zeigt sich freylich in einer gewissen Fertigkeit, an Dingen gerade diejenigen Seiten auszufinden, wo sie am lächerlichsten erscheinen. Wird aber ein guter gesunder Verstand einen Witz billigen, der Dingen, und — mein Gott! wenn es vollends würdige Personen sind, Seiten leiht oder andichtet, die an sich vielleicht gar verehrungswürdig sind, und blos durch die Art der Vorstellung lächerlich werden?

Emilie. O ich gestehe meinen Fehler und will ihr mit Freuden einen meiner besten Anzüge geben, wenn ich mein Unrecht dadurch wieder gut machen kann!

Madem. le Sage. Darzu würde aber doch wohl die Einwilligung Ihrer Mama erst nöthig seyn?

Emilie. O die will, was ich will, und da sie reich ist, kann sie mir bald einen andern geben.

Madem. le Sage. Dieß ist wohl ein bischen verkehrt: denn Sie müssen eigentlich wollen, was sie will, oder wenn Sie etwas wünschen, erst die Erlaubniß und Einwilligung dazu von ihr erbitten.

Emilie. Wenn Sie meynen? Nöthig wäre es aber gewiß nicht: denn sie weiß bey ihren vielen Zerstreuungen kaum, was ich habe.

Madem. le Sage. Wissen Sie aber nicht, liebste Emilie, daß Kinder nichts Einiges haben, und daß alles ihren Aeltern ist? Würden Sie deswegen wohl einem Fremden Etwas wegnehmen wol-

len, wenn Sie auch glaubten, daß er es nicht vermißte?

Emilie. Gewiß nicht, meine Gute! — Ah! ich merke, Sie denken ganz anders, als meine vorige Französin. O! die hat sich selbst von mir so viel geben lassen!

Madem. le Sage. Wenn Sie mich deswegen weniger lieben, so wünschte ich = = =

Emilie. Nein, nein; mein Herz sagt es mir, daß alles was Sie mir rathen und die wenigen Wochen über, seit Sie bey mir sind, gerathen haben, auf meinen Unterricht und meine Besserung abzielet. Nie, nie dürfen Sie mich wieder verlassen.

Madem. le Sage. Nein, nie, wenn Sie meine Erinnerungen gern hören und ihnen folgen. Sie zu einer recht tugendhaften, verständigen, liebenswürdigen Person zu machen, das würde mein Bestreben, meine Freude, mein Stolz, meine größte Belohnung seyn.

Emilie. Und meine, Ihnen zu gehorchen: denn ich fühle, wie ich mich wohl dabey befinde, wie ich schon um vieles besser bin. Nur sagen Sie mir auch itzt, wie ich meinen Fehler wieder gut machen kann.

Madem. le Sage. Einen Fehler wieder gut zu machen, weiß ich kein ander Mittel, als daß man den Schaden, welchen man unbilliger Weise verursacht hat, wieder zu ersetzen sucht. Betrift es Geld und Gut, so sehen Sie leicht ein = =

Emilie. Ja ja, ich sehe es ein, daß man in einem solchen Falle das wiedererstatten muß, was andre durch uns eingebüßt haben: aber ich — was habe ich denn der Mamsell Russel weiter entzogen?

Madem. le Sage. Ist die Ehre ein guter Name nichts? Ist die Verunglimpfung, durch die wir andern Fehler andichten, oder Unwahrheiten, durch die wir Jemanden lächerlich oder verächtlich zu machen suchen, etwas Unschädliches? Oder, ist das, was wir andern dadurch entziehen, nicht noch weit mehr werth, als selbst Geld und Gut?

Emilie. Sonach bleibt mir doch nichts weiter übrig, als mein Vergehen zu bereuen = = =

Madem. le Sage. Zu bereuen, Ihre Verunglimpfung bey denen, gegen die Sie dieselbe geäußert haben, zu wiederrufen, und dem Beleidigten selbst, so bald es nur die Gelegenheit giebt, durch ein freundliches, liebreiches Betragen, gleichsam eine Ehrenerklärung zu thun. Wollen Sie das?

Emilie. O ja von Herzen gern, wenn ich nur den verwünschten Brief zurück hätte = = = doch, ich will Nachmittags zu meiner Freundinn Russel gehn, und mir ihn zurück geben lassen.

Madem. le Sage. Warum nicht lieber gleich den Vormittag? denn wie leicht könnte sie den Brief andern mittheilen, oder den Inhalt weiter verbreiten?

Emilie. Auch das. Und Mamsell Russel soll noch über dieß einen von meinen besten Anzügen haben. — Das müssen Sie erlauben, damit ich ihr meine Spötterey doch einigermaßen vergüte.

Madem. le Sage. Ich bin es zufrieden, wenn Ihre Frau Mutter nichts dagegen hat. Nur müssen wir auf eine schickliche Art sinnen: denn man kann die Delikatesse einer wohldenkenden Person durch Geschenke empfindlich beleidigen. Will man einer solchen etwas verehren, so muß es auf eine Art geschehen, daß wie ihr durch eine gütige Aufnahme unseres Geschenks mehr verpflichtet zu seyn scheinen, als sie uns verbindlich gemacht zu haben glaubt.

Emilie. Darzu muß ich mir Ihren Verstand erbitten. — Der meinige reicht nicht zu = = = doch, es klopft ja wohl Jemand = = = (indem sie die Thüre öffnen will, tritt Mademoiselle Russel herein.) Luise selbst!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Madem. Russel, (Emilie ein wenig verlegen.)

Luise. Nun Mamsellchen? Du hältst schön Wort! Seit deinem Freytagsball dich nicht sehen, noch

noch Etwas von dir hören zu lassen? Gespannt habe ich! die ganzen drey Tage gespannt. Wann Jemand an der Thüre klopfte, so glaubte ich, du müßtest es seyn!

Madem. le Sage. Unsere liebe Emilie hat immer Abhaltungen gehabt.

Luise. Abhaltungen? Ha ha ha! die werden sehr wichtig gewesen seyn!

Emilie. Ja; den Sonnabend hatten wir Nachmittags Besuch bey uns: den Sonntag waren wir zu Gaste, den Montag nach einem Besuche, in der Oper ===

Luise. Und die Vormittage?

Madem. le Sage. Die Vormittage sind bey uns den Geschäften gewidmet.

Luise. Geschäften? Ha: dem Putztische! Nicht wahr?

Madem. le Sage. Mit unserm Putztische sind wir früh, so bald wir aufgestanden sind, gar bald fertig. Aber meine liebe Emilie findet itzt an manchen wissenschaftlichen Dingen Geschmack ===

Luise. Ha ha ha, an wissenschaftlichen Dingen? an wissenschaftlichen Dingen? Ich will doch nimmermehr hoffen, daß du etwa eine Gelehrte werden willst?

Emilie. Durch einige Kenntnisse wird man nicht gleich eine Gelehrte, und Mademoiselle Le

Sage hier hat mich überzeugt, daß Unwissenheit eben kein großer Vorzug bey einem Frauenzimmer ist.

Madem. le Sage. Nicht nur kein Vorzug, sondern der größte Nachtheil. Ohne die, einem wohlerzogenen Frauenzimmer nöthigen Kenntnisse sind wir aufs höchste Puppen zum Spiel, und oft weniger, weil wir ohne Ausbildung unsers Geistes und Herzens uns und andern lästig werden, da man jene allenfalls in einen Winkel werfen kann.

Luise. (stößt Emilien, zu ihr bey Seite.) Ah! eine moralische Vorlesung! Da hört man ja sein blaues Wunder. Je Schwesterchen! deine neue Guvernante ist ja eine rechte Professorin? — (laut) Da wundert michs freylich nicht, wenn du nicht zu mir gekommen bist. (höhnisch.) Du treibst also wissenschaftliche Dinge! Wie heißen denn die? ===

Emilie. Meine Guvernante wird dir das besser beantworten können === doch auf den Ball zu kommen ===

Luise. Ja, ich dächte auch, wir schwatzten von etwas Klügern — deinem letzten Balle — Nun, was hast du denn da für Eroberungen gemacht, für neue Gesichter gesehen? und — meine Namensschwester — was ist denn das für ein Geschöpf? —

Emilie, (voller Verwirrung, sieht Mademoiselle Le Sage sehr betreten an.)

Luise. Nun verdiene ich keine Antwort? Was steckt dir im Köpfchen?

Madem. le Sage. Was die Eroberungen anbetrift: so glaubt ohne Zweifel meine Emilie, daß man sich in ihren Jahren erst Eigenschaften erwerben müsse, wodurch man sich welche versprechen kann: kömmt die Zeit und sie ist gehörig ausgerüstet, so wird sie unfehlbar welche machen, ohne darauf auszugehn.

Luise. Ich erstaune ganz! Sage mir: bist du stumm geworden, daß du einen Dollmetscher deiner Gedanken brauchst? Ich rede ja mit dir? Ich: warum antwortest du mir nicht? —

Emilie. Weil — weil meine Guvernante unstreitig meine Gesinnungen besser kennt als ich, und — sie also besser zu beantworten weiß.

Luise. Deine Gesinnungen besser, als du selbst? Das heißt: du bist eine Maschine, eine Gelenke- oder Marionettenpuppe geworden? — Und das in so kurzer Zeit? — Mit solchen habe ich weiter nichts zu thun. Ich spiele nicht mehr mit Puppen: die habe ich meinen kleinen Schwestern überlassen. Also habe ich die Ehre = = = (Sie verneigt sich spöttisch, als ob sie fortgehen wollte = = =

Emilie. Nur noch ein Wort meines Briefs wegen, den ich dir zugeschickt habe! = = =

Luise. Mir einen Brief? du mir einen Brief? wie denn? wo denn? — Ich glaube warlich, du redest irre? Der Himmel bewahre mir meinen Verstand! was ist denn mit dir vorgegangen?

Emilie. Den Brief, den dir mein neues Mädchen heute Morgen von mir überbracht hat!

Luise. Du träumst oder hast mich zum Besten! Was soll denn der Brief enthalten? vermuthlich, daß du wissenschaftliche Dinge treibst, zur Philosophin geworden, oder dir Eigenschaften erwerben willst, durch welche die künftigen Eroberungen sollen gemacht werden?

Madem. le Sage. Vielleicht würde Emilie wünschen, daß es so wäre!

Emilie. Ganz gewiß, und eben weil das nicht ist, bitte ich dich, mir den albernen Brief zurück zu geben!

Luise. Allem Ansehen nach muß es also was recht Kluges gewesen seyn, das du mir geschrieben hast hast, weil du ihn in deiner neugemodelten Sprache albern nennst; nun — und was war denn der Inhalt desselben?

Emilie. Das wirst du mehr, als zu gut wissen! Du brauchst mich nicht meine Thorheiten wiederholen zu lassen. — Genug, du wirst mir die äußerste Gefälligkeit erweisen, wenn du mir den Brief zurücke giebst?

Luise. Noch einmal, erkläre mir das Räthsel! Entweder ich bin nicht klug, oder du nicht: denn ich verstehe von allem nicht ein Wort!

Emilie. Nun dann; — ich will dir die Freude gönnen, über mich zu spotten. Du weißt ja wohl

wohl und hast mich selbst vorhin daran erinnert, daß ich dir von dem vergangenen Freytags-Balle Rechenschaft zu geben, und dich zu besuchen versprach ===

Luise. Und wegen der wissenschaftlichen Angelegenheiten nicht abkommen konntest? — Ganz recht.

Emilie. Dich einigermaaßen schadlos zu halten, zumal da ich für heute wieder verschiedene Abhaltungen voraus sah, schrieb ich dir diesen Morgen ===

Luise. Du schriebst mir? Und was?

Emilie. Was du lange weißt! Lügen und abgeschmackte Spöttereyen, hauptsächlich auf die arme Mademoiselle Russel, von der ich nach der Zeit erfahren, daß sie das nicht verdient.

Luise. O allerliebst! wo ist der Brief? den soll und muß ich sehen!

Emilie. Sehen? ja, gieb mir ihn erst wieder zurück, damit ich ihn wieder zu sehen bekomme! Friderike hat ihn dir ja in die Hände gegeben?

Luise. Ich habe weder Frideriken, noch einen Brief gesehen: — wann hast du sie denn zu mir geschickt?

Emilie. Vor ungefähr anderthalb Stunde.

Luise. Genug, ich habe keinen bekommen — aber, sage mir nur geschwind Etwas von den Spöttereyen, die er enthielt! was ist denn das für ein Murmelthierchen — mein Namensschwesterchen?

Madem. le Sage. Ich dächte, man wählte die Ausdrücke etwas glimpflicher, zumal wenn man von einer Person spricht, die man nicht kennt, und — wenn ich Sie dann versichere, Mademoiselle, daß ich sie kenne und daß es eine sehr liebenswürdige Person ist?

Luise. Je nun, so werde ich sagen was — was = = = wenigstens nicht, was ich denke.

Madem. le Sage. Vielleicht läßt sichs errathen: denn allem Anscheine nach, haben wir von der Liebenswürdigkeit einer jungen Person ganz verschiedene Vorstellungen: doch die Rede war itzt von einem Briefe und ich merke, in der Sache ist ein Irrthum vorgegangen.

Emilie. Ja, liebe Luise! die ganze Frage ist: hast du den Brief, den ich dir geschickt, bekommen, oder nicht? Verstelle dich nicht länger und sage mir die Wahrheit.

Luise. Soll ich es noch hundertmal wiederholen, daß ich nichts, nichts, nichts bekommen habe? daß ich weder von einer Friderike Etwas gesehen noch gehört habe, und eben das von dir itzt mündlich sehen und hören will, was ich durch den vorgegebenen Brief habe hören und sehen sollen.

Emilie (zur Mademoiselle le Sage.) Ach! liebe Mamsell! was fangen wir an. Wenn der Brief in andere Hände gerathen wäre!

Madem. le Sage. Da ist nichts weiter zu thun, als wir müssen Frideriken fragen, wenn sie den Brief gegeben hat? denn an Mademoiselle Russels Behauptung dürfen wir nicht länger zweifeln.

Luise. Ich würde es auch im ganzen Ernste übelnehmen!

Emilie. Nun das begreife ich nicht! Es wäre doch die größte Unverschämtheit von meinem Mädchen. Sie sagt: sie habe den Brief der Mamsell selbst übergeben? — Ah Mademoiselle! Wollten Sie wohl die Güte haben ... ich möchte Luischen nicht gern allein lassen ...

Madem. le Sage. Ich verstehe Sie; ich will Frideriken sogleich fragen und wenn sie anders bey der Mama abkommen kann, bey der sie beschäftiget war, sie selbst mitbringen oder herschicken. (geht ab.)

Vierter Auftritt.

Emilie, Luise.

Luise. Dem Himmel sey Dank, daß sie fort ist! Was in aller Welt hast du da für eine altkluge Sittenrichterin auf den Hals bekommen? die müßte mir in den ersten Tagen springen!

Emilie. Und doch muß ich dir sagen — sie ist so gut; was sie mir räth, ist so vernünftig ...

Luise.

Luise. Vernünftig, vernünftig — was für Wörter! sie klingen ganz wunderbar in deinem Munde! — und worinne steckt denn das Vernünftige?

Emilie. Daß sie mir eine Menge meiner Fehler entdeckt hat, von denen ich vormals gar nichts gewußt habe, und mich mir selbst von einer Seite kennen lernen, in der ich mir am wenigsten gefalle.

Luise. Aha ha ha ha: das klingt ja nicht anders, als wenn ich meine Großmutter von ihrem Seelsorger sprechen hörte. Nein, Mädchen, bist du seit etlichen Tagen umgetauscht, oder verkehrt?

Emilie. Umgetauscht oder verkehrt — das lezte mag ich wohl gewesen seyn: denn Mademoiselle le Sage hat mich überzeugt, daß es edlere Vergnügungen giebt, als von Personen Böses zu reden, die man nicht kennt, oder ihnen Fehler anzudichten, die sie nicht haben.

Luise. Das sind also die wissenschaftlichen Dinge, die du mit ihr treibst? eine allerliebste Wissenschaft, wenn mich eines lehren wollte, mich für häßlich zu halten? das muß sehr unterhaltend seyn!

Emilie. Je nun, ist es nicht unterhaltend, so ist es doch nützlich. Denn, wenn ich meine Fehler erkenne, so werde ich mich bemühen, sie ab-

zule-

zulegen und mir Eigenschaften zu erwerben, durch die ich mir und andern gefallen werde.

Luise. Mir doch wohl nicht? Wenigstens rechne nicht darauf: denn das muß ich dir nur treuherzig heraus sagen, daß nichts unsere Jahre so übel kleidet, als moralisiren und predigen, und — was wollte man denn in Gesellschaft anfangen, so bald es nicht Ball und Spiel giebt, wenn man nicht von andern Leuten reden wollte?

Emilie. Kann man denn nicht von andern eben sowohl Gutes als Böses reden?

Luise. Wenn man nun nichts Gutes von ihnen weiß?

Emilie. So muß man das Gute an ihnen aufsuchen und wie mir auch meine Guvernante gesagt, ist kein Mensch so schlecht, daß er nicht etwas Gutes an sich haben sollte.

Luise. Das Gute aufsuchen — das muß wohl viel Mühe kosten und ich danke für dergleichen Beschäftigungen. Flecken sieht man an einem Dinge gar bald und eine krumme Nase, ein grotesker Kopfputz lassen sich leichter beurtheilen, als wenn ich beweisen sollte, worinne die Schönheit einer Nase oder einer Haube bestehen mag.

Emilie. Nasen und Kopfputz gehören also zu den Tugenden und Fehlern einer Person?

Luise. Tugenden oder Fehler — was liegt daran! genug, daß man doch darüber allerliebst spötteln kann, und — o welch ein herrliches Mittel in Gesellschaft seinen Witz zu zeigen! Was für ein erbauliches Gespräch hingegen, wenn man an der Seyfertin ihre Frömmigkeit, an der Lenzin ihre kindliche Liebe, an der Dübois ihren Geschmack — ach! geh, geh, das ist zum Gähnen und wider alle feine Lebensart. Meine Gesellschaft soll besser unterhalten werden! — Was wird das nicht zu lachen geben, wenn ich heute auf den Abend in unsern kleinen Zirkel kommen und darinnen erzählen werde, was für eine große Verwandlung mit Emilien vorgegangen ist: (in einem deklamatorischen, pedantischen Tone.) „Ihr Kinder redt doch nicht von den Leuten Böses! Man muß das Gute an ihnen aufsuchen: denn kein Mensch ist so schlecht, daß er nicht auch was Gutes an sich haben sollte!“

Emilie. (ein wenig ängstlich.) Das wolltest du mir zu leide thun?

Luise. Je nun; da thät ich ja was du selber haben wolltest, redte weder was Böses von dir, noch dichtete dir etwas Falsches an?

Emilie. Suchtest mich aber doch lächerlich zu machen?

Luise. Je nun, so lege auch den närrischen Ton ab, der uns Mädchen so wenig steht! Vorhin dachte ich bloß, du thätest es deiner neuen Guvernante zu Gefallen — doch Guvernante muß sie durch-

durchaus nicht heißen, sondern Mamsell: dergleichen Leute denken sonst in ganzem Ernst, sie haben zu guverniren und uns zu befehlen.

Emilie. Mich däucht aber doch, daß es mir nicht schwer werden würde mich von ihr regieren zu lassen. Denn, was sie mir noch gesagt, ist mit so vieler Liebe, Güte und mit so guten Gründen geschehen, daß ich gar nicht gewußt hätte, wie ich ihr hätte widersprechen wollen?

Luise. Ha, ich merke, sie versteht die Kunst dich zu kirren, bis sie dir das Joch über den Hals geworfen hat.

Emilie. Das könnte ich glauben, wenn sie meine Handlungen gebilliget hätte, wie meine vorige Französin: aber noch habe ich beynahe keinen Gedanken geäußert, oder Etwas gethan, wo sie mich nicht zurechte gewiesen, oder eines Bessern belehret hätte.

Luise. Das ist zum todt lachen, und nicht viel mehr, als wenn du sprächst, sie legte allezeit die Hand unter, wenn sie dir eine Ohrfeige gäb: indessen, mich würde es verdrießen, wenn Eines auch nur Miene machte mir eine zu geben, es möchte mir nun weh thun oder nicht. Aber nun — was hast du denn über den Brief zu wimmern, den du an mich geschrieben zu haben vorgiebst? Denn vermuthlich hat doch wohl deine Guvernante dir ihn in die Feder diktirt?

Emilie. Ach! so würde ich weniger in Sorgen seyn. Ich schrieb das ärgerlichste Zeug wider die Wahrheit und meine Uebereeugung ===

Luise. O schaffe den Brief herbey, beste Emilie, schaffe ihn herbey!

Emilie. Ja, wenn ich ihn schaffen könnte, solltest du ihn am letzten zu sehen bekommen. Mich reut meine Schmähsucht zumal nach dem, was ich von der guten Mainsell Russel gehört habe.

Luise. Es wird was rechts gewesen seyn! Daß sie ein dummes einfältiges Ding ist, um den Kopf wie eine Schleyereule, und am Leibe, in ihrem alten brochirten Taffentkleide wie eine Ziperkatze aussieht? was ists nun mehr! Wie tanzte sie denn? Wie betrug sie sich denn? Nicht wahr? wie eine Bürgermeisterstochter von einem kleinen Städtchen, deren Vater ein Perückenmacher oder Balbier ist: oder, vermuthlich sprach sie gar nicht? Denn die Art von Leuten sind entweder stumm wie die Fische, oder lassen Niemanden zam Worte kommen, und wissen so viel von ihrem Herrn Papa und den grossen Kälberbraten, die sie alle Sonn- und Festtage essen zu erzählen, daß man Maul und Nase aufsperren muß. (sie sagt das in einem sehr schmähsüchtigen Ton.)

Emilie. O pfuy doch! Im Gegentheil ... doch da kömmt zum Glück meine Guvernanntte ===

Fünfter Auftritt.

Luiſe, Emilie, Madem. le Sage, Friderike.

Emilie. Sagen Sie, beſte Mamſell! wie ſteht es mit meinem Briefe? iſt er wirklich übergeben oder hat er ſich gefunden?

Madem. le Sage. Er iſt übergeben, und iſt es nicht. Der unglücklichſte Vorfall, der ſich nur zutragen konnte! Hier iſt Friderike ſelbſt.

Emilie. Je, was hat denn das abſcheuliche Menſch gemacht?

Madem. le Sage. Sanft, meine Freundin! Es iſt ein Irrthum, der jedem Andern begegnen könnte!

Emilie. Sie wird doch nicht ===

Luiſe. Sie wird doch hoffentlich nicht ſagen, daß ſie mir den Brief übergeben habe?

Friderike. Nein, Mademoiſelle; ich wußte nicht ===

Emilie. Was wußtet Ihr nicht? Habe ich euch nicht geſagt ===

Madem. le Sage. Nur gemach! Der Irrthum liegt in einem Mißverſtändniß. Sie, liebe Emilie, befehlen ihr den Brief zu der Mademoiſelle Ruſſel zu tragen. Friderike weiß nicht, wo ſie wohnet, oder daß es zwo gleiche Namens giebt,

da sie erst seit vierzehn Tagen hier ist, und noch nie dahin geschickt worden.

Emilie. Und konnte sie nicht fragen?

Madem. le Sage. Sie hätte es freylich wohl thun sollen, indessen ist es nicht geschehen. Sie fragt also den ersten, den besten, der ihr begegnet.

Friderike. Ja, und dieser wies mich hinunter in Brühl und zeigte mir das Freylingische Haus an.

Emilie. Himmel! zu der andern Mamsell Russel, die mit mir auf dem Balle war? Ich bin des Todes!

Madem. Luise (lacht aus vollem Halse.) Allerliebst! allerliebst! Der Spas ist Geldes werth!

Emilie. Und ich gäbe mein ganzes Vermögen darum! = = = Und wem habt Ihr denn den Brief gegeben, dummes Mensch?

Friderike. Die Mamsell war selbst da. Sie schien sich zu verwundern und sagte ein paarmal: „An mich? an mich?“ steckte ihn aber ein, als ich es bejahete, und sagte: „Sie würde selbst aufwarten, wenn solches nöthig wäre oder doch den Brief beantworten; ließ sich inzwischen bestens empfehlen.

Luise (immer lachend.) Bravo! bravissimo! Ha ha ha! ein scharmantes Qui pro quo! Die wird Augen aufsperren, wann sie ließt!.

Emilie. Beschäme mich nicht vollends durch dein schadenfrohes Gelächter! Ich bin schon bestraft genug. — Das junge Frauenzimmer hat Ursache, mich für das schändlichste, boshafteste Geschöpf zu halten.

Luise. Je, was machst du dir denn aus dem Urtheile eines solchen schabigten Mädchens? Sie ist ja so arm, daß sie das Gnadenbrod bey ihrer Muhme ißt, und wie ich höre, nichts hat, als was man ihr aus Mitleid giebt. So ein Ding kömmt in gar keine Betrachtung und hätte sich am wenigsten unterstehen sollen auf einen unserer Bälle zu kommen. Wenn sie ließt, was du geschrieben hast, so wird sie sich künftig das Ballbesuchen vergehen lassen.

Madem. le Sage. Friderike, Sie kann gehen.

Emilie. Ja, und mir niemals wieder vor die Augen kommen.

Madem. le Sage. Nur nicht zu hastig, gute Emilie! wir sprechen mehr davon — (zu Friderikeu.) warte Sie nur draussen, wenn wir sie etwa brauchen sollten. (Friderike geht ab.) — (zu Luisen.) Sie aber, Mademoiselle, meynen also, daß die Armuth einer Person, andern, die ohne ihr Verdienst reicher sind, ein Recht giebt, ihrer zu spotten, sie zu verläumden, lächerlich zu machen? —

Luiſe. Ich möchte wohl wiſſen, wer Ihnen das Recht gäbe, mich wie eine Katechismusſchülerin zu behandeln? Iſt Luiſchen ſo einfältig, ſich dergleichen gefallen zu laſſen, ſo bilden Sie ſich deswegen nicht ein = = =

Madem. le Sage. Ich bilde mir ein, daß ich hier bin, Emiliens Charakter zu bilden, und — Dank ſey es dieſer ihrem Herzen! daß es noch nicht ſo verderbt iſt, von einer Geſellſchaft, wie die Ihrige angeſteckt zu werden, ſondern ein Gefühl für Wahrheit, Tugend und Gerechtigkeit beybehält, von dem ich hoffe = = =

Luiſe. Schon genug! auch ich hoffe, mit Emilien künftig nichts mehr zu ſchaffen zu haben. Machen Sie ſie meinethalben zu einer Moraliſtin, oder Betſchweſter — ſie iſt ohne dem nur ein dummes Ding, das heute nachbetet, was ſie geſtern gehört hat. Für ein ſolches Kind gehört noch die Ruthe: ſie wird ſie jederzeit mit Unterthänigkeit küſſen, wann ſie damit gezüchtiget worden. Ihnen weiß ich es indeſſen Dank, daß Sie mir Etwas zu lachen verſchaft haben. Der Brief ſoll ein ſchönes Stadtgeſchichtchen abgeben und du kannſt drauf rechnen, Emilie, daß du morgen das Geſpräch an allen Caffeetiſchen ſeyn wirſt. Geht es, wie ich wünſche, ſo muß ich den Brief noch in meine Hand bekommen, ha ha ha (ſie geht mit einem lauten Gelächter ab.

Sechster Auftritt.

Emilie, Madem. le Sage.

Emilie. Himmel! über das boshafte Geschöpf! Wer hätte das von ihr denken sollen! — O meine Gute, was fange ich an! das wird schön über mich hergehen, und — möchte es — aber was wird die arme Mamsell Russel von mir denken, wann sie den Brief wird gelesen haben? für was für eine niederträchtige, schmähsüchtige, abscheuliche Person muß sie mich halten!

Madem. le Sage. Allerdings, meine Liebe, ist die Geschichte nicht erbaulich, und kann Ihnen zu keiner großen Ehre gereichen. Sie sehen aber, was Schmähsucht, Verläumdung, Spöttereyen über andere für unangenehme Folgen nach sich ziehen.

Emilie. Wer konnte sich aber einen so unerhörten Zufall vorstellen? Hin zu gehen, ohne zu fragen = = = die verwünschte Friderike!

Madem. le Sage. Sie müssen in Absicht der Vorwürfe bey sich anfangen, meine Freundin. Hätten Sie die Wahrheit geschrieben, so wie Sie sie gegen mich geäußert haben, so würde Ihnen der Brief Ehre, statt Schande machen: Sie würden nicht eine unschuldige Person beleidiget und sich vielmehr ihre Freundschaft und Hochachtung erworben haben: die ganze Welt möchte ihn gelesen haben: man würde Ihr gutes Herz und Ihren Ver-

stand loben müssen, das die Menschen nach ihren Umständen beurtheilet.

Emilie. Freylich wohl; wer ist denn aber Schuld an der ganzen Sache, oder wer hat mich zu der übeln Gewohnheit verführet, von andern Leuten Böses zu sprechen, als die häßliche Luise, und einige andere meiner Gespielinnen, die keine andere Unterhaltung kennen, als sich über Jedermann lustig zu machen, wer ihnen in Weg kömmt!

Madem. le Sage. Immer, liebe Emilie, suchen Sie die Ursache, außer sich, und nicht in sich. Sie können aber aus dem, was sie itzt selbst bemerken, eine neue fruchtbare Lehre für sich ziehen: nämlich in der Wahl Ihrer Freundinnen äußerst behutsam zu seyn, und wenn Sie das Unglück haben, solche Gesellschaften nicht vermeiden zu können, immer mehr für, als wider andere Personen zu reden, oder wenn Sie überstimmt und überschrieen werden, zu schweigen. Daraus kann Ihnen auf keine Weise ein Nachtheil erwachsen.

Emilie. Aber kein Mensch wird mich dann mehr zulassen? ich werde keine Gesellschaft mehr haben? unsere Unterhaltungen werden kalt und trocken werden = = =

Madem. le Sage. Das haben Sie keinesweges zu befürchten, gutes Kind. Sie sehen, was man für große Vortheile von solchen Bekanntschaften hat. Wollten Sie wohl sich einer solchen Freundin, wie Luise ist, anvertrauen, die, da ihr ihre Absichten fehlschlagen, über andere Personen

die

die sie nicht einmal weiter, als dem Namen nach kennt, schmähen und spotten zu können, sichs zum Triumphe machet, Sie selbst zum Spott und Hohngelächter der Stadt zu machen? — Und glauben Sie denn, daß es keine witzigen, angenehmen, frölichen Unterhaltung giebt, als nur in Zirkeln, wo man giftige Anmerkungen gegen seinen Nächsten ausstreut? Ist Ihnen die Zeit, da wir zusammen allein gewesen, ob gleich der Tage und Stunden noch wenige sind, bey mir lang und verdrießlich geworden, wann wir auch nicht von andern Leuten gesprochen haben?

Emilie. Nein, gewiß nicht, meine Gute! Im Gegentheil hätte ich Ihrer Gesellschaft alle die bisherigen Nachmittage, die ich mit der Mama bey öffentlichen Schauspielen, oder in großen Versammlungen zugebracht habe, mit Freuden aufopfern wollen, wenn es angegangen wäre.

Madem. le Sage. Und ich hoffe, daß Sie das, was dem gesellschaftlichen Leben den meisten Reiz giebt, und auch die Einsamkeit uns eben so wünschenswerth machet, noch mehr sollen kennen lernen, wenn Sie sich selbst noch einige Kenntnisse mehr werden erworben und ich Sie mit einigen Personen werde bekannt gemacht haben, deren Herz und Geist eben so gebildet als ihr Geschmack verfeinert ist. Zu diesen gehört selbst jene Mademoiselle Russel, die Sie von einer schiefen Seite angesehen haben.

Emilie. Und diese habe ich beleidiget? Und gewiß alle die zugleich, die sie hochschätzen! O meine

Gute! sagen Sie mir, rathen Sie mir, wie ich meinen Fehler wieder gut machen, oder verhüten soll, daß ich nicht der ganzen Stadt zum Gelächter werde. Ich will gern alles thun.

Madem. le Sage. Das habe ich Ihnen bereits vorhin gesagt. Da Sie es ernstlich bereuet haben, wie ich nicht zweifle; so müssen Sie auch den Beweis dadurch geben, daß sie ihre Unwahrheiten bey denen, gegen die Sie sie verunglimpft, widerrufen und ihr selbst, wenn es die Gelegenheit giebt, durch ein freundliches, liebreiches Betragen, gleichsam eine Ehrenerklärung thun, zur Mamsell Russel gehn = = =

Emilie. Ich? Zu der Mamsell Russel?

Madem. le Sage. Glauben Sie, daß Ihre Ehre etwas dabey verlieren würde, weil ich Ihnen gesagt habe, daß sie nicht so reich ist, wie Sie?

Emilie. Nein, gewiß nicht; aber, wird sie mich nicht, wie ich es verdiene, ausschmählen, mir die bittersten Vorwürfe machen? mich mit Schimpf aus dem Hause weisen?

Madem. le Sage. Sorgen Sie nicht: dessen ist eine so wohlgezogene Person, wie Mamsell Russel, gar nicht fähig. Sie wird vielmehr mit Ihnen als einer jungen Person Mitleiden haben und Ihnen vergeben.

Emilie. Gut, ich will es, und wenn es mir noch so viel Ueberwindung kosten sollte.

Madem. le Sage. Das freut mich; ich sehe, daß es Ihnen ein Ernst ist, liebe Emilie! und Sie werden dafür eine ganz unerwartete Belohnung finden. Damit ich Ihnen die Sache noch erleichtere, will ich vorher hingehen und sie vorbereiten.

Emilie. O! das wird eine Güte seyn, die keinen Dank, keine Erkenntlichkeit von meiner Seite wird erwiedern können.

Madem. le Sage. Noch mehr; ich will Ihnen so gar, da es bey mir wenigstens das erstemal ist, daß Sie sich eines solchen Unrechts schuldig gemacht haben, die Schamröthe und Demüthigung des Selbstgeständnisses ersparen, und Sie sollen bloß die Wirkung sehen, wie verschieden sich edelgesinnte Personen bey Beleidigungen betragen, in Vergleichung mit denjenigen, die, wie Mademoiselle Luise sichs zum Geschäfte machen, dergleichen Andern bloß aus Spottsucht zuzufügen. Sie versprechen mir aber = = =

Siebender Auftritt.

Emilie, Madem. le Sage, Friederike.

Friderike. Das junge Frauenzimmer, dem ich diesen Morgen den Brief übergeben, ist hier, und bietet sich die Ehre aus, der Mademoiselle hier, (auf Emilien zeigend) aufwarten zu dürfen.

Emilie (fährt in die Madem. le Sage hinein.) Ich bin des Todes! — die Mademoiselle Russel?

Friderike. Dieselbe.

Emilie. O unmöglich! es ist unmöglich! ich kann, ich will mich nicht von ihr sprechen lassen! Sie weiß doch nicht, daß ich zu Hause bin?

Friderike. Ich wußte ja nicht, Mamsell ===

Emilie. O! Friderike, was hat Sie mir heute schon für Verdruß gemacht!

Madem. le Sage. Seyn Sie nur ruhig Emilie! —

Emilie. Wie kann ich es seyn? Mamsell Russel wird mir Vorhaltungen thun! Sie wird mich zur Verantwortung ziehen! Was soll ich sagen? wie mich entschuldigen? Ich werde mich vor Schaam in die Erde sinken.

Madem. le Sage. Nun, annehmen müssen wir sie auf alle Fälle. — Gehen Sie hier ins Kabinet: ich will sie empfangen — da können Sie ihren Antrag hören.

Emilie. Ach! werde ich das Herz haben, oder vor Angst und Schrecken hören können? (geht in ein anstoßendes Kabinet.)

Madem. le Sage. Izt werden Sie fühlen, welch ein Vortheil es ist, wenn man nie seinen Nächsten unglimpflich beurtheilet und immer Gu-

tes

tes von ihm spricht. — (zu Frideriken.) Laß Sie die Mademoiselle hereinkommen! (sie geht ihr bis an die Thüre entgegen und öffnet sie.)

Achter Auftritt.

Madem. le Sage, Madem. Russel.

Madem. Russel. (scheint ein wenig bey ihrem Anblicke zu stutzen.) Irre ich mich? oder sind Sie nicht Mademoiselle le Sage, die ich schon Jahr und Tag an meinem Geburtsorte gelegentlich zu sehen, die Ehre gehabt habe?

Madem. le Sage. Nein, Sie irren nicht; ich bin es, und freue mich mit Ihnen hier eine Bekanntschaft zu erneuern, die damals von so kurzer Dauer war. Ich bin seit vierzehn Tagen hier in dem Hause als Guvernante der jungen Mademoiselle: bedaure aber im voraus, daß wir die Ehre Ihres Besuches ohne Zweifel einer kleinen Unzufriedenheit zuzuschreiben haben, die durch ein Mißverständniß des Namens ist veranlasset worden.

Madem. Russel. Das habe ich beynahe vermuthet! Aber warum sollte ich unzufrieden seyn, da mir dieser Umstand die Gelegenheit verschaffet Sie wieder zu sehen, und Sie um die Gewogenheit zu bitten, mich mit ihrer liebenswürdigen Unterge-

vergebenen näher bekannt zu machen. Zwar habe ich Sie am Freitage, wiewohl nur von Ferne auf dem Balle gesehen = = =

Madem. le Sage. Setzen Sie sich, vor allen Dingen — (sie setzen sich.) Sie sagen, sie wünschen mit meiner Emilie eine Bekanntschaft zu machen — kann das nach dem, was vorgefallen ist, Ihr Ernst seyn?

Madem. Russel. Vorgefallen? Ich will doch nicht hoffen, daß ich ihr wider mein Wissen bey dem letzten Balle zu irgend einem Verdrusse Anlaß gegeben habe?

Madem. le Sage. Aber sie vielleicht Ihnen; ich meyne den Brief, welchen Sie heute durch die Unbesonnenheit eines Dienstmädchens, die noch in diesem Hause unbekannt ist, weil sie ganz neuerlich erst ihren Dienst angetreten, erhalten haben, und der eigentlich bey der andern, hier wohnhaften Mamsell Russel abgegeben werden sollte.

Madem. Russel. Das habe ich bald vermuthet, und beynahe hätte ich über das Vergnügen Sie zu sehen, den Brief vergessen. (Sie zieht ihn aus der Tasche und übergiebt ihn ihr.) Hier ist er = = =

Madem. le Sage. (stutzt.) Wie? unentsiegelt?

Madem. Russel. Ich hatte ihn angenommen, weil das Kompliment des Mädchens an mich gerichtet war: so bald ich aber allein war und die Aufschrift an Madem. **Luise Russel** gerichtet sah,

würde

würde ich mir es zum Gewissen gemacht haben, ihn zu erbrechen, ohne bey Ihnen zuvor Gewisheit einzuziehen, ob der Brief auch wirklich an mich, oder, wie ich vermuthete, an die andere hier wohnende Mademoiselle Russel, geschrieben sey?

Madem. le Sage. Ich bewundere Ihre feine Denkungsart. Wie wird meine Emilie froh seyn! = = = Erlauben Sie, daß ich sie geschwind rufe. (sie steht auf, läuft an das Kabinet und ruft Emilien zu:) Kommen Sie, meine liebe Emilie, und lernen sie den Unterschied zwischen Ihrer Mademoiselle Russel und dieser liebenswürdigen Person kennen!

Neunter Auftritt.

Madem. Russel, Madem. le Sage, Emilie

(sehr furchtsam und betreten, verneigt sich gegen Mademoiselle Russel ohne ein Wort zu sagen.)

Madem. le Sage. (giebt Emilien ihren Brief zurücke.) Hier ist Ihr Brief! Würden Sie, oder Ihre Freundinn, wohl das Herz, oder den Muth, oder die wenige Neugier gehabt haben, einen Brief um der bloßen Möglichkeit willen, daß er nicht an Sie seyn möchte, uneröffnet zurückzugeben?

Emi-

Emilie. Welche Güte! — welche Großmuth! = = = O Mademoiselle, wie sehr verbinden Sie mich! — Ich kann Sie nur bewundern — Ihnen danken = = = Sie wissen nicht = = =

Madem. Russel. In der That, Sie setzen mich in Erstaunen, daß Sie das, was jede rechtschaffene und wohldenkende Person in gleichem Falle thun mußte, mir so hoch anrechnen, mit einer so vorzüglichen Gewogenheit aufnehmen. Wäre ich ein wenig argwöhnisch, oder hätte ich das Glück gehabt, Ihnen vorher näher bekannt gewesen zu seyn, so könnte ich glauben, der Innhalt gienge mich näher an, als ich glaubte.

Madem. le Sage. Und vielleicht hätten Sie sich nicht geirrt = = = (Emilie stößt sie und sieht sie mit einer beschämten Miene an. Mademoiselle le Sage zu Emilien.) O meine liebe Freundinn! wenn man mit einer so vortreflichen Person, wie Mamsell Russel ist, zu thun hat, so läuft man bey dem Geständnisse der Wahrheit keine Gefahr. Wer unter solchen Verhältnissen so handeln kann, hat auch Großmuth genug, Uebereilungen zu vergeben.

Madem. Russel. Nun, nun; wenn ich das hätte vermuthen können, wer weiß, hätte die Neugier nicht über die Pflicht gesiegt, zumal da mir der Irrthum eine so gute Entschuldigung an die Hand gab, jenen, wie man glaubt, sehr weiblichen Fehler zu bemänteln? denn es kann mir nicht gleichgültig seyn, was eine so liebenswürdi-

ge Person als Sie sind, (sie nimmt Emilien freundlich bey der Hand) von mir denkt oder urtheilt?

Emilie. Ich? liebenswürdig? Ein häßliches Mädchen war ich, Ja, Sie müßten mich hassen, wenn Sie sähen, was ich geschrieben hätte! Und doch wie sehr wünschte ich itzt, da ich Sie näher und von einer so großmüthigen Seite kennen lerne, Ihre Liebe und Freundschaft ganz zu verdienen!

Madem. le Sage. Sie verdienen dieselbe durch das Gefühl Ihrer Uebereilung, durch Ihr offenherziges Geständniß, durch Ihre Reue, und Sie werden ein solches Glück noch mehr in Zukunft verdienen, wenn Sie sich solcher Fehler niemals wieder theilhaftig machen.

Madem. Russel. Ich dächte, meine Liebe, Sie zeigten mir nunmehr den Brief! Habe ich wirklich Fehler begangen, die Ihnen von andern sind bekannt gemacht worden, oder die Sie selbst während meines Aufenthalts am hiesigen Orte, ohne daß ich Ihnen bekannt war, bemerkt haben, so werde ich Gelegenheit haben, mich davor künftig zu hüten, oder halten Sie etwas für Fehler, was diesen Namen vielleicht nicht verdient, oder ich nicht vermeiden konnte, so wird eine Aufklärung, oder eine Erläuterung, oder eine Entschuldigung von meiner Seite, mir auch die Ihrige verschaffen, und ich würde denn allezeit dabey gewinnen.

Emilie. Aber ich desto mehr dabey verlieren! Nein, nein, ersparen Sie mir immer eine weitere Beschämung! ich bin gedemüthiget genug — dringen Sie nicht weiter in mich!

Madem. Russel. Nun so verlange ich es auch nicht. Ich begreife es leicht, daß da der Brief nicht für mich, sondern über mich geschrieben ist, Sie auch am wenigsten wünschen können, daß ich ihn lesen möchte. Uebrigens verzeihe ich Ihnen alles sehr gern, wenn Sie nur nichts auf Kosten meines Herzens und meines Wandels geschrieben haben.

Emilie. Wie hätte ich das gekonnt, da ich Sie bloß von Ansehen zu kennen die Ehre habe!

Madem. le Sage. Sie könnten aber gleichwohl argwöhnen, daß es etwas Schlimmers wäre, als es wirklich ist. Ich habe zwar den Brief selbst nicht gesehen = = =

Emilie. O wären Sie zugegen gewesen, so würde ich nie daran gedacht haben, ihn zu schreiben oder abzuschicken!

Madem. le Sage. Also habe nur so viel errathen = = =

Emilie. O wenn Sie es sagen wollen, so erlauben Sie mir nur eine kleine Entfernung! und — (zur Madem. le Sage ins Ohr.) daß ich hingehen und den neuen seidnen Zeug, den ich von der Mama zu meinem Geburtstage erhalten, der Mamsell als eine kleine Vergütung überreichen darf.

Ma-

Madem. le Sage. (heimlich zu ihr.) Nur nicht ohne der Mama Erlaubniß, wie ich Ihnen schon gesagt habe!

(Emilie will abgehen.)

Madem. Russel. Ich sehe Sie doch wieder, Mamsell?

Emilie. Ganz gewiß, wenn ich es wagen darf.

(verneigt sich und geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Madem. le Sage, Madem. Russel.

Madem. Russel. Ein liebenswürdiges Kind, deren ganze Gesichtsbildung schon für sich einnimt!

Madem. le Sage. Und die ein eben so liebenswürdiges Herz, mit einem sehr feinen Gefühl besitzt. Ohne dieß wäre sie durch die übeln Gesellschaften, und durch die Vorurtheile, welche Reichthum und Modesucht einflößen, gewiß schon ganz verderbt worden. Ihre Mutter, die in beständiger Zerstreuung lebt, hat sie bloß fremden Händen zur Erziehung überlassen und da sie in der Wahl ihrer Aufseherinnen nicht die gehörige Behutsamkeit gehabt, so ist sie weniger darauf geführet worden, ihren Geist als ihren Körper zu bilden und alle die Fehler einer galanten Erziehung anzunehmen. Doch, mit Gottes Hülfe . . .

Madem. Russel. Und unter einer solchen Anleitung wie die Ihrige ist!

Madem. le Sage. Wenigstens werde ich mir alle Mühe geben, meiner Pflicht ein Genüge zu thun.

Madem Russel. Jedermann, der Sie in Ihrer vorigen Stelle gekannt und die itzige Madam Montcalm, die Ihrer Erziehung so viele Ehre macht, kennt = = =

Madem. le Sage. O von ihr war ich mehr Gesellschafterin, als Aufseherin. Wo so vortrefliche Anlagen sind = = doch die finde ich auch bey Emilien. Sie hat bloß durch falsche Grundsätze und falsche Begriffe von dem was Gut und Schön, Recht und Unrecht ist, eine falsche Richtung bekommen. In der wenigen Zeit aber, die ich bey ihr bin, hat sie schon viele derselben abgelegt. Ihr gesunder Verstand braucht nur einen Wink, die Wahrheit zu finden, die ihr Herz schon vorher gebilliget hat.

Madem. Russel. Darf ich itzt wohl fragen, wodurch ich mir das Misfallen Ihrer lieben Emilie zugezogen habe?

Madem. le Sage. Sie haben um so mehr ein Recht darnach zu fragen, weil es nur bey Ihnen stund, sich davon näher zu unterrichten. Ihre Namensschwester, Mademoiselle Russel, hatte Emilien aufgefodert, ihr etwas von Ihnen zu sagen, indem sie gehöret hatte, daß Sie mit auf dem nächsten Balle seyn würden, und diese — so viel hat

mich ihr Bekenntniß errathen lassen — hatte in dem Briefchen, der ihr so viel Kummer verursachet, über Ihren Anzug gespöttelt, der, wie sie sich einbildete, nicht ganz nach der Mode gewesen sey.

Madem. Russel. Das gute Kind! wenn es weiter nichts war, so hätte ich ihr mit Freuden recht gegeben. Ich wußte es vorher, daß mein Anzug dergleichen Anmerkungen veranlassen würde, und bat auch meine Tante gar sehr, mir diesen Tadel zu ersparen. Sie wissen aber, daß man nicht kann, wie man will, so bald man in einer gewissen Abhängigkeit lebt; und die Aufopferung schien mir zu klein, als daß ich gegen meine Wohlthäterin hätte ungefällig seyn sollen.

Madem. le Sage. Sie haben ganz so gehandelt wie es von einer edeldenkenden Person zu erwarten ist. Auch habe ich dieses Emilien bereits zu Gemüthe geführet; und schon vorher hatte ein Büchelchen das ich ihr in die Hände gegeben, das Gefühl des Unrechts, dessen sie sich schuldig gemacht, in ihrem Herzen so rege gemacht, daß es nur eines kleinen Winkes brauchte, sie ganz davon zu durchdringen. Uebrigens glaubt sie Ihnen nicht allein, eine Abbitte, sondern auch einen kleinen Ersatz auf Kosten ihrer eignen Eitelkeit schuldig zu seyn, und ist gegangen — doch hier kömmt sie eben selbst — —

Eilfter Auftritt.

Madem. le Sage. Madem. Russel, Emilie.
(bringt einen Korb mit einem Stück feidnen Zeuge und dem Zubehör zu einem ganzen neumodischen weiblichen Anzuge.)

Emilie. (zu Madem. le Sage.) O meine Gute! helfen sie mir doch Mademoiselle Russel erbitten, daß Sie das kleine Geschenk von mir, als ein Kennzeichen meiner Bewunderung annimmt, und wie sehr ich wünsche, daß Sie mich mit Ihrer Freundschaft beehren möge!

Madem. Russel. Die haben Sie, liebe edle Seele, ohne daß Sie sie zu erkaufen brauchen.

Emilie. Es ist Großmuth, wenn Sie es annehmen! Ihre Vergebung — die hoffe ich = = =

Madem. Russel. Und die hatten Sie ebenfalls, ehe ich noch wußte, daß Ihr Vorwurf einen Umstand betraf, den mir jedes mit Recht in einer Gesellschaft machen konnte, wo ein Mädchen von meinen Vermögensumständen sich nicht hinwagen sollte: aber das war nicht meine Schuld.

Emilie. Auch das hat mir meine liebe le Sage schon zu verstehen gegeben: und ich bin um desto strafbarer, da ich in meinem Urtheile, mehr meinen Verstand, als meine Sinnen und fremde Urtheile hätte zu Rathe ziehen sollen. Also — (sie hält ihr den Korb hin.)

Th. III. pag. 214.



Luiselt Sc. A. V.

10761746

Madem. le Sage. Weiß ihre Mama davon?

Emilie. Ja, und sie hat mir selbst befohlen, das übrige hinzuthun.

Madem. le Sage. Nun liebe Freundinn! so thun Sie zu der Güte und Großmuth, die Sie Emilien schon bewiesen, noch diese hinzu, ihr wohlgemeyntes Geschenk anzunehmen: sie wird sonst kaum glauben, daß Sie ihr vergeben haben.

Madem. Russel. Es würde Stolz von mir seyn, wenn ich es verweigern wollte. Indessen — sagten Sie nicht, daß Sie Ihre Mama um Erlaubniß gebeten, mir solches geben zu dürfen. — Ich habe eine Tante, und die muß ich auch erst um Erlaubniß fragen, ob ich solches annehmen darf? Meine Freundschaft, wenn Ihnen solche etwas werth scheint, und meine lebhafteste Erkenntlichkeit, haben Sie auf alle Fälle.

Emilie. O das größte Geschenk das ich begehre! Erlauben Sie mir, daß ich diesen Nachmittag Ihre Tante selbst darum bitte.

Madem. le Sage. Emilie! O, Sie werden in Ihrer neuen Freundin ein Muster von einem edlen weiblichen Charakter finden, nach welchem Sie sich in ihrer Art zu denken und zu handeln in jeder Absicht bilden können. Sie haben heute die üblen Folgen einer übereilten und muthwilligen Spötterey gesehen — den Unterschied zwischen zwo Personen gleiches Namens: auf einer Seite Schmähsucht und Bitterkeit, auf der andern = = =

Madem. Ruſſel. Nichts weiter, Mademoiſelle! Es bringt es ja das Sprüchwort mit ſich: **ein loſes Maul ein gutes Herz.**

Madem. le Sage. Nur daß das loſe Maul ein zu zweideutiges Ding iſt, als daß ich es mit dem guten Herzen ſo nahe vereinigt wiſſen möchte. Jenes Sprüchwort: **wer das Beſte zur Sache redet, von dem redt man wieder das Beſte:** iſt weit mehr nach meinem Geſchmacke.